This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

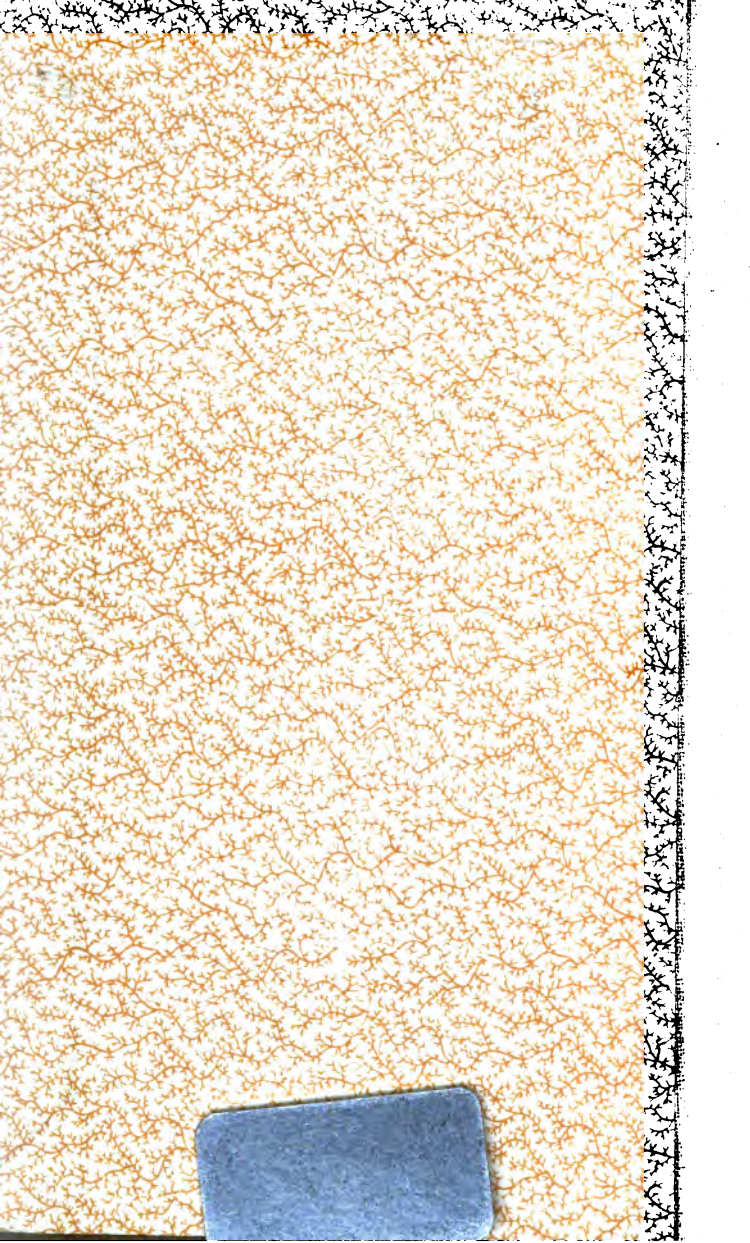
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

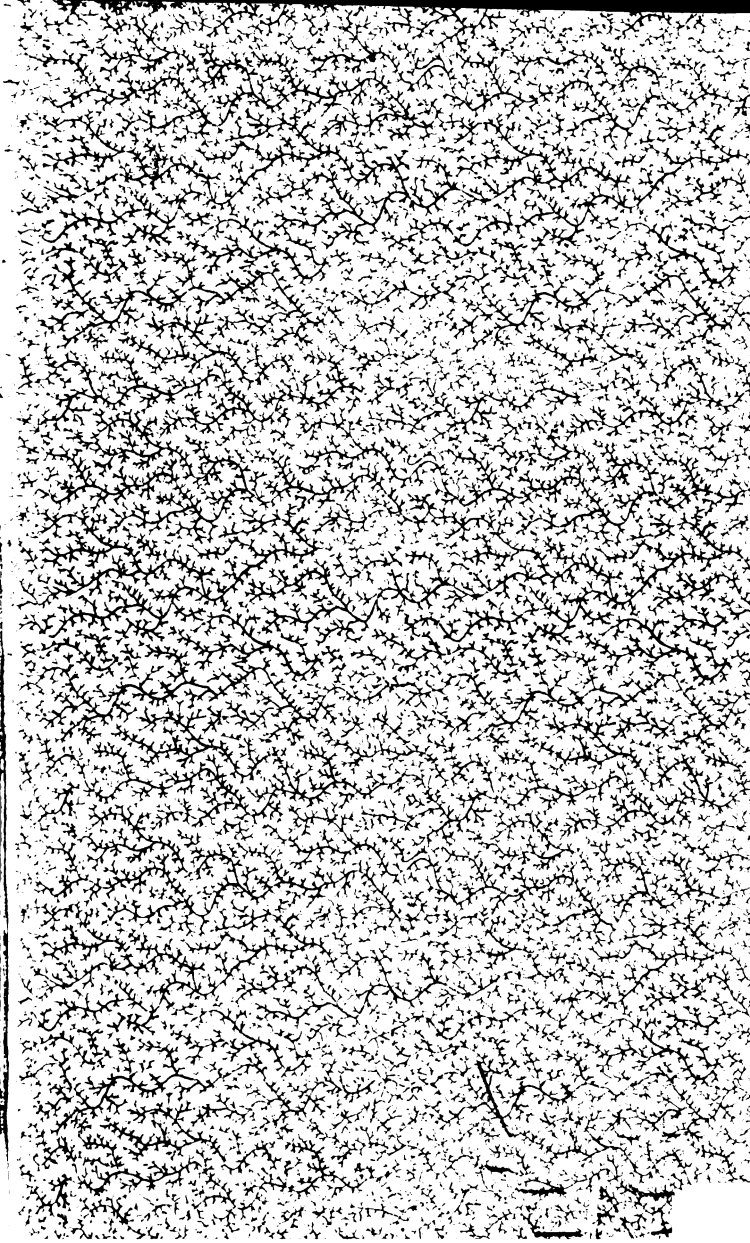
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 06665366 2





EAT

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

26r Band.

Vierte Abtheilung:

Geſchichte der Höfe

der Häuſer Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geſchichte der Höfe

der Häuſer

Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Vierter Theil.

NEW YORK

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalt.

(Schluß von Würtemberg.) Seite

Ludwig Eugen und Friedrich Eugen, die beiden Brüder des Stifters der Carlsschule, 1793—1797 1

Friedrich I., der erste König, 1797—1816 . . . 17

Wilhelm I. seit 1816 97

Baden.

Der Baden-Baden'sche Hof zu Baden und Rastadt bis 1777 133

Der Baden-Durlach'sche Hof zu Durlach und Carlsruhe

Der Hof zu Durlach unter den ersten Markgrafen von der Reformation an bis 1709 153

Carl Wilhelm, der Stifter von Carlsruhe, 1709—1738 169

Carl Friedrich, der erste Großherzog, 1738—1811 187

Seite
Carl, 1811 — 1818 235
Ludwig, der Letzte der ächten Zähringer-Dynastie, 1818 — 1830. Die Catastrophe Caspar Hauser's 245
Leopold, der Erste von der Hochberg-Dynastie, 1830 — 1852 297
Friedrich, Regent von Baden seit 1852 310

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Der Hof

der beiden Brüder des Stifters der Carlsschule,

Ludwig Eugen's

und

Friedrich Eugen's,

1793—1797.

Ludwig Eugen,
1793—1795.

Der Hof wieder eine Karthause. Aufhebung der Carlsschule: *olim musis, nunc mulis.*

Da Herzog Carl Eugen ohne Erben starb, kamen seine beiden jüngeren Brüder Ludwig Eugen und Friedrich Eugen nach einander zur Succession, beide schon Herren in den sechziger Jahren, beide katholisch, wie ihr ältester Bruder, beide regierten nur zwei Jahre.

Herzog Ludwig Eugen war im Jahre 1731 geboren und in den Jahren 1742—1744, wie seine beiden Brüder, in Berlin am Hofe Friedrich's des Großen erzogen worden, der König hatte ihn schon 1742 zum Obersten des würtembergischen Dragoner-Regiments ernannt. Er war der Liebling der Mutter, die ihn gar zu gern auf dem Throne gesehen hätte: der Plan, ihn zur Regierung zu bringen, schlug fehl und trug ihr, wie oben erwähnt, ewige Gefangenschaft ein. Achtzehnjährig, 1749, verließ Prinz Ludwig den preußischen Dienst und trat in denselben Jahre

in französischen ein: er focht als Maréchal de camp mit vor Minorca und Port Mahon. Beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs stellte er sich in die östreichischen Fahnen und focht von 1757 — 1762 gegen Friedrich den Großen. In diesem letzteren Jahre, 1762, vermählte er sich mit einer früheren Hofdame am sächsischen Hofe, der Gräfin Sophie Albertine von Beichlingen, einer Tochter des kursächsischen Geheimen Raths Grafen Gottfried Dietrich von Beichlingen, eines Neffen des bekannten Großkanzlers am Hofe August's des Starken. Er lebte fortan abwechselnd mit seiner Gemahlin bei Lausanne am Genfer See, darauf zehn Jahre auf Wasserlos, einem Schlosse bei Hanau, endlich seit dem Jahre 1778 auf Weiltingen, ganz zurückgezogen von der großen Welt, wie er in Wasserlos gegen den schwedischen Touristen Björnstahl 1774 sich äußerte: „comme le spectateur des tourbillons." Die Baronin Oberkirch, deren Memoiren neuerlich erschienen sind und die ihn am Hofe zu Mümpelgard bei seinem jüngsten Bruder sah, schreibt von ihm: „er war ein liebenswürdiger Prinz, aber unglücklicherweise auf Wortspiele versessen, die, wie Voltaire sagt: „l'esprit de ceux qui n'en ont pas" sind. Er schrieb recht leidliche Verse und las sie außerordentlich gut vor. Er lebte (in den achtziger Jahren) meist zu Paris."

Als im Jahre 1793 im October Herzog Carl starb, war gerade Schiller, der demselben einst auf der Carlsschule durchgegangen war, auf Besuch bei

seinem alten Vater in Schwaben — Herzog Carl hatte den großgewordenen Dichter ignorirt, seinem alten Vater aber Urlaub ertheilt, damit er sich seines Sohnes erfreuen könne. „Der Tod des alten Herodes, schrieb Schiller damals unterm 10. December 1793 an Körner in Dresden, hat weder auf mich noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menschen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, sehr wohl ist, jetzt einen Menschen vor sich zu haben. Das ist der neue Herzog in jeder guten und auch in jeder schlimmen Bedeutung des Worts."

Als Ludwig die Regierung antrat, war er bereits dreiundsechzig Jahre alt. Es erfolgte jetzt die auffälligste Veränderung am Stuttgarter Hofe: statt der Löwenhöhle, aus der Herzog Carl regiert hatte, sah man jetzt eine Karthause. Der neue Herzog war ein zwar sehr milder, aber auch sehr bigotter Herr. Er hielt sich wieder Mönche, Kapuziner und Franziscaner am Hofe. Adelige, meist Fremde, gelangten wieder in den Besitz der meisten Stellen. Sowohl die Ecole des demoiselles ging ein, als die nützliche Carlsschule, die so viele bedeutende Männer gebildet hatte; auf die Thüre derselben schrieb einer die bezeichnenden Worte an: „Olim musis, nunc mulis," Sonst den Musen, jetzt den Eseln zuständig. Dem alten bigotten Herrn war alle Aufklärung verhaßt, dagegen liebte er gar wohl die Freuden der Tafel: wiederholt wurden die feisten Aebte und die wohlbeleibten Reichsgrafen aus der Nachbarschaft eingeladen, täglich ward

offne Tafel gehalten, die Hofwirthschaft blieb ungemein prächtig und kostbar. Der alte Herr war ein großer Freund der Franzosen, aber ein abgesagter Feind der revolutionairen Grundsätze: gegen sie brachte er die Landmiliz auf die Beine, ein Corps von 14,000 Mann.

Herzog Ludwig ward bei einem Spazierritt im Mai 1795 zu Ludwigsburg vom Tode überrascht. Er hinterließ von der Gräfin Beichlingen nur zwei Prinzessinnen, welche in einem Pariser Kloster erzogen und an die Fürsten von Oettingen-Wallerstein und Hohenlohe-Waldenburg vermählt wurden.

Friedrich Eugen,
1795—1797.

Versicherung der protestantischen Religion. Einbruch der Franzosen im Revolutionskriege. Die Familie Friedrich Eugen's: die Mutter Kaiser Alexander's von Rußland.

Nach Ludwig Eugen kam Friedrich Eugen zur Succession, der jüngste der drei Brüder, bei seinem Regierungsantrit ebenfalls schon dreiundsechzig Jahre alt. Er war früher geistlich gewesen, Canonicus zu Salzburg. Später ward er preußischer General, diente unter Friedrich dem Großen und es kam hier wieder der Fall, wie im braunschweigischen Hause vor, daß er gegen seine Brüder Carl und Ludwig fechten mußte. Friedrich Eugen war seit 1753 mit einer preußischen Prinzessin vermählt, Friederike Dorothee Sophie von Brandenburg-Schwedt. Bei

dieſer Vermählung ward durch Friedrich den Großen ausdrücklich die weiſe Veranſtaltung getroffen, daß in den Ehecontracten die Erziehung der Kinder in der proteſtantiſchen Religion verſprochen werden mußte. Nach dem Hubertsburger Frieden ward Prinz Friedrich Eugen 1769 Gouverneur von Mümpelgard und baute hier das Sommerluſtſchloß Etupes. An ſeinem kleinen Hofe lebte die mehrmals erwähnte Memoirenſchreiberin Baronin Oberkirch, die Freundin der Mutter Kaiſer Alexander's. Als er im Revolutionskriege von den Franzoſen vertrieben wurde, übernahm er 1792 die preußiſche Statthalterſchaft von Anſpach und Baireuth; er bewohnte das Luſtſchloß Phantaſie. 1794 gab ihm ſein Bruder Ludwig Hohenheim. Auch er war ein milder, wohlmeinender Herr; als er die Regierung antrat, erklärte er: „ich will Gerechtigkeit üben, denn ich trete früher oder ſpäter vor Gottes Richterſtuhl;“ er verbat ſich alle Feierlichkeiten.

Unter dieſem Herzog erfolgte, nachdem Preußen den Frieden zu Baſel geſchloſſen hatte, der erſte Einbruch der Franzoſen unter Moreau im Feldzug von 1796. In der Nacht vom 23. zum 24. Juni bewerkſtelligte Moreau den Rheinübergang bei Kehl. Das Bataillon Würtemberger, das den Schwarzwaldpaß des hohen Knebis vertheidigen ſollte und das der Erbprinz commandirte, ward geworfen, von hier drang Moreau ins Herz von Schwaben. Der Herzog floh mit ſeiner Familie nach Anſpach. Erzherzog Carl, der zu Pforzheim an der nördlichen Pforte des Schwarz-

offne Tafel gehalten, die Hofwirthschaft blieb ungemein prächtig und kostbar. Der alte Herr war ein großer Freund der Franzosen, aber ein abgesagter Feind der revolutionairen Grundsätze: gegen sie brachte er die Landmiliz auf die Beine, ein Corps von 14,000 Mann.

Herzog Ludwig ward bei einem Spazierritt im Mai 1795 zu Ludwigsburg vom Tode überrascht. Er hinterließ von der Gräfin Beichlingen nur zwei Prinzessinnen, welche in einem Pariser Kloster erzogen und an die Fürsten von Oettingen-Wallerstein und Hohenlohe-Waldenburg vermählt wurden.

Friedrich Eugen,
1795 — 1797.

Versicherung der protestantischen Religion. Einbruch der Franzosen im Revolutionskriege. Die Familie Friedrich Eugen's: die Mutter Kaiser Alexanders von Rußland.

Nach Ludwig Eugen kam Friedrich Eugen zur Succession, der jüngste der drei Brüder, bei sein[em] Regierungsantritt ebenfalls schon dreiundsechzig [Jahre] alt. Er war früher geistlich gewesen, [Canon]ikus Salzburg. Später ward er preußisch[er] unter Friedrich dem Großen [Gen]eral, wieder der Fall, wie im braunsch[weigischen] daß er gegen seine Brüder Car[l Eugen] mußte. Friedrich Eugen [hatte] preußischen Prinzessin verm[ählt] thee Sophie von Bra[ndenburg]

dieser Vermählung ward durch Friedrich den Großen ausdrücklich die weise Veranstaltung getroffen, daß in den Ehecontracten die Erziehung der Kinder in der protestantischen Religion versprochen werden mußte. Nach dem Hubertsburger Frieden ward Prinz Friedrich Eugen 1769 Gouverneur von Mümpelgard und baute hier das Sommerlustschloß Etupes. An seinem kleinen Hofe lebte die mehrmals erwähnte Memoirenschreiberin Baronin Oberkirch, die Freundin der Mutter Kaiser Alexander's. Als er im Revolutionskriege von den Franzosen vertrieben wurde, übernahm er 1792 die preußische Statthalterschaft von Anspach und Baireuth; er bewohnte das Lustschloß Phantasie. 1794 gab ihm sein Bruder Ludwig Hohenheim. Auch er war ein milder, wohlmeinender Herr; als er die Regierung antrat, erklärte er: „ich will Gerechtigkeit üben, denn ich trete früher oder später vor Gottes Richterstuhl;" er verbat sich alle Feierlichkeiten.

Unter diesem Herzog erfolgte, nachdem Preußen den Frieden zu Basel geschlossen hatte, der erste Einfall unter Moreau im Feldzug von vom 23. zum 24. Juni bewerkstelligte Rheinübergang bei Kehl. Da Schwarzwaldpaß d das der Erbprin hier drang M Der Herzog floh rzherzog Carl, Pforte des Schl

walds stand, mußte hinter den Neckar nach Kannstadt sich zurückziehn, sein Nachtrab wurde mitten durch Stuttgart hindurch von den verfolgenden Franzosen gejagt. Nach einer kurzen Kanonade verließ der Erzherzog auch seine Stellung bei Kannstadt. Ganz Schwaben unterwarf sich nun den Franzosen. Im Hauptquartier Moreau's zu Baden am 17. Juli mußte Würtemberg einen Waffenstillstand eingehen: der Geheime Rath Baron Mandelsloh und der Landschafts-Assessor Kerner schlossen hier, und der Minister Wöllwarth und der Legationsrath Abel in Basel ab, die Grafschaft Mümpelgard, die der Herzog Carl den Franzosen hatte verkaufen wollen, mußte ihnen umsonst abgetreten und dazu noch 4 Millionen Livres Brandschatzung erlegt werden. Im folgenden Jahre, dem Jahre des Friedensschlusses von Campo Formio, starb der Herzog am 23. December zu Hohenheim, seiner fast beständigen Residenz, an einem Nervenschlage.

Friedrich Eugen hinterließ von seiner Gemahlin, die ihm zwölf Kinder geboren hatte, sieben Prinzen und eine Prinzessin.

1. Der älteste Prinz, der dicke Friedrich, Würtembergs erster König, ward der Nachfolger.

2. Der zweite Prinz, Ludwig, geboren 1756, war preußischer General, dann 1790 polnischer General und Commandant von Warschau bis 1792, er hoffte König von Polen zu werden. Als die Theilung diese hochfliegenden Hoffnungen zerstörte, folgte er 1795 dem Vater als Gouverneur der Fürstenthümer

Anſpach und Baireuth; ſpäter ward er bis 1806 ruſſiſcher General und zuletzt würtembergiſcher Generalfeldmarſchall. Wolzogen in ſeinen Memoiren berichtet, daß er ſich in dieſer Function durch die kriechendſte Schmeichelei gegen den erſten Mignon ſeines Bruders, des dicken Königs Friedrich, den unwürdigen Dillen, ſeinen Haupteinfluß verſchafft habe. Er ſtarb 1817. Seine erſte Gemahlin war ſeit 1783 Marie, Tochter des Fürſten Adam Czartoriſky; ſie ward 1792 von ihm geſchieden und lebte in Paris; die zweite Gemahlin war ſeit 1797 Henriette von Naſſau-Weilburg, Pauline: eine Tochter von dieſer zweiten Gemahlin ward 1820 mit ſeinem Neffen, dem jetzt regierenden König Wilhelm vermählt. Sein Sohn Alexander, 1804 in Petersburg geboren, iſt öſtreichiſcher General, morganatiſch in Wien 1835 vermählt mit einer Oeſtreicherin, Gräfin Claudine Rhedey aus Siebenbürgen, die 1841 ſtarb: ſie und ihre Kinder erhielten von Kaiſer Franz den Titel Gräfin und Grafen von Hohenſtein.

3. Der dritte Prinz, Eugen, geboren 1758, war, wie die Baronin Oberkirch erzählt, ſchon in ſeiner Jugend ein lebhafter Herr, der oftmals ſeine Geſchwiſter zu ſchallendem Gelächter hinriß, wenn ſteifer Beſuch an dem kleinen Hofe zu Mümpelgard war. Er wurde preußiſcher General. Graf Mirabeau, der ihn im Jahre 1786 ſah, ſchreibt in ſeinen geheimen Briefen über den Berliner Hof, daß er in ſeiner Jugend ein ſtarker Libertin geweſen ſei, dann habe er ſich im Kamaſchendienſt und Corporalſchlag ausgezeichnet. Bei ſeinem Aufenthalt in Paris

habe er sich unter Mesmer in den Somnambulismus geworfen und sei ein Hauptchef der Illuminaten geworden. Mirabeau beschreibt ihn als einen enthusiastischen, sonderbaren, eifrigen und thätigen Mann mit einer extatischen, hinreißenden Beredtsamkeit, flammenden, zuweilen wild blickenden Augen, mit einer Physiognomie, die eine stete innere Bewegung gezeigt habe, und als eine Person ganz dazu geeignet, um von den damals in Berlin herrschenden Illuminaten mit Erfolg in den Vordergrund geschoben zu werden. Wirklich nahm auch Prinz Eugen bei dem eben damals schwebenden Streite über Cagliostro und die berüchtigte Halsbandgeschichte öffentlich in der Berliner Monatsschrift die erhabene Magie in Schutz.

Im Jahre 1792 erbte Prinz Eugen nach dem Aussterben der Nebenlinie Würtemberg-Oels, während das Fürstenthum Oels selbst an Braunschweig fiel, die Allodialgüter in Schlesien, namentlich die Herrschaft Bodland und Karlsruhe; er lebte jetzt seit 1794 als Gouverneur in Glogau. Damals, 1797—1800, kam die Gräfin Lichtenau, die Favoritin König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, als Staatsgefangene nach Glogau. Von Glogau aus besuchte Prinz Eugen unter andern Bad Lauchstädt, was deshalb bemerkenswerth ist, weil er hier Schillern, der damals kurz vor seinem Tode sich da aufhielt, besonders zu ehren sich angelegen sein ließ. Beim Feldzug gegen die Franzosen im Jahre 1806 commandirte Prinz Eugen die Reserve und ward nach der Schlacht bei Jena von Bernadotte bei Halle geschlagen. „Die sogenannte Reservearmee, drücken sich

„die vertrauten Briefe über den preußischen Hof" aus, war dem geschicktesten Accoucheur im Lande, aber keinem Feldherrn anvertraut. Für seine Equipage hatte der Prinz von Würtemberg übrigens gesorgt, sie kam wohlbehalten mitten durch die feindliche Armee in Glogau an." Der Prinz zog sich nun nach Karlsruhe zurück, wo unter andern Carl Maria von Weber eine Zeit lang bei ihm lebte. Im Befreiungskriege 1813 und 1814 stand er in russischen Diensten und zeichnete sich hier, namentlich nach den Memoiren von Wolzogen bei der Affaire gegen Vandamme bei Culm und in der Schlacht bei Leipzig besonders rühmlich aus. Prinz Eugen starb 1822 in Meiningen: seine Gemahlin war seit 1787 die Wittwe des Herzogs August von Meiningen, Luise von Stolberg. Von seinen Söhnen erbte der ältere, Eugen, der russischer General ist, Karlsruhe, wo er residirt; der jüngere Paul residirt in Mergentheim und ist durch seine Reisen in America bekannt, über die er noch ganz neuerlich Berichte in die Augsburger Allgemeine Zeitung gegeben hat; er hat in Mergentheim ein bedeutendes zoologisches Museum aufgestellt.

4. Der vierte Prinz Wilhelm, geboren 1761, war erst dänischer General und Gouverneur von Copenhagen bis 1806, dann würtembergischer Generalfeldmarschall und Kriegsminister und starb 1830 zu Stetten bei Stuttgart. Er vermählte sich 1800 zu Dessau mit der Burggräfin von Dunderfeldt aus Eßlingen, ehemaligen würtembergischen Hofdame.

Jean Paul sah diese Fürstlichkeiten bei seinem

Besuche in Stuttgart 1819 und schrieb unterm 21. Juni an seine Frau über dieselben: „Gestern war ich von Verolbingen*) zu Mittag auf den Herzog und die Herzogin Wilhelm eingeladen, die mich sehen wollten. Jener ist durch sein wohlwollendes und gelingendes Arztsein in der Gegend berühmt; und sie war's in der Jugend durch eine Schönheit, welche dem Künstler Dannecker nicht blos den Kopf verrückte, sondern auch den Hut, den er im Weggehen von ihr immer quer aufsetzte. Er sagte mir's gestern selber. Und sie ist noch schön. Aber, wie soll ich Dir dieses neckende Springen von Ideen und dieses unfürstliche liebe Theilnehmen an ihren bürgerlichen Bekannten (z. B. Dannecker ꝛc.) und dieses naive Sprechen malen? Ich saß unter dem Essen neben ihr. Sie lachte mich über meine Schmeicheleien aus, konnte aber doch nicht Herrin werden. Unten in der Laube bei dem Kaffee, als gesagt wurde, morgen sei der längste Tag, und ich sagte: „und heute ist der kürzeste," behauptete sie wirklich dasselbe vorhin gesagt zu haben, in derselben nur anders gekehrten Schmeichelbeziehung. Ihren Scherzen liegt aber schwerer Ernst, ja Trauer zum Grunde, wie auch ihre Briefe an Matthison zeugen. In dieser Woche fahr' ich mit einigen Freunden, da er und sie so einluden, nach Stetten zu ihnen." Ueber diesen Besuch schrieb Jean Paul später aus Baireuth, 3. Aug. 1819 an Voß: „Der Herzog Wilhelm ist leicht geschildert als ein Mann voll handelnder Arzneikunde, Physik und Menschenliebe; aber die Frau! Sie lebt und bettet sich auf den wei-

*) Graf Joseph, Minister des Aeußern.

chen Blüthenspitzen der Phantasie und fällt daher immer herunter — der wahre Unbestand in Allem, zumal in Freude und Trauer; — sie bekannte mir alle ihre Fehler und deren Quellen, was aber zu nichts fruchtet und sagte: Matthison sei ihr zum Rathen nicht kräftig genug. Mich gewann sie sehr lieb; ich mußte ihr aber zuletzt einige Besuche abschlagen. Sie wird mir schreiben. Himmel! wie schön und groß sind die Stuttgarter Mädchenaugen! ꝛc. Es kann Dir noch nicht hinlänglich bekannt sein, daß die Herzogin, die meinem (Pudel) Ponto einen Tempel versprach, wenn ich ihn nach Stetten brächte, einen grünen in der Größe einer grünen Laube aus Zweigen, mit einer Rosenkuppel und einer Pforte zur rosenumkränzten Mooswiege, ins Zimmer tragen ließ und daß der Hund vor dem ganzen Hofe sich ruhig auf mein Geheiß in die Tempelwiege legte. Später spielten die drei Fürstenkinder darin und noch später hatte der Hund sein Rheimser Salbölfläschchen bei sich und that etwas daraus an den Tempel."

Aus dieser Ehe stammen die Grafen und die Gräfin von Würtemberg, unter denen sich Graf Alexander, der Dichter, ausgezeichnet hat, welcher 1844 starb: er war 1801 in Copenhagen geboren und mit einer Ungarin, Gräfin Helena Festetics-Tolna vermählt. Die Gräfin Maria von Würtemberg vermählte sich 1842 mit dem würtembergischen Oberstallmeister Baron Taubenheim.

5. Der fünfte Prinz Ferdinand, geboren 1763, ward östreichischer Feldmarschall und Gouverneur erst von Antwerpen, dann von Wien, zuletzt von

in französischen ein: er focht als Maréchal de camp mit vor Minorca und Port Mahon. Beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs stellte er sich in die östreichischen Fahnen und focht von 1757—1762 gegen Friedrich den Großen. In diesem letzteren Jahre, 1762, vermählte er sich mit einer früheren Hofdame am sächsischen Hofe, der Gräfin Sophie Albertine von Beichlingen, einer Tochter des kursächsischen Geheimen Raths Grafen Gottfried Dietrich von Beichlingen, eines Neffen des bekannten Großkanzlers am Hofe August's des Starken. Er lebte fortan abwechselnd mit seiner Gemahlin bei Lausanne am Genfer See, darauf zehn Jahre auf Wasserlos, einem Schlosse bei Hanau, endlich seit dem Jahre 1778 auf Weiltingen, ganz zurückgezogen von der großen Welt, wie er in Wasserlos gegen den schwedischen Touristen Björnstahl 1774 sich äußerte: „comme le spectateur des tourbillons." Die Baronin Oberkirch, deren Memoiren neuerlich erschienen sind und die ihn am Hofe zu Mümpelgard bei seinem jüngsten Bruder sah, schreibt von ihm: „er war ein liebenswürdiger Prinz, aber unglücklicherweise auf Wortspiele versessen, die, wie Voltaire sagt: „l'esprit de ceux qui n'en ont pas" sind. Er schrieb recht leidliche Verse und las sie außerordentlich gut vor. Er lebte (in den achtziger Jahren) meist zu Paris."

Als im Jahre 1793 im October Herzog Carl starb, war gerade Schiller, der demselben einst auf der Carlsschule durchgegangen war, auf Besuch bei

seinem alten Vater in Schwaben — Herzog Carl hatte den großgewordenen Dichter ignorirt, seinem alten Vater aber Urlaub ertheilt, damit er sich seines Sohnes erfreuen könne. „Der Tod des alten Herodes, schrieb Schiller damals unterm 10. December 1793 an Körner in Dresden, hat weder auf mich noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menschen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, sehr wohl ist, jetzt einen Menschen vor sich zu haben. Das ist der neue Herzog in jeder guten und auch in jeder schlimmen Bedeutung des Worts."

Als Ludwig die Regierung antrat, war er bereits dreiundsechzig Jahre alt. Es erfolgte jetzt die auffälligste Veränderung am Stuttgarter Hofe: statt der Löwenhöhle, aus der Herzog Carl regiert hatte, sah man jetzt eine Karthause. Der neue Herzog war ein zwar sehr milder, aber auch sehr bigotter Herr. Er hielt sich wieder Mönche, Kapuziner und Franziscaner am Hofe. Adelige, meist Fremde, gelangten wieder in den Besitz der meisten Stellen. Sowohl die Ecole des demoiselles ging ein, als die nützliche Carlsschule, die so viele bedeutende Männer gebildet hatte; auf die Thüre derselben schrieb einer die bezeichnenden Worte an: „Olim musis, nunc mulis," Sonst den Musen, jetzt den Eseln zuständig. Dem alten bigotten Herrn war alle Aufklärung verhaßt, dagegen liebte er gar wohl die Freuden der Tafel: wiederholt wurden die feisten Aebte und die wohlbeleibten Reichsgrafen aus der Nachbarschaft eingeladen, täglich ward

offne Tafel gehalten, die Hofwirthschaft blieb ungemein prächtig und kostbar. Der alte Herr war ein großer Freund der Franzosen, aber ein abgesagter Feind der revolutionairen Grundsätze: gegen sie brachte er die Landmiliz auf die Beine, ein Corps von 14,000 Mann.

Herzog Ludwig ward bei einem Spazierritt im Mai 1795 zu Ludwigsburg vom Tode überrascht. Er hinterließ von der Gräfin Beichlingen nur zwei Prinzessinnen, welche in einem Pariser Kloster erzogen und an die Fürsten von Oettingen-Wallerstein und Hohenlohe-Waldenburg vermählt wurden.

Friedrich Eugen,
1795—1797.

Versicherung der protestantischen Religion. Einbruch der Franzosen im Revolutionskriege. Die Familie Friedrich Eugen's: die Mutter Kaiser Alexander's von Rußland.

Nach Ludwig Eugen kam Friedrich Eugen zur Succession, der jüngste der drei Brüder, bei seinem Regierungsantritt ebenfalls schon dreiundsechzig Jahre alt. Er war früher geistlich gewesen, Canonicus zu Salzburg. Später ward er preußischer General, diente unter Friedrich dem Großen und es kam hier wieder der Fall, wie im braunschweigischen Hause vor, daß er gegen seine Brüder Carl und Ludwig fechten mußte. Friedrich Eugen war seit 1753 mit einer preußischen Prinzessin vermählt, Friederike Dorothee Sophie von Brandenburg-Schwedt. Bei

dieſer Vermählung ward durch Friedrich den Großen ausdrücklich die weiſe Veranſtaltung getroffen, daß in den Ehecontracten die Erziehung der Kinder in der proteſtantiſchen Religion verſprochen werden mußte. Nach dem Hubertsburger Frieden ward Prinz Friedrich Eugen 1769 Gouverneur von Mümpelgard und baute hier das Sommerluſtſchloß Etupes. An ſeinem kleinen Hofe lebte die mehrmals erwähnte Memoirenſchreiberin Baronin Oberkirch, die Freundin der Mutter Kaiſer Alexander's. Als er im Revolutionskriege von den Franzoſen vertrieben wurde, übernahm er 1792 die preußiſche Statthalterſchaft von Anſpach und Baireuth; er bewohnte das Luſtſchloß Phantaſie. 1794 gab ihm ſein Bruder Ludwig Hohenheim. Auch er war ein milder, wohlmeinender Herr; als er die Regierung antrat, erklärte er: „ich will Gerechtigkeit üben, denn ich trete früher oder ſpäter vor Gottes Richterſtuhl;“ er verbat ſich alle Feierlichkeiten.

Unter dieſem Herzog erfolgte, nachdem Preußen den Frieden zu Baſel geſchloſſen hatte, der erſte Einbruch der Franzoſen unter Moreau im Feldzug von 1796. In der Nacht vom 23. zum 24. Juni bewerkſtelligte Moreau den Rheinübergang bei Kehl. Das Bataillon Würtemberger, das den Schwarzwaldpaß des hohen Kniebis vertheidigen ſollte und das der Erbprinz commandirte, ward geworfen, von hier drang Moreau ins Herz von Schwaben. Der Herzog floh mit ſeiner Familie nach Anſpach. Erzherzog Carl, der zu Pforzheim an der nördlichen Pforte des Schwarz-

walds stand, mußte hinter den Neckar nach Kannstadt sich zurückziehn, sein Nachtrab wurde mitten durch Stuttgart hindurch von den verfolgenden Franzosen gejagt. Nach einer kurzen Kanonade verließ der Erzherzog auch seine Stellung bei Kannstadt. Ganz Schwaben unterwarf sich nun den Franzosen. Im Hauptquartier Moreau's zu Baden am 17. Juli mußte Würtemberg einen Waffenstillstand eingehen: der Geheime Rath Baron Mandelsloh und der Landschafts-Assessor Kerner schlossen hier, und der Minister Wöllwarth und der Legationsrath Abel in Basel ab, die Grafschaft Mümpelgard, die der Herzog Carl den Franzosen hatte verkaufen wollen, mußte ihnen umsonst abgetreten und dazu noch 4 Millionen Livres Brandschatzung erlegt werden. Im folgenden Jahre, dem Jahre des Friedensschlusses von Campo Formio, starb der Herzog am 23. December zu Hohenheim, seiner fast beständigen Residenz, an einem Nervenschlage.

Friedrich Eugen hinterließ von seiner Gemahlin, die ihm zwölf Kinder geboren hatte, sieben Prinzen und eine Prinzessin.

1. Der älteste Prinz, der dicke Friedrich, Würtembergs erster König, ward der Nachfolger.

2. Der zweite Prinz, Ludwig, geboren 1756, war preußischer General, dann 1790 polnischer General und Commandant von Warschau bis 1792, er hoffte König von Polen zu werden. Als die Theilung diese hochfliegenden Hoffnungen zerstörte, folgte er 1795 dem Vater als Gouverneur der Fürstenthümer

Anſpach und Baireuth; ſpäter ward er bis 1806 ruſſiſcher General und zuletzt würtembergiſcher Generalfeldmarſchall. Wolzogen in ſeinen Memoiren berichtet, daß er ſich in dieſer Function durch die kriechendſte Schmeichelei gegen den erſten Mignon ſeines Bruders, des dicken Königs Friedrich, den unwürdigen Dillen, ſeinen Haupteinfluß verſchafft habe. Er ſtarb 1817. Seine erſte Gemahlin war ſeit 1783 Marie, Tochter des Fürſten Adam Czartoriſky; ſie ward 1792 von ihm geſchieden und lebte in Paris; die zweite Gemahlin war ſeit 1797 Henriette von Naſſau-Weilburg, Pauline: eine Tochter von dieſer zweiten Gemahlin ward 1820 mit ſeinem Neffen, dem jetzt regierenden König Wilhelm vermählt. Sein Sohn Alexander, 1804 in Petersburg geboren, iſt öſtreichiſcher General, morganatiſch in Wien 1835 vermählt mit einer Oeſtreicherin, Gräfin Claudine Rhedey aus Siebenbürgen, die 1841 ſtarb: ſie und ihre Kinder erhielten von Kaiſer Franz den Titel Gräfin und Grafen von Hohenſtein.

3. Der dritte Prinz, Eugen, geboren 1758, war, wie die Baronin Oberkirch erzählt, ſchon in ſeiner Jugend ein lebhafter Herr, der oftmals ſeine Geſchwiſter zu ſchallendem Gelächter hinriß, wenn ſteifer Beſuch an dem kleinen Hofe zu Mümpelgard war. Er wurde preußiſcher General. Graf Mirabeau, der ihn im Jahre 1786 ſah, ſchreibt in ſeinen geheimen Briefen über den Berliner Hof, daß er in ſeiner Jugend ein ſtarker Libertin geweſen ſei, dann habe er ſich im Kamaſchendienſt und Corporalſchlag ausgezeichnet. Bei ſeinem Aufenthalt in Paris

habe er sich unter Mesmer in den Somnambulismus geworfen und sei ein Hauptchef der Illuminaten geworden. Mirabeau beschreibt ihn als einen enthusiastischen, sonderbaren, eifrigen und thätigen Mann mit einer extatischen, hinreißenden Beredtsamkeit, flammenden, zuweilen wild blickenden Augen, mit einer Physiognomie, die eine stete innere Bewegung gezeigt habe, und als eine Person ganz dazu geeignet, um von den damals in Berlin herrschenden Illuminaten mit Erfolg in den Vordergrund geschoben zu werden. Wirklich nahm auch Prinz Eugen bei dem eben damals schwebenden Streite über Cagliostro und die berüchtigte Halsbandgeschichte öffentlich in der Berliner Monatsschrift die erhabene Magie in Schutz.

Im Jahre 1792 erbte Prinz Eugen nach dem Aussterben der Nebenlinie Würtemberg-Oels, während das Fürstenthum Oels selbst an Braunschweig fiel, die Allodialgüter in Schlesien, namentlich die Herrschaft Bodland und Karlsruhe; er lebte jetzt seit 1794 als Gouverneur in Glogau. Damals, 1797—1800, kam die Gräfin Lichtenau, die Favoritin König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, als Staatsgefangene nach Glogau. Von Glogau aus besuchte Prinz Eugen unter andern Bad Lauchstädt, was deshalb bemerkenswerth ist, weil er hier Schillern, der damals kurz vor seinem Tode sich da aufhielt, besonders zu ehren sich angelegen sein ließ. Beim Feldzug gegen die Franzosen im Jahre 1806 commandirte Prinz Eugen die Reserve und ward nach der Schlacht bei Jena von Bernadotte bei Halle geschlagen. „Die sogenannte Reservearmee, drücken sich

„die vertrauten Briefe über den preußiſchen Hof" aus, war dem geſchickteſten Accoucheur im Lande, aber keinem Feldherrn anvertraut. Für ſeine Equipage hatte der Prinz von Würtemberg übrigens geſorgt, ſie kam wohlbehalten mitten durch die feindliche Armee in Glogau an." Der Prinz zog ſich nun nach Karlsruhe zurück, wo unter andern Carl Maria von Weber eine Zeit lang bei ihm lebte. Im Befreiungskriege 1813 und 1814 ſtand er in ruſſiſchen Dienſten und zeichnete ſich hier, namentlich nach den Memoiren von Wolzogen bei der Affaire gegen Vandamme bei Culm und in der Schlacht bei Leipzig beſonders rühmlich aus. Prinz Eugen ſtarb 1822 in Meiningen: ſeine Gemahlin war ſeit 1787 die Wittwe des Herzogs Auguſt von Meiningen, Luiſe von Stolberg. Von ſeinen Söhnen erbte der ältere, Eugen, der ruſſiſcher General iſt, Karlsruhe, wo er reſidirt; der jüngere Paul reſidirt in Mergentheim und iſt durch ſeine Reiſen in America bekannt, über die er noch ganz neuerlich Berichte in die Augsburger Allgemeine Zeitung gegeben hat; er hat in Mergentheim ein bedeutendes zoologiſches Muſeum aufgeſtellt.

4. Der vierte Prinz Wilhelm, geboren 1781, war erſt däniſcher General und Gouverneur von Copenhagen bis 1806, dann würtembergiſcher Generalfeldmarſchall und Kriegsminiſter und ſtarb 1830 zu Stetten bei Stuttgart. Er vermählte ſich 1800 zu Deſſau mit der Burggräfin von Tunderfeldt aus Eßlingen, ehemaligen würtembergiſchen Hofdame.

Jean Paul ſah dieſe Fürſtlichkeiten bei ſeinem

Besuche in Stuttgart 1819 und schrieb unterm 21. Juni an seine Frau über dieselben: „Gestern war ich von Berolbingen*) zu Mittag auf den Herzog und die Herzogin Wilhelm eingeladen, die mich sehen wollten. Jener ist durch sein wohlwollendes und gelingendes Arztsein in der Gegend berühmt; und sie war's in der Jugend durch eine Schönheit, welche dem Künstler Dannecker nicht blos den Kopf verrückte, sondern auch den Hut, den er im Weggehen von ihr immer quer aufsetzte. Er sagte mir's gestern selber. Und sie ist noch schön. Aber, wie soll ich Dir dieses neckende Springen von Ideen und dieses unfürstliche liebe Theilnehmen an ihren bürgerlichen Bekannten (z. B. Dannecker ꝛc.) und dieses naive Sprechen malen? Ich saß unter dem Essen neben ihr. Sie lachte mich über meine Schmeicheleien aus, konnte aber doch nicht Herrin werden. Unten in der Laube bei dem Kaffee, als gesagt wurde, morgen sei der längste Tag, und ich sagte: „und heute ist der kürzeste," behauptete sie wirklich dasselbe vorhin gesagt zu haben, in derselben nur anders gekehrten Schmeichelbeziehung. Ihren Scherzen liegt aber schwerer Ernst, ja Trauer zum Grunde, wie auch ihre Briefe an Matthison zeugen. In dieser Woche fahr' ich mit einigen Freunden, da er und sie so einluden, nach Stetten zu ihnen." Ueber diesen Besuch schrieb Jean Paul später aus Baireuth, 3. Aug. 1819 an Voß: „Der Herzog Wilhelm ist leicht geschildert als ein Mann voll handelnder Arzneikunde, Physik und Menschenliebe; aber die Frau! Sie lebt und bettet sich auf den wei-

*) Graf Joseph, Minister des Aeußern.

chen Blüthenſpitzen der Phantaſie und fällt daher immer herunter — der wahre Unbeſtand in Allem, zumal in Freude und Trauer; — ſie bekannte mir alle ihre Fehler und deren Quellen, was aber zu nichts fruchtet und ſagte: Matthiſon ſei ihr zum Rathen nicht kräftig genug. Mich gewann ſie ſehr lieb; ich mußte ihr aber zuletzt einige Beſuche abſchlagen. Sie wird mir ſchreiben. Himmel! wie ſchön und groß ſind die Stuttgarter Mädchenaugen! ꝛc. Es kann Dir noch nicht hinlänglich bekannt ſein, daß die Herzogin, die meinem (Pudel) Ponto einen Tempel verſprach, wenn ich ihn nach Stetten brächte, einen grünen in der Größe einer grünen Laube aus Zweigen, mit einer Roſenkuppel und einer Pforte zur roſenumkränzten Mooswiege, ins Zimmer tragen ließ und daß der Hund vor dem ganzen Hofe ſich ruhig auf mein Geheiß in die Tempelwiege legte. Später ſpielten die drei Fürſtenkinder darin und noch ſpäter hatte der Hund ſein Rheimſer Salbölfläſchen bei ſich und that etwas daraus an den Tempel."

Aus dieſer Ehe ſtammen die Grafen und die Gräfin von Würtemberg, unter denen ſich Graf Alexander, der Dichter, ausgezeichnet hat, welcher 1844 ſtarb: er war 1801 in Copenhagen geboren und mit einer Ungarin, Gräfin Helena Feſtetics-Tolna vermählt. Die Gräfin Maria von Würtemberg vermählte ſich 1842 mit dem würtembergiſchen Oberſtallmeiſter Baron Taubenheim.

5. Der fünfte Prinz Ferdinand, geboren 1763, ward öſtreichiſcher Feldmarſchall und Gouverneur erſt von Antwerpen, dann von Wien, zuletzt von

Mainz. In seiner Jugend war er ein schöner Mann und der Damen Idol. Vermählt war er seit 1795 mit einer Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, die Ehe ward aber 1801 geschieden. 1817 verheirathete er sich wieder nach zwanzigjähriger Liebschaft, die schon in Brüssel begonnen hatte, mit der Schwester des Fürsten Metternich, Kunigunde Pauline, einer durch Schönheit und Gemüth ausgezeichneten Frau. Er starb 1834 in Wiesbaden.

6. Der sechste Prinz Alexander, geboren 1771, trat zuerst bis 1794 in neapolitanische Dienste, ward dann bis 1801 östreichischer und zuletzt russischer General, 1801 ward er Generalgouverneur von Liefland, Esthland und Curland, dann von Weißrußland: er residirte zuerst zu Riga und dann zu Witepsk; 1822 zog er als Generaldirector der Straßen und Canäle nach Petersburg. Er starb 1833 auf einer Reise nach Gotha zur Vermählung seiner Tochter mit dem regierenden Herzog Ernst von Coburg; auch seine Gemahlin war seit 1779 eine coburgische Prinzessin. Er besaß die durch Jean Paul (als dessen Lieblingsort) verherrlichte Phantasie bei Baireuth und ansehnliche Güter bei Czenstochau in Polen. Sein Sohn Alexander, geboren 1804 in Riga, ward 1837 der Gemahl der Tochter König Louis Philipp's von Frankreich Marie, der bekannten Künstlerin, die die Statuette der Jungfrau von Orleans schuf, aber schon 1839 nach einer fünfvierteljährigen Ehe starb. Der Prinz lebt in Paris, besitzt Güter in Baiern und mit seinem jüngeren Bruder Ernst gemeinschaftlich in Curland.

7. Der ſiebente Prinz endlich Heinrich, geboren 1772, war bis 1799 preußiſcher Huſarenobriſt, privatiſirte dann als Graf von Sontheim in Berlin und zog dann nach Ulm. Er war würtembergiſcher General und ſtarb 1828 zu Ulm. Seine 1798 als Graf von Sontheim geheirathete Gemahlin Caroline Alexei, zur Gräfin von Rothenburg ſpäter ereirt, war eine ſchleſiſche Gutsbeſitzerstochter. Seine beiden Töchter heißen Gräfinnen von Urach, ſind aber nicht anerkannt bei Hofe.

Die einzige Tochter, die Friedrich Eugen hinterließ, war Dorothea, in Rußland Maria genannt, geboren in Stettin 1759, ſeit 1769 in Mümpelgard wohnend und ſeit 1776, damals ſiebzehnjährig, mit dem Großfürſten, ſpäteren Kaiſer Paul von Rußland vermählt, durch ihn die Mutter Alexander's. Dieſe Ehe mit Paul ſcheint nach den vielen Briefen, die ſie an ihre Jugendfreundin, die Baronin Oberkirch, geborne Waldner ſchrieb und die dieſe zum Theil in ihren neuerlich in London erſchienenen Memoiren hat abdrucken laſſen, eine der wenigen völlig glücklichen Fürſtenehen geweſen zu ſein. Die Baronin beſchreibt ſie „ſchön wie Aurora, von jener majeſtätiſchen Statur, die Bildhauer nachzuahmen lieben, bei der ſich zarte und regelmäßige Geſichtszüge mit einer ſehr edeln und imponirenden Grazie vereinigen. Sie war eine wahrhaft königliche Schönheit.“ Mit dieſem angenehmen Aeußern verband Maria den nachhaltigeren Vorzug, daß ſie eine ſehr ſorgfältige Erziehung erhalten hatte, ſie war eine Frau von hervorragender geiſtiger Bildung. Nach dem dra-

ſtiſchen Tode ihres Gemahls 1801 gewann ſie einen großen Einfluß auf ihren Sohn Alexander, dem dieſer, ſo außerordentlich reſpectvoll er ſich äußerlich gegen ſie bezeigte, doch ſich zu entziehen verſuchte, weshalb ſpäter nicht immer das beſte Einvernehmen ſtatt fand. Nach den Memoiren des Generals Wolzogen war ſie eine Frau von ſehr vielen guten Eigenſchaften, namentlich ausnehmend wohlthätig und theilnehmend, dabei freilich auch herrſchſüchtig, ſtolz und eitel. Sie wollte gern die Kaiſerin Catharina copiren, beſaß aber weit nicht den Verſtand und die glänzenden Mittel derſelben. Ihren Sohn hat ſie noch um drei Jahre überlebt, ſie ſtarb erſt 1828. Ihr Einfluß ging auch ihrem deutſchen Vaterlande zu Gute. Für Rußland hinterließ ſie eine Menge auf die Cultur dieſes Reichs bezügliche Stiftungen.

Vier Kinder Friedrich Eugen's waren ſchon vor ihm geſtorben: ein Prinz Carl, einundzwanzigjährig 1791, als würtembergiſcher Obriſt der Garde zu Pferd und ruſſiſcher Generalmajor und drei Prinzeſſinnen: Eliſabeth 1790, der Liebling des großen Kaiſers Joſeph II.: ſie war ſchon mit dem funfzehnten Jahre 1782 nach Wien gekommen und dort erzogen worden, und hatte 1788 den Erzherzog, ſpäteren Kaiſer Franz I. geheirathet; Friederike, ſtarb 1785, nachdem ſie 1781 dem Herzog von Oldenburg vermählt worden war, und noch eine Prinzeſſin ſtarb gleich nach der Geburt 1768.

Ein natürlicher Sohn des Herzogs Friedrich Eugen führte den Namen: Graf von Sontheim.

Der Hof

Friedrich's I.,

des ersten Königs,

1797—1816.

Friedrich I.,
erſter König von Würtemberg,
1797—1816.

1. Perſonalien. Aufenthalt in Rußland und Cataſtrophe der erſten Gemahlin Friedrich's, Auguſte von Braunſchweig. Zweite Heirath mit Mathilde von England. Regierungsantritt. Der Hof wieder proteſtantiſch. Der franzöſiſche Revolutionskrieg. Die Erwerbungen im Reichsdeputationshauptſchluß. Die große Auswanderung Rapp's. Napoleon in Stuttgart: *„Chassez les bougres!“*

Herzog Friedrich Eugen folgte ſein Sohn Friedrich 1797—1816. Er erfüllte das im Ernſte, was man ſonſt immer im Scherze von den Herzogen von Würtemberg und namentlich von ſeinem geſtrengen Oheim, Herzog Carl, geſagt hatte: er wurde „König von Schwaben.“

Friedrich war, als er mitten in den Bewegungen der franzöſiſchen Revolution zur Regierung gelangte, bereits dreiundvierzig Jahre alt. Er war 1754, zwei Jahre vor Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs, zu Treptow in Pommern, wo damals ſein Vater als preußiſcher Regimentschef in Garniſon ſtand, geboren. Der ſiebenjährige Krieg, in dem derſelbe

mitfocht, verstattete seiner Mutter, der Brandenburg-Schwedt'schen Prinzessin, keinen bleibenden Aufenthalt an einem Orte, sie mußte von Treptow nach Schwedt, von da nach Stettin und von da nach Berlin flüchten. Die Erziehung erfolgte theils hier, theils in Montbeillard, wohin sein Vater 1769 als Gouverneur zog. Sie war den Tractaten mit Preußen zufolge protestantisch und stand übrigens sonst auf dem damals am preußischen Hofe herrschenden französischen Fuße. Da die Familie sich in so engem Verhältniß zu diesem Hofe befand, war es natürlich, daß Friedrich der Große von frühster Jugend an dem Prinzen als Vorbild vorschwebte: er copirte ihn nach seiner allerdings sehr eigenthümlichen Weise. Gouverneur der drei ältesten Prinzen ward ein von ihnen sehr geliebter Offizier, ein Baron von Maucler, der mit einer Genferin, einer Baronesse Lefort aus der Familie des Freundes Peter's des Großen vermählt war. Er begleitete die Prinzen, als sie zu Vollendung ihrer Erziehung nach Lausanne gingen. Als Friedrich von da nach Berlin zurückkehrte, um in den preußischen Militärdienst zu treten, stellte ihn Friedrich der Große, und zwar sogleich als Obrist, 1777 in seine Armee ein. Er machte hier den baierischen Erbfolgekrieg mit und avancirte zum Generalmajor und Chef eines Dragonerregiments. 1780, sechsundzwanzig Jahre alt, vermählte er sich mit der sechzehnjährigen Prinzessin Auguste von Braunschweig, der Tochter Herzog Carl Wilhelm Ferdinand's, des bekannten Generalissimus

der preußiſchen Armee und Auguſta's, Tochter des Prinzen von Wales. Sie war der Mutter mehr nachgeſchlagen, kurzſichtig und gutmüthig wie dieſe, aber phlegmatiſch, gedankenlos, ſehr beſchränkt und ſehr coquet: ihr Eheſchickſal war weit ſchrecklicher wie das ihrer jüngeren Schweſter, der Königin Carolina von England, da Friedrich ein ungleich barſcherer, rauherer und wilderer Mann war, als Georg IV. Wilhelm, der Erbprinz, der jetzt regierende König, ward am 27. September 1781 zu Lüben in Schleſien, wo Friedrich damals in Garniſon lag, geboren. Das Jahr darauf, als der Großfürſt Paul von Rußland und ſeine Gemahlin, Friedrich's Schweſter, ihre Reiſe durch Deutſchland, Frankreich, die Schweiz und Italien machten, ſchloß er ſich an ſie, um die Tour durch Italien zu machen, an, ſagte darauf ſchnell den preußiſchen Dienſt auf und begleitete Schweſter und Schwager 1784 nach Petersburg. Hier erhob ihn die Kaiſerin Catharina II. zum Generallieutenant, darauf zum Generalgouverneur von Liefland und Ruſſiſch-Finnland und ſpäter zum Statthalter in Cherſon.

Am Hofe der nordiſchen Semiramis lernte Friedrich ſich in größeren Verhältniſſen bewegen: dieſer Hof wurde aber auch eine ſchlimme Bildungsſchule für ihn, indem er hier jene eiſernen Fürſtengewaltlaunen, jene geſtrenge, rückſichtsloſe, willkürliche Selbſtherrſchergebahrung ſich anlernte, zu der die Keime freilich ſchon aus ſeinem Temperament groß gezogen worden waren; er ahmte auch ſie nach und übertrug

ſie aus den großartigen Verhältniſſen in der Czaarenſtadt auf die kleinen Verhältniſſe ſeines kleinen Hofes in ſeinem kleinen Lande, ohne zu bedenken, daß, wie ein Artikel, der nach ſeinem Tode im Edinburgh Review erſchien, ſich ausdrückt: „ein deutſcher Zwergtyrann nur jenen winzigen Teufelchen Rabelais' gleicht, die nichts weiter vermögen, als ein Ungewitter über ein Peterſilienbeet zu erregen.“ Wie Maſſon in ſeinen Denkwürdigkeiten des ruſſiſchen Hofs berichtet, trat er aber doch, wie ſpäter dem allgewaltigen Kaiſer Napoleon, ſo jetzt ſchon der allgewaltigen Kaiſerin Catharine energiſch entgegen: er verweigerte die Ueberlieferung der Kinder an ſie, die der Großfürſt Paul die Schwäche hatte, zu gewähren. Dies und vielleicht auch ein hitziger Streit mit ſeiner Schweſter, der Großfürſtin, welchen das Gerücht ſogar bis zu Thätlichkeiten ausarten ließ, beſtimmte ihn, Ende 1786 Rußland wieder zu verlaſſen.

Seine Gemahlin, die ihm in Rußland zu dem Erbprinzen und der Prinzeſſin Catharine, nachmaligen Gemahlin Jerôme's, noch den Prinzen Paul und eine Prinzeſſin, die bald wieder ſtarb, geboren hatte, hatte ſich an dem ruſſiſchen Hofe durch ihre unzähligen Liebſchaften bemerklich gemacht und dafür von ihrem rauhen Gemahl ſehr üble Behandlung erfahren: Auguſte beging darauf die große Unvorſichtigkeit, ſich nach einer theatraliſchen Darſtellung in der Eremitage der Kaiſerin zu Füßen zu werfen, und ſie vor der ganzen Geſellſchaft um Schutz gegen die Mißhandlungen ihres Gemahls anzuflehen. Sie blieb

in Rußland zurück, obgleich ihr Gemahl, der ſich an ſeinen Schwiegervater, den Herzog von Braunſchweig, um Rath gewendet hatte und von ihm aufgefordert worden war, Rußland mit ſeiner Gemahlin zu verlaſſen, ſie hatte mitnehmen wollen. Catharine verſtattete nicht, daß die Prinzeſſin ſie verlaſſe, den Prinzen ließ ſie ſehr gern allein abreiſen. Auguſte blieb nun eine Zeit lang noch am Hofe Catharinens und ſtand bei ihr in großen Gnaden. Eines Abends aber geriethen ſie in einen Streit, Auguſte antwortete der Kaiſerin mit einer Kälte und einem Hochmuth, die dieſelbe gar nicht gewohnt war. Noch an demſelben Abend ward ſie funfzig Meilen von Petersburg als Gefangene weggeſchickt. Lange Zeit hindurch wußte man keine Auskunft von ihr zu geben: ſie nahm am 27. Septbr. 1788 auf dem Schloſſe Lohda bei Reval, jetzt der Familie der Grafen Burhöwden zuſtändig, ein jammervolles Ende, ihr angeblicher Todestag war gerade der ſiebente Geburtstag des Erbprinzen, des jetzigen Königs von Würtemberg. Die Kaiſerin Catharine, erzählt man, empört über die Inſolenz, mit der ihr Auguſte begegnet, hatte ihre Liebe zu ihr in bittern Haß umgewandelt: es wird verſichert, daß ſich beide Prinzeſſinnen in einer Liebſchaft als Rivale begegnet hätten, und daß Catharine Befehl gegeben habe, Auguſte nach Lohda zu ſchaffen, um ſie aus dem Wege zu räumen. Ein Baron Roſen, angeblich der Liebhaber, ward dazu beauftragt. Die Prinzeſſin lebte in Lohda ohngefähr ein Jahr, und erwartete eine

Niederkunft. In diesem Zustande bekam sie Starrkrämpfe, Rosen benutzte einen Anfall derselben und ließ sie lebendig begraben. Ein Prediger soll die Klagelaute der Unglücklichen in der Gruft gehört haben, aber verhindert worden sein, sie öffnen zu lassen; als man später den Sarg wieder aufmachte, fand man angeblich die Leiche umgekehrt auf dem Gesichte. Die neuerlich englisch erschienenen Memoiren der Baronin Oberkirch, die der Großfürstin Marie, der Schwiegertochter der Kaiserin Catharine, als intime Freundin so nahe stand, geben aus Rücksicht für die Familie derselben keine Aufklärung. Sie sagen nur: „Der Besitz von königlichen Geheimnissen ist oft eine gefährliche Prärogative. Die Großfürstin war tief betrübt, denn sie hing ganz außerordentlich an ihrem Bruder. Hätte sie ihn nicht nach Rußland eingeladen, so wären alle diese Dinge nicht vorgefallen. Sie schrieb viele Briefe über diese Angelegenheit an mich und ihre Mutter; ich halte aber dafür, daß ich nicht das Recht habe, diejenigen abzuschreiben, welche an mich adressirt waren.“

Friedrich war, als er Rußland und den russischen Dienst Ende 1786 verlassen hatte, in die Schweiz gegangen: er miethete ohnweit Lausanne, wo seine Erziehung vollendet worden war, die Villa Monrepos am Genfer See und blieb hier ohngefähr ein Jahr. Dann bezog er das Schloß Bodenheim in der Gegend von Mainz, das er angekauft hatte, und bereiste von da aus Holland und Frankreich, letzteres Land gerade zu der Zeit, wo 1789 die Revolution

ausbrach. Im Februar 1790 ging er nach Würtemberg und ließ ſich, beinahe gegen den Willen ſeines Oheims, des regierenden Herzogs Carl, zu Ludwigsburg nieder. Es folgte nun eine fortdauernde Reihe von Kämpfen mit dieſem ſeinem Oheim und es begannen damals ſchon jene Menſchen ſich um ihn zu ſammeln, die, unter dem Namen ſeiner luſtigen Räthe einer unnatürlichen Leidenſchaft dienend, ſo großen Einfluß über ihn und das Wohl und Wehe Würtembergs gewannen. 1792 wohnte er der letzten Kaiſerkrönung bei, er überbrachte ſeinem Schwager Franz II. das Diplom ſeiner Wahl von Frankfurt nach Seligenſtadt. 1793 ſtarb ſein Oheim Carl, 1795 ſein Oheim Ludwig, und das Jahr darauf erfolgte im zweiten Regierungsjahre ſeines Vaters der erſte Einfall der Franzoſen unter Moreau. Er führte Truppen in den Schwarzwald, flüchtete aber ſogleich, als der Kniebis erſtürmt war, und man erzählt ſich noch, welchen Schrecken damals ſeine plötzliche Zurückkunft überall im Lande verbreitete. Er ging erſt mit ſeiner Familie nach Anſpach, dann begab er ſich nach Wien. Hier war es, wo er nur zu eng ſich an die Coalition gegen Frankreich anſchloß und ſeine neue Vermählung mit der Kronprinzeſſin von England einleitete, Mathilde, der einunddreißigjährigen Tochter des Königs Georg III. Er reiſte nach England und vollzog die Heirath am 18. Mai 1797 zu London. Zur Ausſtattung erhielt die Prinzeſſin 80,000 Pf. St. und eine Jahresrente von 5000 Pf. St. Würtemberg ſtand ſo von nun an in der engſten Familien-

verbindung mit den drei mächtigsten Monarchen Europas: die beiden Kaiser Franz von Oestreich und Paul von Rußland waren Friedrich's Schwäger, der König von England sein Schwiegervater.

Mit seiner neuen Gemahlin kam Friedrich bald darauf nach Stuttgart zurück, unerwartet schnell starb zu Ausgang des Jahres sein Vater.

Das Erste, was der neue Herzog bei seinem Regierungsantritt that, war, daß er auf dem Landtage 1797/98 alle Tractaten und Verträge seiner Vorgänger erneuerte und bestätigte, sie für fest und unwiderruflich erklärte und feierlich „seinen getreuen Prälaten und Gemeinen des würtembergischen Landes bei seiner fürstlichen Würde, Ehre und Treue schwor, sie auf immer in dem Vollgenusse aller ihrer Freiheiten zu beschützen." Die bourgeoisie, die eben damals in derben Libellen, wie „der Käsbohrer" von Pahl eines war, dem in Würtemberg eingedrungenen und im Besitz der festen Stellen am Mark des Landes zehrenden Adel entgegentrat, kam dadurch mit ihm in ein gutes Einverständniß, und obwohl der neue Herzog sich einen sehr glänzenden Hofstaat zu Hohenheim einrichtete, glänzende Feste, Maskeraden und Schäferspiele gab, im großen Style seiner Würde als Reichsjägermeister gemäß jagte, Menagerieen schuf und anderweite blos zu seinem Vergnügen dienende sehr kostspielige Liebhabereien zu befriedigen suchte, blieb dieses gute Einverständniß mit den Landständen, bis 1799 von Neuem der französische Krieg, nach Abbruch der Rastädter Verhandlungen, ausbrach. Bis dahin hatte

man Hoffnung gefaßt, Friedrich werde dem Lande ein zweiter Christoph werden, jetzt sollte man erfahren, daß er ein zweiter Friedrich und zwar in ganz verwunderſam verſtärkter Machtvollkommenheit, wie ſie lange nicht der erſte Friedrich geübt hatte, werden wolle.

Der Herzog war im engſten Einverſtändniſſe mit der Coalition gegen Frankreich. Seine Truppen hatten mit den öſtreichiſchen unter Erzherzog Carl, dem Sieger von Stockach, die Franzoſen, die von Mannheim her ins Herzogthum vorgedrungen waren, geſchlagen. Mit ſeinem Schwager Paul von Rußland, dem Suwarow eben Italien erobert hatte, ward ununterbrochene Communication gepflogen. England zahlte Subſidien. Die Landſtände machten gegen dieſen Kriegseifer des Herzogs vorſtellig, daß er doch an der Fortſetzung des Kriegs keinen Theil nehmen möge, Würtemberg ſtehe mit der Republik Frankreich im Frieden. Die Miniſter im Geheimen Rathe ſtimmten ebenfalls mit Nachdruck für Neutralität. Da fuhr der Herzog, welcher bei der Berathung präſidirte, vom Stuhle auf und rief den Miniſtern von Wöllwarth*) und Baron Urküll**) und dem Prä-

*) Carl Ludwig Georg, Kammerpräſident. Er ſtand erſt in badniſchem Dienſt, ſchloß 1796 den Frieden mit den Franzoſen und mußte Oeſtreich zu Gefallen damals entlaſſen werden. Friedrich ſtellte ihn wieder an. Er ſtarb 1832 mit gutem Leumund im Lande.

**) Er ſtarb als Geheimer Raths-Präſident und Staatsminiſter 1810, ſechsundachtzig Jahre alt, und iſt der

sidenten von Hoffmann zu: „Schreiben!“ Die Herren gehorchten — der Herzog dictirte ihnen sofort ihre Entlassung.

Premierminister ward nun ein Ausländer, ein Mecklenburger, Johann Carl von Zepplin, einer der Günstlinge des Herzogs, sein Busenfreund schon vor dem Aufenthalte in Rußland, seit dem Jahre 1783 sein Adjutant und unzertrennlicher Gefährte, 1792 zum Reichsgrafen promovirt und gleich beim Regierungsantritt zum Minister ernannt. Zepplin war einer der vielen fremden, namentlich mecklenburgischen und sächsischen Edelleute, die nach Würtemberg gekommen waren, aber er war weit besser als die späteren Günstlinge des Herzogs, indem er uneigennützig und sogar aufrichtig gegen denselben war, und es verstand, die wilden Stimmungen seines Herrn zu mildern. Er starb leider schon 1801. Friedrich verlieh dem minderjährigen Sohne am Tage seiner Erhebung zur Kurfürstenwürde das Erb-Reichspanneramt und die Lehngüter Aschhausen und Buchhof.

Der Herzog hob nun den Landtag, der kein Geld zum Kriege geben wollte, auf. Die Stände klagten in Wien; die Sache verzog sich, es waren jetzt nicht mehr die Zeiten Herzog Carl's. Friedrich ließ zuletzt 1800 im Sommer den Landschaftsconsulenten Batz, den die Stände nach Wien geschickt hatten, gefangen von da abholen und auf den Asperg

---

Großvater des jetzt lebenden Baron Eduard auf Mönchszell in Baden.

ſetzen, ohne daß der Reichshofrath nur ein Wort dagegen ſprach. Der würtembergiſche Geſandte in Wien Graf Truchſeß, brachte die Sache beim Staatskanzler Ludwig Cobenzl an, dieſer ließ die würtembergiſchen Abgeordneten durch die Wiener Polizei verhaften und den aus Ludwigsburg abgeordneten Häſchern ausliefern.

Der Krieg gegen Frankreich war erklärt, aber Friedrich fuhr nach wie vor fort, wie im tiefſten Frieden, ſich mit Hoffeſten, Bällen und Schäferſpielen zu beſchäftigen: er verließ ſich ganz feſt auf den Sieg der Coalition. Da führte derſelbe Monat October 1799, wo die würtembergiſchen Truppen, mit den öſtreichiſchen verbunden, Vortheile über die Franzoſen erfochten, auch Napoleon aus dem Orient zurück, er ſtürzte das zeitherige Directorium in Frankreich, ward erſter Conſul und ging dann nach Italien, um es durch den Sieg von Marengo wieder zu erobern. Moreau erſchien jetzt zum zweitenmale in Deutſchland, und der Krieg nahm 1800 für Würtemberg eine ſehr ſchlimme Wendung: am 1. Auguſt waren die Franzoſen wieder Herren im großen Ludwigsburger Schloſſe, bis zum Mai des folgenden Jahres blieben ſie im Lande. Der geſtrenge Herzog floh wieder, wie beim erſten Einbruch der Franzoſen, aus dem Lande, er ging nach Erlangen, er nahm dahin alle Kaſſen voll mit. Bei dieſer Flucht ereignete ſich ein ernſtlicher Volksaufſtand in Stuttgart. Noch aus der Ferne her haderte aber der Herzog mit dem Lande, das der Feind bereits arg mitgenommen hatte, wer

die sechs Millionen Brandschatzung zahlen solle, die die Franzosen aufgelegt hatten; er bestand darauf, er nicht, das Land müsse sie zahlen und es zahlte sie wirklich.

Jetzt fand aber der zeither so franzosenfeindliche Herr doch für gerathen, einen Gesandten nach Paris zu schicken, er selbst ging von Erlangen nach Wien, um dort persönlich sein Interesse zu betreiben und benutzte zugleich glücklich für sich seine Verbindungen mit Rußland. Es war ein Plan seines Schwagers Paul, Würtemberg nach dem Neckarlauf zwischen Baiern und Baden zu theilen, dafür sollte Herzog Friedrich Kurfürst von Hannover werden. Diesem Plane wich der kluge Herr jedoch ebenso fest aus, wie — dem französischen Plane zu einer schwäbischen Republik. Er gab die Erklärung: „Ich will lieber gar nichts, als mit freiem Willen auch nur ein einziges Dorf des Herzogthums abtreten."

Erst am 13. Mai 1801 nach Abschluß des Friedens von Lüneville kehrte der Herzog nach Ludwigsburg zurück. 1803 fiel im Reichsdeputationshauptschlusse, der durch französischen und russischen Einfluß dictirt ward, für Würtemberg eine recht ansehnliche Entschädigung für das an Frankreich abgetretene Mümpelgard ab. Würtemberg erhielt für 40,000 Seelen fast das Dreifache, 110,000 in den schönen Enclaven der geistlichen Länder und Reichsstädte in Schwaben und dazu den Kurhut. Den Reichsadler mußte mit den Hirschgeweihen Würtembergs tauschen: die reiche Abtei

Zwiefalten in Oberſchwaben, im Conſtanzer Sprengel, und in Franken die reiche fürſtliche Probſtei Ellwangen und die fette Abtei Schönthal an der Jaxt, wo Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand begraben liegt, und noch fünf andere; ebenſo mußten ſich nun die längſt erwünſchten freien Reichsſtädte ihrer langbehaupteten Reichsfreiheit begeben, vor allem das Würtemberg immer feindliche Reutlingen, Eßlingen am Neckar, die ſchöne Nachbarin Stuttgarts, das Franken nahe gelegene, darum mehr fränkiſche Schwäbiſch Hall mit ſeinen Salinen, das der Pfalz nahe gelegene und daher mehr pfälziſche romantiſche Heilbronn und noch fünf andere. Der kluge Herzog hatte ſich, um dieſe Vortheile zu gewinnen, an die richtigen Leute gewendet, man hatte die Miniſter, die den Haupteinfluß hatten, beſtochen. Dieſe Geldbeſtechungen liefen in erſter Hand an den Mäkler Feder, einen Verwalter des Fürſten Hohenlohe-Bartenſtein, durch Feder gelangte das Geld an den Banquier Durand in Paris und durch Durand an Madame le Grand, welche ſpäter Frau von Talleyrand wurde. Wie der Kurfürſt ſich ſelber ſchmerzlich berühmte, daß alles mit ſeinem guten Gelde bezahlt worden ſei, lieferte Würtemberg ſeine Summen centnerweiſe, denn wer am meiſten zahlte, erhielt auch am meiſten: unter andern erhielt ein Untermann, der berüchtigte ſchamlos Land und Leute verſchachernde Matthieu, der Secretair Talleyrand's und „Souschef de la division“ in der Manſarde zu Paris eine Rente von 8000 Louisd'or und der Geſandte la Fo-

rêt in Regensburg 1000 Louisd'or baar und eine Dose an Werth von 20,000 Gulden.

Während Würtemberg in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses einen so bedeutenden Landzuwachs erhielt, erlitt es gleichzeitig einen kleinen Einwohnerverlust durch eine der merkwürdigsten unter den vielen Auswanderungen, die Würtemberg gehabt hat, weil hier der Druck nächst der Pfalz am fühlbarsten sich machte. Diese Auswanderung, welche den Schwaben in einem fernen Welttheile einen großen Namen gemacht hat, war die des Predigers Rapp, des Gründers der berühmten Niederlassungen Harmony, New Harmony und Economy in den Vereinigten Staaten.

Johann Georg Rapp wurde im Jahre 1757 unter Herzog Carl geboren und war Weber und Bauer zu Iptingen im Oberamte Maulbronn. Durch fleißiges Studium der Bibel kam er zu der Erkenntniß, daß die Menschen gründlich nur dadurch von der Selbstsucht der irdischen Natur frei kommen könnten, indem sie sich von dem Sondereigenthum lossagten und Gemeinschaft der Arbeit und der durch sie gewonnenen Lebensgüter eintreten ließen. Er fing in seinem vierundzwanzigsten Jahre an zu lehren, daß man zu der Weise der ersten Christen zurückkehren müsse. Er schloß sich zuerst den zahlreichen Pietisten im Lande an, fand aber bei ihnen nicht den erwünschten Beifall und fing nun an, sich eine eigne Gemeinde zu sammeln, welcher er in seinem Hause predigte. Als die französische Revolution kam, entstand unter dem schwäbischen Landvolk nach der Natur der Deutschen, die sich immer

vorzugsweise dem religiösen Bedürfniß zukehrt, eine bedeutende Aufregung in kirchlichen Dingen, Rapp erhielt damals zu seinen Predigten einen sehr verstärkten Zulauf. Da er mehrere kirchliche Gebräuche, namentlich die Kindertaufe, für unnütz erklärte, erhob sich gegen ihn Verfolgung, man brachte ihn und seine Anhänger vor Polizei und Gericht, wollte sie nöthigen, in die Kirchen zu gehen, Herzog Carl wurde 1791 in einer Bittschrift ersucht, die Sectirer aus dem Lande zu weisen. Dieser ließ sie jedoch gewähren. Während der Verfolgung hatten sich kleine Gemeinden gebildet, Rapp war ihr Oberhaupt und setzte ihnen Vorsteher. Es tauchte jetzt der Gedanke auf, auszuwandern, um Raum zu einem gemeinschaftlichen Leben zu gewinnen. Ein Buch, das Ansiedler nach Louisiana einlud, kam in die Hände Rapp's, er wandte sich im Jahre 1803 an die französische Regierung, die die Antwort ertheilte, daß Louisiana an die Vereinigten Staaten abgetreten worden sei. Rapp zog nun bei Kaufleuten in Holland Erkundigungen ein und reiste darauf mit seinem Sohne Johannes und noch zwei Begleitern nach Baltimore. Hier und in Philadelphia, wo er mehreremale predigte, fand er freundliche Aufnahme und Unterstützung durch milde Gaben. Er begab sich darauf nach dem Westen von Pennsylvanien und kaufte acht Stunden nördlich von Pittsburg gegen 6000 Acker Waldland. Im Frühjahr 1804 kehrte er wieder nach Baltimore zurück und empfing hier am 4. Juli einen ersten Theil seiner Gemeinde zu Baltimore und darauf in der Mitte des

Septembers einen zweiten Theil in Philadelphia: die Leute hatten von Amsterdam aus ihre Ueberfahrt gemacht. Nachdem alle auf dem gekauften Lande vereinigt waren, ward am 15. Februar 1805 ein Gesellschaftsvertrag geschlossen: Alle warfen ihr Vermögen ein und verpflichteten sich unter selbsterwählten Vorstehern gemeinschaftlich zu leben. Rapp wurde geistlicher, sein Adoptivsohn Friedrich weltlicher Vorsteher, ihnen waren sieben Aelteste zugeordnet, welche den Rath, die Verwaltung und das Gericht der Gemeinde bildeten. Die neue Stadt, die angelegt ward, wurde Harmony genannt: sie bestand aus 130 größeren und kleineren Häusern, in der Nähe waren drei Vorwerke: Ramsthal, Ebenau und Oelbrunn. Sämmtliche Arbeiter theilten sich je nach ihrer Beschäftigung in Gruppen, an der Spitze derselben stand ein Vormann, welcher die Ordnung bei der Arbeit vorschrieb, die Erzeugnisse und Waaren ablieferte und einen Jeden nach dem Bedürfniß seines Haushalts versorgte. Nach mühseliger Arbeit und noch mühseligerem Zwist, der das Ausscheiden mehrerer Familien zur Folge hatte, gelangte die Colonie zu überraschendem Flore: Felder und Viehstand gediehen, Wollwebereien, Färbereien, Mehl-, Säge-, Hanf-, und Walkmühlen, Gerbereien, Brennereien, Eisen- und Kupferschmieden prosperirten und lieferten die tüchtigste Waare. Später legte man sich auf Wein- und Obstbau und namentlich auch auf Schafzucht wozu man die Schafe aus Spanien kommen ließ. Die Amerikaner kamen von nahe und fern herbei, um diese neue Art von Musterwirthschaft sich

zu beſehen, der Credit dieſer Deutſchen war bald ſo feſt gegründet, daß die Rapp'ſchen Wechſel im ganzen Bereiche der Staaten unbedingt angenommen wurden.

Harmony ward bis zum Jahre 1815 behalten, in dieſem Jahre verkaufte Rapp dieſen Grundbeſitz an einen Pennſylvanier-Deutſchen um 100,000 Dollars und zog mit einem beweglichen Eigenthum im Werth von anderweiten 45,000 Dollars weiter weſtlich, nach dem Staate Indiana, wo am Wabaſh, an der Grenze von Illinois, 30,000 Acker Waldland gekauft und die neue Colonie: New Harmony angelegt wurde. Auch dieſe neue Colonie gedieh innerhalb zehn Jahren zu gleicher Blüthe, wie die alte und ward im Jahre 1824 an den bekannten Owen für mehr als 200,000 Dollars verkauft.

Es ward nun eine dritte Colonie gegründet im Staate Ohio, am Fluſſe Ohio, an der Grenze von Pennſylvanien: ſie ward Economy genannt. Fünf Jahre vergingen und 1829 erhielt dieſe Niederlaſſung einen erſten ſtarken Stoß durch einen Abenteurer, der eigentlich Bernhard Müller hieß, in Offenbach bei Frankfurt längere Zeit unter dem Namen Broli als Sektenoberhaupt ſein Weſen getrieben hatte und jetzt mit etwa vierzig Perſonen, unter denen zwei wohlbekannte Familien aus Frankfurt, als Graf Leon bei Rapp in Economy auftrat. Seine Abſicht ging auf eine Vereinigung, es entſtand jedoch bald Streit, und um den Ueberläſtigen wegzubringen, mußte die Colonie nach einem Schiedsgerichtsſpruch die ſtarke Abfindungsſumme von 105,000 Dollars zahlen. Die-

ser Brolí ist sehr heruntergekommen 1833 zu Natchitoches am Mississippi an der Cholera gestorben.

„Oeconomie," sagt Franz Löher in seinem 1847 zu Cincinnati erschienenen Werke: „Geschichte und Zustände der Deutschen in America," nach eigner Anschauung und Berichten, welche der alte Rapp und seine Aeltesten ihm machten, „ist noch immer die merkwürdigste aller Ansiedelungen. Die Lage ist herrlich auf einer Hochplatte über dem Ohio, rings von grünen Höhen umzogen, dazu überaus gesund und der fruchtbarste Boden. Ueber dem Flusse erhebt sich die hübsche Stadt mit immer reinlichen Straßen, mit etwa hundert zweistöckigen, niedlichen Wohnungen, jede von einem Garten umgeben, und einer Menge hochragender öffentlicher Gebäude. Die Kirchthurmuhr schlägt wie in Deutschland Stunden und Viertel, und auf den Straßen sieht man nett, aber einfach und übereins gekleidet Männer und Frauen sich mit freundlichen stillen Gebehrden grüßen und hört sie hier und da in reinem Deutsch mit einander sprechen. Man kann nicht mehr zufriedene Menschen, nicht sanftere Sitten sehen. An Kenntnissen und Artigkeit des Benehmens stehen sie trotz ihrer einfachen Landtracht weit über dem gewöhnlichen Volke. Es mögen ihrer noch etwa 700 sein, fast alle schon bei Jahren; wer erst funfzig Jahre alt ist, gehört noch zu den Jüngeren. Die Leidenschaften schweigen bei ihnen und sie leben ihren seltsamen Hoffnungen entgegen. Wer diese kennt, begreift es, daß sie zu dem Entschlusse kamen, die Ehe unter sich aufzuheben. Auch die wenigen Jüngeren müssen

ſich dieſem unnatürlichen Geſetze unterwerfen oder mit Zurücknahme ihres Antheils aus der Gemeinſchaft ausſcheiden. Die Alten nehmen nicht mehr gern neue Mitglieder auf, weil dieſe ſich nicht ſo wohl an dies Leben gewöhnen. Nach der Gemeindeverfaſſung muß jeder Eintretende ſein Vermögen einwerfen, bei einem Austritte kann er es ohne Zinſen zurücknehmen und die Geſellſchaft hat zu beſtimmen, wie viel ihm für ſeine geleiſtete Arbeit werden ſoll."

„Das Tagewerk dieſer ſtillen Gemeinde iſt geordnet und ohne Anſtrengung und Habſucht. Sie haben genug und arbeiten nicht mehr um Gewinn und Ehre, wie früher, wo es ihnen und noch mehr ihrem Führer daran gelegen war, zu zeigen, was deutſche Landleute leiſten könnten. Am frühen Morgen begeben ſich nach dem Zeichen der Kirchglocke die Gruppen an ihre Arbeit. Der Schäfer treibt z. B. ſeine Heerde dem Schafſcheeren zu, die Wolle wird von den Spinnern in Empfang genommen und verwebt, der Schneider holt ſich das Tuch aus der Fabrik und verfertigt jedem, der kommt, ſeinen Rock. Andere beſchäftigen ſich mit Ackerbau, Viehfütterung, Dreſchen, Mahlen, Holzfahren, Schmieden, Hutmachen, Mauern und Bauen. Es iſt kein Gewerbe, welches dort nicht ſeine ausgezeichneten Meiſter fände. Man theilt ſich einer Beſchäftigung zu nach Neigung und Anordnung der Vorſteher. Die Lehrlinge werden vom Vormann angewieſen. Zur Frucht- und Heuernte werden alle Hände in Beſchlag genommen und die Arbeit geſchieht häufig nach dem Schalle der Muſik. Alles geht leicht

von der Hand, weil die Arbeit wohlgeordnet ist und oft unterbrochen wird, um je nach der Jahreszeit eine Erquickung von Wein, Cyder oder Bier zu nehmen. Die Arbeiter sind von den sinnreichsten Werkzeugen unterstützt, es ist fast keine Maschine auf der Ansiedelung, die dort nicht in wesentlichen Stücken verbessert worden wäre. Und fast alle diese Maschinen sind aus ihren eigenen Gewerken hervorgegangen; durch eine Zeichnung in einem gewerblichen Buche, durch das Besehen von Maschinen bei andern, meist aber durch eignes Geschick lernten sie die Zusammensetzung und Vervollkommnung der wichtigsten Maschinen. So haben sie sich eine Dreschmaschine gemacht, die durch Dampf getrieben wird, wie ich noch niemals eine gesehen hatte ꝛc. Auf dieser Maschine haben sie schon in einem Tagewerk 500 Bushel reinen Hafers gedroschen. In der Nähe der Scheunen dehnen sich die Ställe; vor jedem ist ein eingeschlossener Raum, auf welchem das Vieh sich Bewegung machen kann; Brunnen und Gefäße mit klarem Wasser sind dort wie durch die ganze Stadt vertheilt, denn das Wasser ist von den Höhen herunter geleitet und hier so köstlich, wie die Luft rein ist. Pferde, Kühe, Schafe, Schweine sind von den besten Arten aus Europa zusammengesucht und hier noch veredelt ꝛc. Es ist nur eine Stimme darüber, daß in Feldbau und Viehzucht die Rappisten noch lange unübertroffen sein werden ꝛc. Sehr gesucht sind auch die andern Waaren der Rappisten; da nämlich viel mehr erzeugt als verbraucht wird, so liefern die Vormänner der Gruppen den

Ueberfluß in das Kaufhaus ab, dort werden Handelsgeschäfte damit gemacht und für das Geld Spezereien, Salz, Eisen, Baumwolle u. dergl. gekauft, der Rest wird auf Zinsen gelegt. Aus dem Kaufhaus holt jede Familie, was sie gerade braucht. Für die Wollwebereien vernutzen sie gewöhnlich 80,000 Pfund Wolle; Seide liefern sie für etwa 3000 Dollars jährlich und nehmen $^2/_3$ davon für ihren eigenen Bedarf. Die Seidenspinnerei wird ebenfalls durch eine Dampfmaschine betrieben, welche zugleich die Brantweinbrennerei und die Wäsche besorgt. Erst 1829 wurde der Seidenbau begonnen ꝛc., man zog zwei Engländer zu Rathe und jetzt ist diese Kunst in Oeconomie bereits vielfach vervollkommnet, man webt auf Jacquard'schen Stühlen in sieben Farben die herrlichsten Blumen und liefert eine Seide, welche der besten piemontesischen gleich geschätzt wird."

„Ist das Tagewerk vollbracht, so versammelt man sich viermal in der Woche, je nach dem Alter und Geschlechte „bei dem lieben Vater." Die Versammlung wird mit Gebet und Lied angefangen und beschlossen und die Zwischenzeit zu Gesprächen und geistlichen Unterhaltungen verwendet. Mittwoch Abends und zweimal des Sonntags hält Rapp Predigt in der Kirche. Sonnabends wird ein Concert gegeben. Musik wird auch vielfach bei andern Gelegenheiten gehört. Im Museum sind Naturalien und Gemälde aufgestellt, über welche der Doctor der Gemeinde die Aufsicht hat. Im großen Saale dieses Gebäudes ist dreimal des Jahres ein festliches Zusammensein an drei ihnen besonders

heiligen Tagen. Ihre Gesänge sind von Rapp oder andern Gemeindegliedern gedichtet und viele nur dem verständlich, welchem sie ihre Geheimlehre mitgetheilt haben ꝛc. Man mag ihren Glauben belächeln, aber ihre wohlthätigen Leistungen muß man anerkennen. Sie sind wie ein großes Kloster aus alter Zeit; nur sehr wenige düstere oder zweifelhafte Mienen sind mir dort aufgefallen."

Rapp starb zu Economy in einem Alter von neunzig Jahren am 7. August 1847.

Ich kehre jetzt nach Schilderung dieses beschaulichen Stilllebens würtembergischer Landleute im fernen Amerika zu den würtembergischen Hofzuständen zurück: in die Schilderung derselben gehören sie nur insofern, als sie die Kehrseite derselben zeigen, als die Reagirung auf das Gemüth des Volks. Wie in Sachsen das frivole Leben am Hofe der Auguste Zinzendorf und die Herrnhuter hervorrief, so hat das achtzehnte Jahrhundert des würtembergischen Hoflebens auch die Pietisten und Rapp zur Erscheinung gebracht.

Im Jahre 1803 verließ der unterdeß mündig gewordene Erbprinz den Hof seines Vaters, um dessen Launen sich zu entziehen. Der gestrenge Herr, der zwar in aller Gutmüthigkeit, namentlich mit seinen Lieblingen, lachen und scherzen konnte, war sehr eigensinnig, bestand hart und eisern auf seinen Launen und konnte in den furchtbarsten Zorn gerathen. War er einmal im Zorn oder wollte ihm Jemand nicht seinen Willen thun, da galt ihm alles gleich, auch der eigene Sohn. Er hielt die Prinzen sehr knapp, sie standen

unter dem ſchärfſten Commando. Aber der Kronprinz reiſte jetzt über Nacht nach Wien und kehrte erſt nach drei Jahren zurück, während deren er Frankreich und Italien beſuchte.

1805 brach der dritte Krieg zwiſchen Oeſtreich und Frankreich aus. Der neue Kurfürſt wollte jetzt neutral bleiben, er ſetzte ſich deßhalb mit Preußen in Unterhandlung, aber vergebens. Trotz der ſchönen Erwerbungen, die ihm Frankreich verſchafft, wollte er ſich doch nicht mit ihm verbinden. Er äußerte oft: „Ich habe das Alles mit meinem guten Gelde bezahlt und es repugnirt meinen Gefühlen von Pflicht und Ehre, mit einer fremden Macht ein Bündniß gegen den Kaiſer zu ſchließen.“ Da erſchien am 30. September der Marſchall Ney plötzlich mit ſeinem Armeecorps und ließ ſeine Kanonen vor dem Ludwigsburger Thore Stuttgarts aufführen, ſeine Huſaren brachen in die kurfürſtlichen Marſtälle ein. Der alte General von Hügel*), der ſich nachher das ſchlimme Schickſal herbſter kurfürſtlicher Ungnade damit zuzog, machte Gegenanſtalten, aber vergebens: am 1. October rückten die Franzoſen in Stuttgart ein. In Ludwigsburg, wo der Kurfürſt Hof hielt, hatte der franzöſiſche Geſandte die größte Mühe, bis Friedrich endlich den harrenden franzöſiſchen Soldaten die Thore öffnen ließ. Schon am 2. October 1805 war Napoleon ſelbſt in Lud-

*) Johann Andreas, geſt. 1807, dreiundſiebzig Jahre alt, nach vierundfunfzigjährigem Kriegsdienſt, der Vater des Kriegsminiſters Ernſt.

wigsburg: er und Friedrich sahen sich bei dieser Gelegenheit zum erstenmale, Napoleon und sein Gefolge wurden durch Friedrich's ungeheure Corpulenz überrascht, obschon sie von dem Kammerherrn vorher darauf vorbereitet worden waren. Napoleon äußerte: „die Natur habe hier zeigen wollen, wie weit sich die menschliche Haut ausdehnen lasse." Der Kaiser, der 11 Uhr in der Nacht ankam, ward vom Prinzen Paul, des Kurfürsten zweitem Sohne, zwei Stunden vor Ludwigsburg empfangen, der Kurfürst selbst erwartete den Kaiser am Eingange der glänzend beleuchteten Stadt, um ihn durch die Spaliere seiner Garde unter Trommelwirbel, Glockengeläut und Kanonendonner in sein Schloß zu geleiten. Napoleon ward als parvenu von dem stolzen Herrn gründlich gehaßt, aber demüthig verbeugte er sich vor ihm. Gleich nach der ersten Begrüßung verlangte Napoleon zur Kurfürstin, der Prinzessin von England, geführt zu werden. Es geschah und er benahm sich so ungemein artig gegen sie, sprach so viel zum Lobe der Engländer und namentlich der englischen Literatur, daß die Kurfürstin, als sie sich in ihre Appartements zurückzog, voll seines Lobes war. Auch der stolze Kurfürst änderte bald seinen Haß in Liebe und Lob um. Napoleon verfehlte nicht, den jetzt einundfunfzigjährigen dicken starren Herrn von Würtemberg nach seiner Weise auszuzeichnen: er ließ ihm hören, daß er in ihm einen der klügsten und kräftigsten Regenten Deutschlands erkenne, Würtemberg sei für seinen Geist zu klein; es müsse ihm daher ein größeres Reich und eine Königs-

krone werden und zu dieſer wolle er ihm verhelfen. Man zeigt noch im Schloſſe zu Ludwigsburg die Fenſterniſche des Zimmers, wo Napoleon wohnte und wo Friedrich mit ihm nach der Cour am 3. October eine zweiſtündige Unterredung hatte. General Wolzogen, der damals in Ludwigsburg war, giebt vier bis fünf Stunden an und bemerkt, den Generalen Caulaincourt und Savary ſei es ganz ängſtlich zu Muth geworden, daß der Kurfürſt am Ende den Kaiſer auf die Seite geſchafft habe. „Wenigſtens frug mich Savary zu verſchiedenen Malen, ob denn noch andre Ausgänge nach den Gemächern des Kaiſers vorhanden wären, was ich bejahen mußte.“ Napoleon forderte von Friedrich Allianz, er ſagte zu ihm: „Bei großen Weltbegebenheiten muß Jedermann Partei ergreifen. Wer nicht für mich iſt, iſt wider mich.“ Der Kurfürſt zögerte und machte dem Kaiſer unter andern die Schwierigkeiten vorſtellig, die es koſten werde, von den Landſtänden Geld zu erlangen. Da ſprach Napoleon das Wort aus, das für Friedrich eine Weiſung wurde und mit dem er die Erfüllung eines kaum zu erreichen geglaubten Wunſches plötzlich ſich nahe gerückt ſah: „Chassez les bougres!“ Friedrich war überzeugt, er willigte in die Allianz, er ſtellte 8000 Mann. „Ganz erſchöpft,“ berichtet Wolzogen, verließ der Kurfürſt Napoleon's Zimmer und verſicherte uns ſogleich: „daß ihm ſeit Friedrich II. Niemand von ſolcher Beredtſamkeit vorgekommen ſei und daß der Kaiſer ſonderbar genug auch ungefähr dieſelbe tournure d'esprit habe, wie der große Fried-

reich.“ Kurz nachher enthielt der Moniteur, der ſonſt ſehr bemeſſen war, bei Gelegenheit des Berichts über den Aufenthalt des Kaiſers am würtembergiſchen Hofe die Worte und nicht ohne Abſicht: „die Prinzeſſinnen an dieſem Hofe ſind alle ſehr liebenswürdig und viele davon außerordentlich ſchön.“

Am 4. October Abends 4 Uhr beſuchte Napoleon Stuttgart und ſah die Oper Don Juan glänzend aufführen: er fuhr noch am Abend nach Ludwigsburg zurück. Am 5. verließ er die Stadt, zwölf Tage darauf wurde Mack bei Ulm gefangen, ſechs Wochen ſpäter, am 2. December, die Dreikaiſerſchlacht bei Auſterlitz gewonnen und noch drei Wochen ſpäter, am zweiten Weihnachtsfeiertage, der Frieden zu Presburg geſchloſſen, am 26. December 1805.

2. Würtemberg wird das kleinſte Königreich Europas. Ausbeutungen der Souverainität. Neuer Adel. Neue Orden. Neue Rangordnung. Faſt 300 Kammerherren. Maaßnahmen gegen die Mediatiſirten. Die ausländiſchen Miniſter: die Familie Zeppelin, Wintzingerode, Taube, Normann-Ehrenfels. Die jungen Lieblinge des dicken Königs: Graf Dillen. Die königlich würtembergiſchen Jagdfreuden.

Im Presburger Frieden hielt Napoleon wegen deſſen, was er in Ludwigsburg verſprochen, Wort, der Herr von Würtemberg ward durch Napoleon's Gnade König, König mit voller und ganzer Souverainität. „Er genoß von jetzt an,“ ſagt der oben ſchon angezogene Aufſatz im Edinburgh Review, „die Auszeichnung, der kleinſte König Europas zu ſein, man verſtattete ihm, am äußerſten Ende der Königsbank niederzukauern.“ Wie richtig der Ausdruck „kauern“ gewählt war, bezeugt eine Aeuße-

rung des Marſchalls Lannes, die er gegen den General Wolzogen that, als dieſer ihn in Würzburg 1806 vor Eröffnung des Feldzugs mit Preußen vergebens anging, das für den neuen König beſtimmte, von Lannes occupirte Haus zu räumen: „Herr, gehen Sie zum Teufel, Ihr Herr iſt nur ein König, ich aber ein Marſchall.“ In Würzburg war Napoleon lange nicht mehr ſo freundlich, als das Jahr vorher in Ludwigsburg, ſo daß Friedrich, als er mit Wolzogen nach Hauſe fuhr, ſagte: „Ich weiß gar nicht, wo ich früher meine Ohren hatte! Es iſt gar nicht derſelbe Mann mehr!“

Der Adjutant Napoleon's, Diviſionsgeneral Marois, brachte die offizielle Kunde von der Verleihung der neuen Königswürde nach Stuttgart. Die Verfaſſung Würtembergs, die einſt der berühmte Fox mit den Worten geehrt hatte: „Es giebt in Europa nur zwei Conſtitutionen, die britiſche und die würtembergiſche“ — ward mit einem Schlage nun vernichtet. Die Landſtände waren Friedrich ſchon lange ein Dorn im Auge geweſen. Man hatte ihn Anfangs auch ſo zu handhaben geſucht, wie weiland Herzog Carl in ſeinen ſpäteren Jahren, aber man mußte erfahren, daß mit geheimen Geldanerbietungen auch nicht das Mindeſte mit ihm anzufangen ſei. Er wollte nichts heimlich haben, wiewohl er nur zu gern haben wollte. Er mochte überhaupt die geheime Caſſe nicht, von der man ihm keine Rechnung ablegte, er mochte überhaupt die Thätigkeit der Ausſchüſſe hinter ſeinem Rücken und noch weniger gegen ihn nicht, er mochte

überhaupt die ganze, freilich noch in beſter Blüthe beſtehende Vettern- und Baſenherrſchaft der einflußreichen Familien nicht, er verabſcheute dieſen geheimen Gewalteinfluß, der ihm den Boden immer abgewann. Jetzt beſchloß er herzhaft einzutreten und Napoleon's Rath: „Chassez les bougres!“ zu befolgen.

Zum letztenmal nach den Weihnachtsfeiertagen, am 30. December 1805, verſammelte ſich der Ausſchuß der Landſtände in ſeinem Saale, Friedrich beſtieg den Thron und kündigte ihm perſönlich den Umſturz der Verfaſſung an, obgleich er dieſelbe „bei ſeiner fürſtlichen Würde, Ehre und Treue“ ohngefähr um dieſelbe Zeit vor acht Jahren beſchworen hatte. Kaſſen und Archive wurden ſofort weggenommen, es erging die Verfügung, daß der Souverain, wenn die Landſchaft ſich verfangen würde zuſammenzutreten oder in ihrer verfaſſungsmäßigen Eigenſchaft irgend etwas zu unternehmen, ſolche Handlungen als Rebellion anſehen und ſie demgemäß beſtrafen werde. Am Neujahrstage 1806 erfolgte die feierliche Declaration des neuen Königstitels, Herolde verkündigten das große Ereigniß allerorten im ganzen Umfange des Königreichs. Sämmtliche Räthe und Beamten der Behörden und Collegien mußten ſtatt des alten bedingten und beſchränkten Huldigungseids einen neuen Unterthaneneid unbedingten Gehorſams ſchwören. Am 2. Januar 1806 ward ein Manifeſt erlaſſen über die Annahme der neuen königlichen Würde und darin erklärt, daß S. Majeſtät von nun an Ihre Staaten mit voller Souverainität beſäßen.

Friedrich hatte den recht ernſtlichen Willen, „der allemanniſche Kaiſer Paul“ zu ſein, denn er übertrieb noch das, was Napoleon ohnehin ſchon ſchneidend genug ausgeſprochen hatte. Gleich nach dem Rheinbundsvertrag rief er auch die Stadion, Metternich, Sinzendorf und andere, die Güter in ſeinen Staaten hatten, als ſeine Unterthanen von Oeſtreich ab und ſequeſtrirte ihre Güter. Den in Stockach gefangnen öſtreichiſchen Major, ſpäteren General Welden, ließ er ebenfalls als ſeinen Unterthan in Ketten auf den Aſperg ſchleppen, dort kriegsgerichtlich prozeſſiren und wollte ihn als Rebellen erſchießen laſſen. Auch geruhten S. Maj. alle Volksverſammlungen zu verbieten: „Da unter den eintretenden Umſtänden alle Volksverſammlungen und ſämmtliche auf dieſelben gegründete Verhandlungen unnöthig geworden ſind, ſo befehlen Wir ſowohl Unſern ſämmtlichen königlichen Beamten, als allen Unſern geliebten und getreuen Unterthanen, ſich deren zu enthalten.“

„Friedrich beglückte,“ ſagt Schloſſer in ſeiner Geſchichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, „ſchon am 2. Januar 1806 das kleine Würtemberg mit einem hohen und niederen Adel, wovon vorher Niemand wußte. Er erhob nämlich eine Anzahl Staatsdiener und andere Begünſtigte in den einfachen Adelsſtand oder er machte ſie zu Freiherren und zu Grafen. Er erließ eine Verordnung, worin die große und die kleine Titulatur des Königs und der königlichen Prinzen genau vorgeſchrieben war; er richtete für ſein Land, das einſt von Kanzler und Räthen

ganz leicht regiert ward, großartige Ministerien mit Departements ein; die ganze Hierarchie des Beamtenwesens ward strenge geordnet. Die Aktenstücke über die neue Einrichtung des Landes sind so eingerichtet, daß jeder Schritt und Tritt der Beamten und der Unterthanen vorgeschrieben wird und daß die frohherzigen biedern Alemannen wie ein Regiment Soldaten im Leben und Wandel beschränkt wurden."

Der Zuschnitt zu der neuen Organisation, welche Se. würtembergische Majestät, — gänzlich entschlossen zu zeigen, daß an ihr jeder Zoll ein König sei von Kopf bis zu den Füßen, — einzuführen geruht hatte, war offenbar die französische nach der Form des grand empire. Alle Collegien und Behörden vom altdeutschen Geheimen Rathscollegium abwärts wurden in Bureaux umgeschaffen. Im neuen Ministerium figurirte vor allen Dingen ein Polizeiminister: der berüchtigte Graf Taube wachte sich in diesem Posten einen gefürchteten Namen. Es fehlte nur etwas, aber etwas sehr Wesentliches, was den Unterschied französischer Regierungsformen von Deutschen gehandhabt, gegen solche, von Franzosen gehandhabt, freilich etwas grell und auffallend herausstellte: die französische Leichtigkeit und der französische esprit und bon sens. Der Verwaltungsgang in dem neuen nach französischem Zuschnitt hergerichteten Königreiche Würtemberg war so weitläuftig und so plump und so unverständig weitläuftig, daß später die Stände, als sie nach dem Wiener Congresse wieder zum Leben auferweckt wurden, als Probe und Exempel des Uebermaßes in der Verwir-

rung anführten, daß ein Amt, welches mit einem Hospital habe eine Erweiterung vornehmen wollen, zu einem Bescheid von oben erst dann gelangt sei, nachdem die Sache durch siebzehn verschiedene Instanzen hindurchgegangen.

Um die neue Souverainität auf alle Wechselfälle sicher zu stellen, schritt der König außer zu dem Verbot des Versammlungsrechts auch zu einem allgemeinen Verbote Waffen zu tragen und zu haben; alles Feuergewehr mußte abgeliefert werden, widerspenstige Männer, Adelige wie Bürgerliche, wurden mit dreimonatlicher schwerer Festungsarbeit, widerspenstige Frauen mit viermonatlicher Einsperrung ins Zuchthaus bestraft. Anfangs war Kaufleuten, die mit kostbaren Waaren reisten und Reisenden, die beträchtliche Geldsummen bei sich führten, zu ihrer Vertheidigung erlaubt, Sackpistolen bei sich zu führen, dies geschah mittelst Decrets vom Januar 1809, allein schon im December darauf ward auch diese ausnahmsweise gestattete Waffenführung untersagt. Ueberhaupt folgte ein Gesetz auf's andre, so daß man oftmals nicht wußte, woran man war, indem öfters das neue Gesetz, sich selbst unbewußt, dem kaum vorher ergangenen widersprach, oder es, während es doch in vollem Bestande bleiben sollte, geradezu aufhob. Eine ganze Sutte dickleibiger Bände von königlich würtembergischen Regierungsblättern, die seit 1806 ins Land ergingen, und diese Gesetze und Verordnungen enthielten, documentirt den Beruf König Friedrich's zur Gesetzgebung im Geiste seiner Zeit und in seinem eigenen

Geiſte, der halb von Jacobiner- und halb von Napoleoniſchen Gewaltsideen influirt ward. In der Praxis aber der Gerechtigkeitsliebe glich der König geradezu den orientaliſchen Monarchen, denn hier entſchied er, ſich ganz und gar nicht an die beſtehenden Geſetze bindend, lediglich nach ſeinem ſouverainen Gutdünken. Die Urtheile, die ihm zur Genehmigung vorgelegt wurden, verſchärfte er in der Regel noch, die Strenge, die er ſich allmälig angewöhnt hatte, ward bei ihm gleichſam zur andern Natur. Der fügſame Juſtizminiſter, ein Mecklenburger, von der Lühe, gab ſich dazu her, die Urtheile von ſeinem Souverain ſich vorſchreiben zu laſſen. Das Polizeiminiſterium ſowohl als die Sectionen des Cabinetsminiſteriums hatten und übten die Macht, Leute ohne Urtel und Recht auf unbeſtimmte Zeit im Zuchthauſe einſperren zu laſſen. Die Polizei wurde eine wahre Landplage. Des Königs fixe Idee war, es ſei keinem Menſchen zu trauen. Hätte die Polizei Feinheit gehabt, ein allgemeines Spionen- und Angebereiweſen zu organiſiren, Freiheit hätte ſie dazu gehabt. Wehe dem, der dem König durch irgend etwas, wäre es auch etwas ganz Unſchuldiges geweſen, auffiel, oder den Haß eines ſeiner Lieblinge ſich zugezogen hatte — über kurz oder lang fand ſich die Gelegenheit, ein Ungewitter über ihn auszugießen. „Das Glück mancher Familie in Würtemberg," ſagt eine Biographie Friedrich's in den „Zeitgenoſſen," geſchrieben von einem Manne, der ihn ſonſt noch mit vieler Zurückhaltung beurtheilt, „iſt dadurch getrübt, ich will nicht

ſagen vernichtet worden! Dieſe ſeine derbe, heftig leidenſchaftliche Art, die Menſchen zu behandeln, veranlaßte zu ähnlichem Ton diejenigen, die ihn zunächſt umgaben; viele überhaupt, welche, was und worin es auch war, zu befehlen hatten."

Willkürlich, wie mit Freiheit und Ehre der Perſonen, ging der König auch mit dem Eigenthum um. Directe und indirecte Abgaben ſtiegen mit ſeiner Standeserhöhung, ſie wurden königlich drückend. Namentlich die indirecten Abgaben, Zoll, Acciſe, Regien, Stempel, lähmten Handel und Verkehr, denn auch hier, wie bei der ganzen Staatsorganiſation, wurden von den ununterrichteten Leuten, die der Souverain in eigner Perſon anſtellte, läſtige, ungeſchickte und unbequeme Einrichtungen getroffen. Der Handel der ehemaligen Reichsſtädte ward durch die vielen Zölle und Auflagen zu Grunde gerichtet. Trotz der Zölle und Auflagen aber mehrten ſich von Jahr zu Jahr die Schulden, ſie mehrten ſich, trotz dem, daß der König in Auffindung neuer Erwerbsquellen recht erfinderiſch war, er monopoliſirte z. B. den Taback, und das Rauch- und Schnupftabacksmonopol bewährte ſich, wie in Oeſtreich, als ein recht rentables Monopol. Das zeither immer unabhängig verwaltete Kirchen- und Schulvermögen ward zum Staatsvermögen gezogen: von den ehemaligen vierzehn evangeliſchen Prälaten blieben nur drei bis vier, die das Recht erhielten, ein vergoldetes Kreuz auf der Bruſt zu tragen und „von" vor ihren Namen zu ſetzen. Von vier Kloſterſchulen blieben zwei. Bebenhauſen, Blaubeuern

und Denkendorf, aus denen ſo viele bedeutende Männer hervorgegangen waren, wurden zu Jagdſtällen, Reitercaſernen und Runkelrübenzuckerfabriken umgewandelt. Des Kirchenguts und der Fonds der milden Stiftungen bemächtigte ſich der König, um dem Bedürfniß ſeiner koſtſpieligen Neigungen zu Hülfe zu kommen. Mit dem Kirchenſchatze, 800,000 Gulden enthaltend, bezahlte er die Arbeiter an ſeinem neuen Schloßbau, und das große Waiſenhaus in Stuttgart verwandelte er in eine ſ. g. Akademie der Künſte, d. h. in ein Bildungsinſtitut für Schauſpieler, Sänger und Tänzer zur Vervollſtändigung des corps dramatique.

Bereits aus dem kaiſerlichen Hauptquartier zu Schönbrunn unterm 19. Decbr. 1805 hatte Napoleon einen Tagesbefehl erlaſſen, worin er ſeine Generale anwies, die drei Kurfürſten von Baiern, Würtemberg und Baden in der Beſitznahme der reichsritterſchaftlichen Gebiete zu behaupten: die Mitglieder dieſer Reichsritterſchaft ſeien Anhänger des Hauſes Oeſtreich und hätten auf ihren Gebieten Rekrutenaushebung für den öſtreichiſchen Dienſt geſtattet, was ſie nothwendigerweiſe in den Kriegsſtand gegen Frankreich ſetze, indem ein deutſcher Kaiſer nach der Reichsverfaſſung kein Recht habe, in Deutſchland Rekruten auszuheben, wofern der Krieg gegen Frankreich nicht durch das Reich geführt werde. Der Frieden von Preßburg wies nun förmlich, außer den vorderöſtreichiſchen Beſitzungen in Schwaben, auch die ſämmtliche eingeſeſſene Reichsritterſchaft und die Be-

ſitzungen des deutſchen Ordens und des Johanniterordens, die von Würtemberg umgrenzt waren, unter die neue Souverainität des neuen Königreichs. 300 Jahre lang, ſeit den Tagen Herzog Ulrich's, von dem ſich der Lehen von Würtemberg tragende Adel in der Fehde Sickingen's losgemacht und reichsunmittelbar gemacht hatte, waren dieſe Ritter reichsunmittelbar geblieben. Jetzt, der neuen Souverainität des neuen Königreichs preisgegeben, wurden ſie von Friedrich, gleichſam als wolle er ſie wegen des ehemaligen Abfalls beſtrafen, ungleich brutaler und despotiſcher behandelt, als in Baiern und Baden. 1806 trat der König dem Rheinbunde bei, und kraft des 23., 24. und 25. Artikels der Acte dieſes Bundes nahm er nun auch Beſitz von den noch bisher nur von Kaiſer und Reich abhängigen Ländern der in Würtemberg eingeſeſſenen Reichs-Grafen und Reichs-Fürſten, die dadurch zu den ſogenannten Mediatiſirten herunterſtiegen. Mit ausſtudirter Tyrannei wurden dieſe kleinen mediatiſirten Fürſten und Grafen, die allerdings großentheils mit einer ſtarken ariſtokratiſchen Ueberſchätzung und Mißbrauchung ihrer Reichsunmittelbarkeit ſich um den Reſpekt ſelbſt gebracht hatten, von dem neuen Souveräne heimgeſucht, deſſen hochgeſchwungenem Scepter ſie unterworfen wurden. Am 22. April 1808 erging eine Normalverfügung: „daß von der Zeit ihrer Erlaſſung an die Beſitzungen der Mediatiſirten theilbar ſeien und demgemäß verabfällt werden ſollten.“ Dieſe Normalverfügung konnte ſehr gerechtfertigt erſcheinen, da damit der Adel ſeine Gü-

termaſſe zum Beſten des geſammten Volks wieder in den großen Lebensſtrom des Verkehrs zu bringen genöthigt wurde und dieſe Gütermaſſe, die zum Theil ſtark verſchuldet und deshalb ſchlecht bewirthſchaftet war, weit wirthſchaftlicher und einträglicher in getheilten Stücken benutzt werden konnte. Drückender war die Beſtimmung, die die neue würtembergiſche Rangordnung enthielt, kraft deren die alten Reichsritter ihre Stellen unmittelbar nach den Hofpagen erhalten ſollten, „falls ſie anders in der Armee gedient hätten," in der Armee, wo ſie ſehr ſchwer Anſtellung erlangen konnten. Doch auch mit dieſer Beſtimmung wurde nur ein Geburtsvorrecht genommen, das die Herren Reichsritter nach den erleuchtetern Zeitbegriffen nicht mehr als ein Recht vor andern Gebornen in Anſprache nehmen konnten. Die Rangbegriffe des Königs waren überhaupt ganz egoiſtiſch, nach derſelben neuen Rangordnung hatte jeder unbedeutendſte Unterbeamte den Vorrang vor einem Paſtor. Aber jeder unbedeutendſte Unterbeamte war in ſofern für den König eine bedeutende Perſon, weil er ſie alle, bis auf die Cameral- und Forſtbeamten herunter, ſelbſteigen ernannte, und da er die Leute natürlich nur zum geringſten Theile perſönlich kannte, ließ er ſehr oft luſtig durch Loos entſcheiden. Die Geiſtlichkeit wurde vom König bei jeder Gelegenheit mit Verachtung behandelt.

Wirklich drückend für den Adel und wirklich ungerecht war ein Decret vom 29. Juli 1808, das ohne beſondere Erlaubniß Sr. Maj. Heirathen mit Bürgerlichen nicht mehr zuließ. Hier legte der neue

Souverain von Würtemberg, indem er ſelbſt dem ariſtokratiſchen Vorurtheil ſich als Protector darſtellte, dem Adel eine ſehr ſchwere Kette an, die ihn verhinderte, ſich ſeiner Schulden durch reiche bürgerliche Heirathen zu entledigen. Tyranniſch endlich geradezu war die Verfügung, daß der Adel ohne Erlaubniß einzuholen, und zwar von der bürgerlichen Obrigkeit einzuholen, das Königreich nicht verlaſſen, ja nicht einmal von einer Landvoigtei in die andre auf eine Woche ſolle reiſen dürfen. Ein ſeltſam boshafter Gewaltſtreich war jenes berüchtigte Rundſchreiben an den Adel, welches der Miniſter des Innern auf Sr. Majeſtät allergnädigſten Befehl im Januar 1810 erließ: „daß der Herr Graf ſich von jetzt an jährlich wenigſtens drei Monate in der königlichen Reſidenz Stuttgart aufhalten ſolle. Und was die übrigen neun Monate anbetrifft, werden S. Maj., falls der Herr Graf während dieſer Zeit auf ſeinen Gütern zu leben wünſchte, auf gehöriges Anſuchen nicht abgeneigt ſein, die allergnädigſte Erlaubniß dazu zu ertheilen. Se. Maj. geben ferner ihre gnädige Hoffnung zu erkennen, daß dieſer ihr ſouverainer Befehl pünktlich würde befolgt werden," — eine Hoffnung, welcher die Drohung folgte, daß, falls ſie unerfüllt bliebe, „ein Viertel der Territorial-Einkünfte des Herrn Grafen dem königlichen Schatze verfallen ſein ſolle."

Es war eine ſchwere Bußſtation, in der die Herren Mediatiſirten, zu denen Geſchlechter wie die Fürſten Hohenlohe, Löwenſtein, Fürſtenberg und Waldburg und die Grafen Waldeck-

Limpurg, Quadt-Isny, Schaßberg u. ſ. w. gehörten, damals in dem neuen kleinſten Königreiche Europa's auszuharren hatten, eine Buſſſtation, in der ſie, der an ihren eignen armen Unterthanen verübten Härten und Bedrückungen gedenkend, des Spruches inne werden konnten, daß der Herr gerade mit dem ſtraft, womit man geſündigt.

Als Rheinbundfürſt hatte Friedrich ſchon im Jahre 1806 noch zum Kriege gegen Preußen 12,000 Mann ſtellen müſſen. Dieſe würtembergiſchen Truppen wurden in Schleſien verwendet und es commandirte ſie der Herr, welchen Napoleon einer der Prinzeſſinnen des würtembergiſchen Hofes zu vermählen auserſehen hatte, von denen im Moniteur geſagt worden war, daß ſie alle ſehr liebenswürdig und viele davon außerordentlich ſchön ſeien. Die allerdings unter den jüngeren Prinzeſſinnen am würtembergiſchen Hofe durch Anmuth ſich auszeichnende einzige Tochter des Königs war es, Catharine, die Napoleon's auch in ſolchen Dingen ſicheres Auge auserwählt hatte. Jerôme, ſeit dem Tilſiter Frieden 1807 König von Weſtphalen, ward noch in demſelben Jahre mit Catharinen vermählt, und das war eine neue glänzende Erweiterung der Familienverbindungen für den König, der ſo großen Werth auf dergleichen legte. Kein Wunder, daß er nun dem Imperator mit Leib und Leben ergeben wurde.

Und doch wußte Friedrich, darin einzig in Deutſchland, auch gegen dieſen großen Herrn ſeine kleine Würde zu behaupten. Beim Congreß zu Erfurt,

wo er im Jahre 1808 mit erſchien, ſetzte er im Parterre der Könige den Hut zuerſt auf und ſtellte auch keine Truppen nach Spanien, indem er Napoleon vorſtellig machte, daß Oeſtreich nicht zu trauen ſei; der öſtreichiſche Kaiſer, obgleich nach Erfurt eingeladen, ſei doch nicht, wie der ruſſiſche, erſchienen; Würtemberger müßten mit Baiern und Sachſen Deutſchland decken. Die portugieſiſche Krone, die ihm angeboten wurde, reizte ihn nicht, er ſchlug ſie aus.

Nach dem vierten Krieg mit Oeſtreich 1809, ſtattete der König im darauf folgenden Jahre Napoleon in Paris, wie die andern Fürſten des Rheinbunds thaten, ſeinen Beſuch ab. Er ſoll hier mit den Worten vorgeſtellt worden ſein: Monseigneur le Roi de Wurtemberg, qui vient ventre à terre." Er erwarb jetzt durch ein Arrangement mit Baiern neue anſehnliche Stücke, und namentlich das militairiſch ſehr wichtige Ulm. Dieſe alte Reichsſtadt ward, obgleich ſie ganz bairiſchen Charakter und Bildung hat, von Baiern getrennt. Ulm hatte nächſt Nürnberg das größte Gebiet, und dies Gebiet lag zum Theil auf dem rechten Donauufer. Obgleich alles mit der Stadt wie der Rumpf mit dem Kopfe verbunden iſt, wurde doch noch dazu, was auf dem rechten Donauufer lag vom Ulmer Beſitzthum, von Baiern in Beſitz behalten, dergeſtalt, daß die guten Bürger von Ulm, wenn ſie ihre Aecker und Gärten beſuchen oder ihren Kohl zum Sauerkraut ſchneiden wollten, von jetzt an ins Ausland gehen mußten. Ulm war Würtembergs letzte Territorialerwerbung.

Würtemberg war jetzt ein Land von statt früher 600—700,000 Einwohnern, deren 1,400,000 auf 368 □ Meilen, die neuen Erwerbungen hatten es um das Doppelte vergrößert. Aber statt einer einigen gleichartigen Masse von Land und Leuten waren jetzt vier an Stamm-Charakter, Bildung und Religion sehr verschiedene Ländermassen unter Einem Scepter vereinigt. Zu dem alten Volkskern der streng protestantischen Würtemberger in Unterschwaben am Neckar waren die katholischen Oberschwaben zwischen der schwäbischen Alp und dem Bodensee, die meist katholischen Franken am Kocher und Jaxtfluß und dazu noch die unter einander selbst wieder in Religion, Stammcharakter und Bildung sehr verschiedenen Reichsstädte gekommen. Während das alte Herzogthum nur eine Menge kleine Landstädte und Dörfer, keinen Adel und keine größeren Städte hatte, nur kleine, freie, fleißig, aber dürftig lebende Grundbesitzer, sehr an Uebervölkerung litt, und von Alters her Geistlichen- und Beamtenaristokratie vorherrschend war, zeigten die drei andern neu hinzugekommenen Bestandtheile ganz abweichende Verhältnisse. In Oberschwaben bestanden ein theils großer, theils kleiner zahlreicher Adel und Feudallasten, das Land war schwach bevölkert, es war viel Wohlstand und ein reicheres Leben; der Adel, die katholische Geistlichkeit und die Hofbauern, die die Höfe von Sohn zu Sohn vererbten, herrschten, die Beamten gehörten hier nicht zur Aristokratie. Franken theilte das Verhältniß, daß Adel und Feudallasten bestanden, mit Oberschwaben,

aber es war eben ſo arm und eben ſo übervölkert wie Unterſchwaben. Die Städte endlich hatten theils den unterſchwäbiſchen, eigentlichen würtembergiſchen Charakter, ſehr von dem fränkiſchen leichten, beweglicheren unterſchieden, wie Reutlingen, Eßlingen ꝛc., theils zeigten ſie mehr den fränkiſchen, wie Hall, oder den bairiſchen, wie Ulm, und den pfälziſchen, wie Heilbronn. In dieſer Verſchiedenheit der neuen Zuſammenſetzung des Königreichs lag ein Hauptgrund zu den mannichfachen Mißſtänden, die ſich ſeit der vom König ſo erwünſchten Ländervergrößerung zeigten.

Außer Stolz, Grauſamkeit, Tyrannei und Härte und jenem unnatürlichen aber unnennbaren Laſter, das ich ſchon oben angedeutet habe, waren Verſchwendung und Eitelkeit vorherrſchende ſchlimme Neigungen bei dem König. Schon als Herzog hielt Friedrich einen glänzenden Hof, die Pracht ſtieg mit der Kurfürſtenwürde und nach der letzten Standeserhöhung zum König mit voller und ganzer Souverainität wollte er hinter keinem ſeiner neuen königlichen Brüder zurückbleiben. Wie ſchon erwähnt, übte er bereits am Tage nach der erfolgten Declaration der angenommenen Königswürde ſein königliches Vorrecht, zu adeln, Barone und Grafen zu creiren, an einer Menge von Perſonen mit vollem Behagen aus. Im Jahre 1813 ſchuf er ſogar einen Fürſten, den Fürſten von Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg Carl'ſcher Linie, nachdem deſſen Vettern Volrath'ſcher Linie von Baiern gefürſtet worden waren: der Souverain von Würtem-

berg wollte hinter dem Souverain von Baiern nicht zurückbleiben. Wie Friedrich eine Menge Leute gefunden hatte, die des hohen und niedern Adels werth waren, so fand er auch eine außerordentlich starke Anzahl würdiger Männer, welche er mit dem 1806 von ihm neu gestifteten Civilverdienstorden, mit dem 1810 von ihm neu gestifteten Militairverdienstorden und mit dem 1807 von ihm den neuen Verhältnissen angemessen reformirten großen Orden des goldnen Adlers für Tugend, Verdienst und Freundschaft decoriren konnte. Dazu kamen nun auch noch die großen und kleinen Decorationen der adeligen Gutsbesitzer. Am 1. August 1811 ward jene bereits oben erwähnte Rangordnung erlassen, in der die Reichsritter hinter den Hofpagen und die Pastoren hinter den Unterbeamten rangirten. Im Ganzen enthielt diese Rangordnung nicht weniger als zehn Klassen, in die die Bewohner der Monarchie eingeschichtet wurden: in der ersten figurirten die ehemaligen neunzehn Reichsfürsten, die jetzt unter würtembergischer Hoheit standen, der Reichserbmarschall Fürst von Hohenlohe an der Spitze und an der letzten Stelle dieser ersten Klasse der Vater des östreichischen Staatskanzlers Fürst von Metternich, als Besitzer der Abtei Ochsenhausen. Der Hofstaat war im größten Style glänzend und zahlreich, bei des Königs Tode waren nicht weniger als 293 Kammerherren angestellt. Da der König glaubte, daß es seinem Lande an Adel fehle, ließ er von Zeit zu Zeit ganze Transporte fremden, namentlich mecklenburgischen armen Adel zur Aushülfe kommen und diese Fremden, die im Lande

aufgenommen wurden, erhielten die einträglichſten Hof-, Staats- und Militairſtellen.

Der erſte Mann am Hofe, der Oberhofmarſchall, ein Baron von Behr, war ein Mecklenburger, und ebenſo der Oberjägermeiſter, ein Baron von Lützow. Am höchſten unter dieſen Fremden ſtieg die Familie Zeppelin, des Buſenfreunds des Königs: des von ihm zum Reichsgrafen beförderten Johann Carl von Zeppelin, aus Mecklenburg ſtammend und 1799 zum erſten Staats- und Conferenzminiſter befördert, habe ich ſchon oben gedacht. Dieſe neue Grafen-Familie Zeppelin ward ſehr hoch gehoben: als Friedrich König ward, verlieh er ihr — neben den alten Fürſten von Hohenlohe, Löwenſtein und Truchſeß-Waldburg — eines der vier Kronerbämter, das Reichspanieramt: ſie führte bei den feierlichen Hofactionen die Fahne des neuen Königreichs.

Des Grafen Carl Zeppelin Nachfolger als erſter Staats- und Conferenzminiſter wurde nach ſeinem frühzeitigen Tode 1801 ein geborner Hannoveraner: Georg Ernſt Levin, Reichsgraf von Wintzingerode. Er ſtammte aus einer alten im Eichsfeld anſäſſigen Familie, die Grafenwürde war aber ebenfalls, wie bei dem Zeppelin, ganz neu, ſie datirte vom Jahre 1794. Wintzingerode war zeither Oberhofmeiſter der verwittweten Landgräfin von Heſſen-Caſſel, Wittwe Landgraf Friedrich's II., einer gebornen Prinzeſſin von Brandenburg-Schwedt, geweſen, und hatte in Berlin mit ihr gelebt: von hier berief ihn der König nach Stuttgart. Wintzinge-

rode trat ein, ohne vorher irgend ein Staatsamt bekleidet, noch ſonſt Erfahrung in den Geſchäften erlangt, ja ohne irgendwie Studien dazu gemacht zu haben. Er fand ſich aber bald in dem kleinen bürgerlichen Wirkungskreiſe in Stuttgart zu rechte, da er nicht nur ein ritterlich geſinnter, ſondern auch gewandter Mann war, ſogar Talleyrand nannte ihn: „un géant dans un entresol.“ Im Jahre 1807 aber mußte er wegen einer Mißhelligkeit mit dem Grafen Taube, ſeinem Amtsuntergebenen, der nachher ſeine eigene Stelle einnahm, das Feld räumen, worauf er auf ſeine Güter im Eichsfeld zurückkehrte. Von hier weg erwählte ihn Napoleon, der ihn zum Congreſſe von Erfurt beſchied, zum Geſandten des neuen Königreichs Weſtphalen in Paris. Als ſich ſeine Miſſion im Jahre 1814 hier endigte, nahm ihn der König von Neuem als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in ſeinen Dienſt und er begleitete denſelben auf den Congreß nach Wien. Später ward er zum Oberhofmeiſter der Kronprinzeſſin, der Großfürſtin Catharine, ernannt. Nach dem Tode Friedrich's zog er ſich aus dem Staatsdienſt und nach dem Tode der Großfürſtin auf ſeine Güter zurück, bekleidete noch einige Jahre den Geſandtſchaftspoſten in Berlin und ſtarb, zweiundachtzig Jahre alt, 1834 im Privatſtande.

Ein Mann ganz anderen Schlages war der Graf Carl Auguſt Ludwig Taube, durch den der géant dans un entresol im Jahre 1807 geſtürzt wurde. Taube gehörte einem alten liefländiſchen Geſchlechte an, welches im dreißigjährigen Kriege nach

Deutſchland eingekommen und in Sachſen beſonders zur Blüthe emporgekommen war. Einem in Schweden blühenden Aſte gehörte die Gräfin Taube an, welche 1744 als Maitresse en titre König Friedrich's vom Hauſe Heſſen-Caſſel ſtarb. Graf Taube war, wie ihn der Prälat Pahl in ſeinen Denkwürdigkeiten nennt, „ein von jeher bereitwilliges Werkzeug zu allen ſchlechten Dingen, der würtembergiſche Alba" in dem Trauerſpiele des Martialgerichts gegen den Tumult, den die Bauern im Fürſtenthum Mergentheim, der ehemaligen Reſidenz des Hof- und Deutſchmeiſters wegen der würtembergiſchen Beſitznahme erregt hatten. Noch in ſeiner Todesſtunde ſchwebten die Opfer von Mergentheim unaufhörlich vor ſeiner Phantaſie und die Umſtehenden vernahmen die Seufzer aus ſeinem Munde: „Schafft mir doch die Bauern weg; ſie hören nicht auf, mich zu ängſtigen und zu quälen!" Taube war der Schwiegerſohn des Lieblings Friedrich's, des Grafen Carl Zeppelin, und dem Bruder deſſelben trat er im Jahre 1811 das Portefeuille des Auswärtigen ab und übernahm dafür das Polizeiminiſterium. Seine Wittwe heirathete ſpäter wieder einen ſchlimmen badniſchen Polizeiminiſter, den Baron Ludwig von Haynau, einen natürlichen Sohn des erſten Kurfürſten von Heſſen, den Bruder des öſtreichiſchen bekannten Generals, der 1853 ſtarb.

Ferdinand, Graf Zeppelin fungirte ſeit 1811 als Miniſter des Aeußern und ward ſpäter nach Abgang des Engländers Grafen Jeniſon-Wal-

worth Oberkammerherr: er ſtarb 1829 als Geſandter in Wien.

Ein Hauptvertrauensmann des Königs war der Miniſter des Innern: Philipp Chriſtian, Graf Normann-Ehrenfels, aus einer pommer'ſchen Familie auf der Inſel Rügen abſtammend, auf der Carlsſchule gebildet, ein eben ſo rauher und barſcher, als ſchlauer und lavirender Helfershelfer ſeines Herrn in Befeſtigung ſeiner Souverainität, das ungefähr, was Montgelas in Baiern war. Er ward 1806 gegraft, erhielt ſich bis zum Jahre 1812, wo er wegen Krankheit penſionirt ward und ſtarb 1817. Sein Sohn war der bekannte General Friedrich Normann, der bei Leipzig aus den Reihen der Franzoſen die Würtemberger zu den Verbündeten überführte.

Wie die Miniſter des Aeußern und Innern waren auch der Juſtizminiſter Hans Otto von der Lühe, der Finanzminiſter Graf Ulrich Leberecht von Mandelsloh und der geiſtliche Miniſter Baron Ludwig Hellmuth Heinrich von Jasmund Ausländer, ſämmtlich Mecklenburger. Lühe war namentlich ein ganz fügſames Werkzeug der Gewalt: er ließ ſich, wie ſchon erwähnt iſt, von ſeinem Souverain die Urtel geradezu vorſchreiben und verſchärfen. Beſſer waren Graf Mandelsloh und Baron Jasmund, der Prälat Pahl giebt namentlich dem erſteren das Lob eines humanen, heitern, edlen Mannes. Sein Nachfolger aber war einer der Schlechteſten der Schlechten: der famoſe weſtphäliſche Finanzkünſtler Carl Auguſt von Malchus, ein geborner

Hannoveraner, früher Bäckergeſell; Jerôme von Weſtphalen hatte ihn erhoben, 1810 baroniſirt und noch kurz vor ſeinem Sturze 1813 gegraft. Malchus debütirte in ſeinem kurzen Miniſterium in Würtemberg, 1816—1817, mit einem Rechnungsfehler von nicht weniger als einer Million Gulden. Er ſtarb 1840 zu Heidelberg im Privatſtand.

In Stuttgart, wo freilich die Vettern- und Baſenherrſchaft von alten Zeiten her dominirte, waren die Fremden gar nicht beliebt. Verhaßt aber geradezu waren die ſchönen jungen Leute, die der König um ſich hielt, als Forſtmeiſter und Jagdjunker anſtellte, nach und nach zu Freiherren und Grafen, zu Obriſten und Generalen beförderte, mit würtembergiſchen und andern Orden umhängte und von denen auch nicht einer ein Mann von wahrer Bildung war, alle ohne Kenntniſſe und ſogar ohne äußere Feinheit blieben und den König dadurch ſelbſt öfters in Verlegenheit brachten. Der Wichtigſte unter dieſer unſaubern Geſellſchaft war der Graf Carl Dillen, zweiundzwanzig Jahre jünger als der König. Vor ſeiner Standeserhöhung — 1806 ward er in den Adel-, 1810 in den Freiherrn- und 1812 in den Grafenſtand erhoben — hieß er Dillenius und war Bereiterjunge. Er ſtieg wie zum Grafen, ſo zum Generallieutenant, Oberſthofmeiſter und Oberhofintendanten. Er erhielt den militairiſchen Verdienſtorden, ohne daß er in ſeinem Leben eine Kugel hatte pfeifen hören. Als Oberhofintendant hatte er mit Matthiſon die Oberaufſicht über das Theater: zu dieſem Poſten hatte er ſich legitimirt, er war

zuweilen ſentimental und machte Verſe, er war regelmäßig bei den Abendzirkeln, die der König ſich eingerichtet hatte und wo Matthiſon vorlas. Er ward der gewaltigſte Mann im Lande und zugleich ward er einer der reichſten Männer deſſelben; der König ſchenkte ihm unter andern Schloß Däzingen, das noch im Beſitze der Familie iſt. Graf Dillen machte den König dergeſtalt zu ſeinem Sclaven, daß dieſer zuletzt ſelbſt ſeinen Liebling fürchtete und ſich gegen deſſen entſchiedenen Willen nichts mehr erlaubte. Geſchichten einzig in ihrer Art werden erzählt, wie Dillen den König bearbeitet hat, um ihn zu den eines Königs unwürdigſten Handlungen zu verleiten. An dieſe Lieblinge, die ihn überall hin, namentlich auf die Jagden begleiten mußten, wurden viele Hunderttauſende hingeworfen.

Ueber das Leben mit den Leuten des Gelichters wie Dillen berichtet General von Wolzogen, der ſeit dem Glücksjahre 1805 als Flügeladjutant beim Könige fungirte. „Mein Dienſt beſchränkte ſich eigentlich darauf, alle Tage gut zu eſſen und zu trinken, und Mittags 1 bis 3, ſowie Abends ½7 bis 10 Uhr bei Hof den Angenehmen zu ſpielen. Das Leben in Ludwigsburg, wo der Hof den größten Theil des Sommers zubrachte, war faſt noch widerwärtiger als das in Stuttgart, weil man, da die Adjutanten im Schloſſe wohnen mußten, durch den beſtändigen Verkehr mit dem Hofe in ſeinem Umgange eigentlich lediglich auf die Günſtlinge des Königs beſchränkt war und dieſe ihre Rohheiten und Gemeinheiten offen zur Schau

tragen durften, was namentlich von dem ganz ungebildeten ersten Mignon General von Dillen gilt. Unbegreiflich würde es sein, wie der unterrichtete, geistreiche König, der, wenn er wollte, auch einen sehr guten Ton anzunehmen wußte, an so abgeschmackten Späßen, wie sie in Ludwigsburg zum täglichen Brote gehörten, Gefallen finden konnte, wenn nicht die ihm inne wohnende Neigung zu den Männern diesen Widerspruch erklärte. Ueberhaupt war der Grund seines Charakters voll Hochmuth, Despotismus, Härte und wilder Leidenschaft, weshalb er auch in seinen eigenen Angelegenheiten selten seinem sonst ausgezeichneten Verstande Gehör gab und nur über Fremde fast immer ein treffendes Urtheil hatte. Man möchte daher beinahe das Urtheil Hume's über Heinrich VIII. auf ihn anwenden, welches dahin lautet: „Dieser Herr hat während seines Lebens nie etwas Unvernünftiges gesagt und nie etwas Vernünftiges gethan."

Der Hof verschlang jährlich Millionen. Zu diesen Millionen kamen nun noch die Millionen, die der Militairstand verschlang; denn der König hielt nicht nur eine zahlreiche und höchst kostspielige Leibwache, sondern er trieb auch das Soldatenwesen unnöthigerweise aufs Höchste. Feldmarschälle waren drei angestellt. Der Garden waren nicht weniger als sechs: die Garde du corps, die Jägergarde zu Pferde, die Garde zu Fuß, das Leibregiment Cheveaux legers, das Jägerregiment König zu Pferd und das Jägerregiment König zu Fuß. Charakteristisch ist, wie willkürlich der König bei den Soldatenaushebungen ver-

fuhr. Zwiſchen Ludwigsburg und Stuttgart ließ er ſeinen Wagen, der ſo ſchnell als er konnte fahren mußte, immer von jungen Burſchen zu Pferde begleiten. Bemerkten nun Se. Maj., daß einer derſelben nicht recht fortkommen konnte, ſo rief er aus dem Wagen heraus: „der muß reiten lernen, marſch mit ihm unter die Soldaten.“ Wenn das die Andern hörten und ſich zuſammennahmen, riefen Se. Maj. wieder aus dem Wagen heraus: „der reitet ſüperb, das giebt einen prächtigen Cavalleriſten, fort mit ihm in die Caſerne.“ Angehende Schulmeiſter wurden vorzugsweiſe unter die Dragoner geſteckt. Im Kriege von 1812 ließ er zweiunddreißig Studirende wegnehmen, die ſämmtlich in Rußland umgekommen ſind. Ein Sohn des Tübinger Profeſſors der Rechte, Gmelin, ward, wie Arndt in den „Beherzigungen vor dem Wiener Congreſſe 1814“ erzählt, Poſtmeiſter zu Sulz am Neckar, er ritt dem König, als er einmal in dieſe Gegend kam, vor, da er ein ſchöner Mann war, ſteckte er ihn unter die Garde du corps, er ſtieg bis zum Unteroffizier, weiter nicht. Die Conſcriptionsgeſetze in dem kleinen Würtemberg waren drückender, als im grand empire.

Wie eben erwähnt wurde, zeigte der König ſeine Majeſtät durch blitzſchnelles Fahren: er ahmte auch hierin ſeinem Vorbilde Friedrich dem Einzigen nach, dem freilich ſeine Zeit im edelſten Sinne des Wortes koſtbar war. Ebenſo blitzſchnell mußten die Couriere, die er ausſandte, reiten: die Minute ihres Eintreffens war ihnen bei härteſter Strafe vorgeſchrieben.

Es stürzten dabei eine Menge Pferde, aber den Postmeistern ward keine Vergütigung dafür. Die geplagtesten Leute im Lande waren die Oberamtmänner: der König versetzte sie unaufhörlich, sie lebten wie Nomaden.

Die allergrößte Last aber für das Volk, für die niederen Classen des Volks, war die Jagd. Der König lag den größten Theil des Winters auf derselben. Diese ungemessene Liebhaberei versetzte die würtembergischen Bauern geradezu in den Zustand der Sklaverei, brachte sie um die Früchte ihrer Aecker, brachte sie um ihre Zeit, um ihre Gesundheit, ja um ihr Leben. Die Bestellung der Jagden hatte der König in die Hand seines Herrn von Dillen gelegt und dieser sorgte dafür, dem großen Geschmacke seines Herrn zu entsprechen. Die würtembergischen Jagden wurden in so großartigem Style getrieben, daß sie schwerlich an irgend einem damaligen Hofe übertroffen worden sind. Da S. Majestät zu corpulent waren, um dem Waidwerk auf gewöhnliche Weise obzuliegen, mußte das Wild auf enge Räume zusammengetrieben werden. Diese Treibjagden wurden nun in folgenden colossalen Verhältnissen angestellt: man trieb das Wild aus dem ganzen Königreiche auf einzelne Punkte zusammen, die Treiber wurden aus einer Entfernung von 15—20 Stunden her aufgeboten, sie hatten oft bis an Ort und Stelle zwei bis drei Tagereisen zu machen. In einem Oberamte wurden, wie Pfister in seiner Geschichte der würtembergischen Verfassung berichtet, noch im März 1815 21,584 Einwohner mit 3237 Pferden

zu ſolchen Jagddienſten gezwungen. Nicht nur erhielten die armen Leute für ihre Arbeit nichts, ſondern ſie mußten ſich auch noch ſelbſt verköſtigen, und was das Schlimmſte war, oft wochenlang warten. Denn ſehr oft kam, wenn die Jagd auf einen beſtimmten Tag angeſagt war und alle Welt wartete, Nachricht, daß S. Maj. die Jagd auf den andern Tag verſchoben und wenn dieſer andere Tag kam, neue Nachricht, daß S. Maj. ſie noch auf einen andern Tag verſchoben hätten. Die armen Leute, die das Wild zu treiben hatten, wurden nur in ſofern beſſer als das Wild behandelt, als man nicht abſichtlich auf ſie ſchoß, doch traf ſich's hier und da, daß ein Menſch ſtatt einer Sau die Kugel erhielt, ja der dicke König ſchlug einmal einen der armen Bauern, der ihm nicht recht that, mit dem Gewehr vor den Kopf, daß er todt blieb. Dazu kamen noch die Unglücksfälle durch Wild und Hunde. Manchen brachte die Kälte um ſeine geſunden Glieder, wiewohl S. Maj. dafür ſorgten, daß Sie und die jungen Leute, die ſ. g. luſtigen Räthe, die namentlich auf den Jagden die tollſten Bubenſtreiche machten, gut gewärmt würden — auf eine Jagd wurden 5000 Klaftern Holz mitgenommen. Durch Pracht und Glanz und Zurüſtungen aller Art waren dieſe Jagden einzig, zum Theil wahre Dianenfeſte, wie das von Matthiſon beſungene, in Gegenwart des Königs von Weſtphalen veranſtaltete Feſtinjagen im Herbſt 1812 zu Bebenhauſen. Trotz allen Jagens nahm das Wild von Jahre zu Jahre im Königreiche überhand, denn es wurde ſorglichſt gehegt

und gepflegt und verbreitet und gedieh dergestalt, daß man zuletzt in der Residenz vor wilden Schweinen kaum mehr sicher war. Die Aecker und Felder und Gärten der Bauern litten am Meisten dabei; doch genossen die Bauern die königliche Erlaubniß, nach den Jagddiensten am Tage Nachts ihre Ernten bewachen zu dürfen. Im Oberamte Heidenheim allein bedurfte es dazu 590 Personen. Da aber diese armen, am Tage übermüdeten Leute die königliche Erlaubniß nicht hatten, gegen die wilden Schweine irgend beschädigende Waffen zu brauchen, so half das Wachen nichts, und noch im Jahre 1814 mußten nach Pfister 5293 Morgen Landes, die durch Wildschäden zerwühlt und zerstört worden waren, unangebaut liegen bleiben. Die Abgaben von diesen verheerten Ländereien ließen Se. Maj. aber ohne den mindesten Nachlaß erheben. Damals schrieb der bekannte, in Stuttgart gestorbene russische General Phull an den Minister Stein: „Falls Sie Ihre Reise über Stuttgart nehmen, so werden Sie in einem für dieses deutsche Land interessanten Zeitpunkte eintreffen. Sie würden nämlich selbst sehen können, daß man auf den Feldern bei dem Dorfe Rohr, mitten in der Ernte, durch Hunderte von Bauern alles Wildprett meilenweit zu einem Jagen zusammentreibt, das Seine Majestät im Laufe des künftigen Monats auf einer Lustreise — nach dem dem Grafen Dillen geschenkten Gute Däzingen — im Vorüberreisen abzuschießen gedenken. Oder auch könnten Eure Excellenz die in einem ackerbauenden Staate seltene Bemerkung erfahren, daß Se.

Majestät Ihr allerhöchstes Augenmerk auch auf den — Mist gerichtet und solchen nach Befund der Umstände schwer verpönt haben... Auf der Straße von Ludwigsburg hierher vorzüglich mußte jeder Bebauer seinen Dünger am Hause mit einem Bretterzaune einfassen lassen: und hier darf kein Wagen mit diesem Extract beladen weggeführt werden, der nicht sorgsam mit irgend etwas bedeckt ist, damit S. Majestät im Vorüberfahren keinen Ekel fassen. Difficile est satyram non scribere."

Wie die in aller Beziehung kostbaren Jagdfreuden des Königs aus seiner Glanzsucht hervorgingen, so erklärt sich auch durch diese Sucht zu glänzen dasjenige, was er für Wissenschaft und Kunst that. Außer Jagd und Soldatenliebhaberei hatte er nur eine Hauptliebhaberei, die Naturmerkwürdigkeiten, eine Liebhaberei, die zuletzt zufällig der Nagel zu seinem Sarge ward. Seine Menagerie war einzig in Europa. Er hatte eine wahre Leidenschaft für fremde Thiere und ließ sie in London, dem Hauptmarkt für diese Waarengattung, durch seinen diplomatischen Vertreter fortwährend aufkaufen. „Der würtembergische Gesandte des letzten hochselig verstorbenen Königs, schreibt Fürst Pückler bei Gelegenheit seines Besuchs in Exeter Change in London, wo die aus den Colonien eingebrachten Bestien zum Verkaufe ausgeboten werden, hatte, wie ich mich noch wohl erinnere, hier mehr zu thun, als in St. James und Downingstreet, ja ich weiß, daß er einmal wegen einer krepirten, seltenen, großen Schildkröte lange in großen Sorgen stand,

ſeinen Poſten zu verlieren.“ Friedrich's Gartenanlagen, vorzüglich in Ludwigsburg und Stuttgart, waren glänzend. Eben ſo glänzend war ſein Theater, aber er verwendete darauf auch außerordentliche Summen und griff ſelbſt, wie ſchon erwähnt iſt, um es zu fördern, die Fonds milder Stiftungen an. Er verlieh ſeinen Profeſſoren in Tübingen und auch auswärtigen Gelehrten ſeinen Civilverdienſtorden; er, der rauhe, barſche Herr ſchmückte damit 1809 den weichen, ſentimentalen Matthiſon, den Sänger der Natur, der aber zugleich auch, als er mit der Herzogin von Deſſau in Stuttgart lebte, den Prolog mit Chören zur Feier der Kurfürſtenwürde gedichtet und das Jagdfeſt in Bebenhauſen beſungen hatte; er adelte ihn, ließ ihn ſogar 1812 aus Deſſau zu ſich kommen und erhob ihn zu ſeinem Privatoberbibliothekar, Geheimen Legationsrath und Mitglied der Hoftheaterintendenz; Matthiſon las bei den Abendzirkeln, die der König ſich eingerichtet hatte, vor. Friedrich hatte auch Johannes von Müller 1807, ehe dieſer als Miniſter nach Caſſel ging, von Berlin nach Tübingen eingeladen. Auch der berühmte, ſchon 1797 von Friedrich Eugen aus Göttingen, wohin er 1779 gegangen war, in ſein Vaterland als Geheimer Rath zurückberufene Spittler erhielt 1806 das Großkreuz des Civilverdienſtordens, der König erhob ihn in dieſem Jahre zum Staatsminiſter und Präſidenten der Oberſtudiencommiſſion: er ſtarb aber ſchon 1810 und brachte ſein Leben nicht bis zum ſechzigſten Jahre, tief verwundet im innerſten Lebenskern, wie gleichzeitig

damals Müller in Caſſel; ſeine frühere Heiterkeit hatte ſich in trüben Mißmuth verwandelt. Seine eigenſte Meinung von den Gelehrten, Poeten und dergleichen ſprach der König mit den Worten aus: „Leute, die ſtudirt haben, ſind nichts als Schreiber, Schulmeiſter und Barbierer.“ Kleinlich war er in dem Grade, daß er ſtatt Wirtemberg Würtenberg zu ſchreiben anbefahl und eitel dergeſtalt, daß es ihm ſchmeichelte, daß er einſt eine Zeit lang glauben durfte, man habe ihn in die Luft ſprengen wollen.

3. Die Befreiungskriege und die zähen Sympathien des Königs für den franzöſiſchen Kaiſer. Der Wiener Congreß und der in der Bosheit umgeworfene Tiſch. Die octroyirte neue Verfaſſung und die Proteſtation der Stände dagegen. Des Königs plötzlicher Tod und die Leichenrede der *Edinburgh-Review*.

Im Jahre 1812, dem großen Unglücksjahre Napoleon's, hatte König Friedrich aus freiem Willen zu dem ruſſiſchen Feldzuge ein erhöhtes Contingent von 15,000 Mann, wegen des letzten Ländererwerbs, unter dem Kronprinzen geſtellt. Nur Einzelne davon kamen wieder. Der König war erſchüttert, kaum konnte er ſich halten, das, was durch die Kälte angerichtet worden war, dem Kaiſer als Schuld zuzuſchieben. Indeß rüſtete er mit den größten Anſtrengungen auf's Neue, die Hälfte ſeines Contingents marſchirte ſchon wieder über das eben mit Blut getränkte Schlachtfeld bei Lützen und kämpfte bei Bautzen, bei Jüterbock und zum letztenmal bei Leipzig für den Protektor des Rheinbundes. Als die würtember-

giſchen Truppen unter Graf Normann, wie die Sachſen, aus der franzöſiſchen Schlachtlinie bei Leipzig zu den Verbündeten übergingen, deshalb übergingen, weil Normann ſie anders nicht retten konnte, caſſirte der König ihn, und zwar zumeiſt aus Unwillen über die ihm gar nicht genehme Wandlung der Dinge; Normann ſtarb 1822 als Philhellenenchef in Miſſolunghi. Doch fand der kluge Herr, wie er es einſt 1799 nach Napoleon's Rückkehr aus Egypten für gerathen gefunden hatte, einen Geſandten nach Paris zu ſchicken, es auch jetzt gerathen, einen Geſandten ins Hauptquartier der Verbündeten gehen zu laſſen, um ſich ihnen zu nähern. Der Miniſter, den er abſchickte, ſollte das Begehren eines Stückes Lands als Preis für ſeinen Uebertritt ſtellen, er fiel in Ungnade, als er mit dem Vertrage zu Fulda, 6. Novbr. 1813 abgeſchloſſen, zurückkehrte, der blos Anerkennung der Souverainität und Garantie der ſämmtlichen Staaten enthielt. Friedrich reiſte jetzt ſelbſt ins Hauptquartier nach Frankfurt, um perſönlich ſeinen Frieden vollends abzuſchließen. Sein Sohn, der Kronprinz, trat mit den würtembergiſchen Truppen unter die Reihen der Befreiungskämpfer ein. Erlaſſen ward zwar die anbefohlne Verordnung über den Landſturm, aber es war ein wahrer Hohn und Spott gegen die Alliirten. Der Landſturm in Würtemberg wurde, wie in Darmſtadt und Baden, nur auf dem Papiere organiſirt: die Stuttgarter Hofzeitung vom 22. Februar verkündigte zwar emphatiſch, daß Würtemberg 32,000 reguläre Truppen und 112,000 Mann Landſturm bereit

halte, was auf eine Bevölkerung von 1,400,000 Menſchen ein ſehr Anſehnliches ſei. 80,000 Gulden wurden für Piken und Armbinden für den Landſturm verausgabt. Die Leute hatten keine Schießgewehre, die Piken wurden zwar gemacht, aber ſorgfältig unter Beſchluß gehalten. Der König gebrauchte nur den Landſturm, um alle Waffen einzufordern, „wer ein Terzerol zurückbehielt, ſchreibt Arndt in ſeinen „Beherzigungen vor dem Wiener Congreſſe 1814," war in Gefahr, auf den Aſperg geſetzt zu werden." Um ſich auf alle Fälle zu decken, ſammelte der König Geld: eine Million Gulden kam in kurzer Zeit außer Umlauf. Nicht in die entfernteſte Beziehung mit der Centralverwaltung, die die Alliirten für die eroberten deutſchen Länder ernannt hatte, trat der König und war höchſt aufgebracht, als die unter Vorſitz des Grafen von Solms-Laubach zu Frankfurt ſtehende Central-Hoſpital-Verwaltung die württembergiſchen Hoſpitäler auf Solitude, zu Vaihingen, Rottweil, Söflingen und Hammerſchweng unterſuchen ließ: man hatte in Erfahrung gebracht, daß Verwundete und Kranke in manchen dieſer Lazarethe ohne Bettſtellen auf dem Fußboden und auf nie gewechſeltem Stroh lagen. Den bekannten Dorow, der damals als Bevollmächtigter der Verwaltung nach Stuttgart kam, wollte der König auf den Hohenaſperg ſetzen laſſen, und als er im Theater in einer erſten Rangloge Platz nahm, zwingen, ſich in den zweiten Rang zu begeben: „da in Würtemberg nicht der Stand, ſondern die Geburt cour- und hoffähig mache." Do-

row, sich auf seine Eigenschaft als Abgesandter der obersten Verwaltungsbehörde der Alliirten beziehend, behauptete seinen Posten.

Noch unterhielt der König eine geheime Correspondenz mit seinem zu Paris lebenden ehemaligen Minister, Grafen Wintzingerode, und noch im Februar 1814, als Napoleon wieder über Blücher Vortheile errungen hatte, fingen die Cosacken Briefe von dem König auf, die „von einer nahen Rückkehr unter die glücklichen Fahnen Napoleon's" sprachen. Man ging deshalb damals ernstlich damit um, den alten dicken starren Herrn mit Gewalt zur Abdankung zu nöthigen. Der eben damals sich Lorbeeren sammelnde Kronprinz sollte die Regierung übernehmen.

König Friedrich, dem es gewiß an Weltverstand nicht mangelte, benahm sich wie einer, der auf die Rückkehr der begehrten Napoleonischen Herrschaft sich bereit hielt. Es fiel ihm unmöglich, demselben Volke wieder die Waffen in die Hände zu geben, das er aus Mißtrauen entwaffnet hatte und das ihm jetzt verdächtiger als je erscheinen mußte, weil es die Proclamationen der verbündeten Mächte, die den Deutschen für ihre Anstrengungen gegen den französischen Kaiser Wiederherstellung der constitutionellen Freiheit zusagten, mit lautem Enthusiasmus aufgenommen hatte. Doch erschien ihm das Volk damals noch unbedeutend, weit mehr fürchtete er den Adel und noch mehr die Mediatisirten, die von ihm so tief erniedrigt worden waren und die jetzt laut ihre alten Rechte zurückverlangten; er äußerte um diese Zeit, daß es um

halte, was auf eine Bevölkerung von 1,400,000 Menschen ein sehr Ansehnliches sei. 80,000 Gulden wurden für Piken und Armbinden für den Landsturm verausgabt. Die Leute hatten keine Schießgewehre, die Piken wurden zwar gemacht, aber sorgfältig unter Beschluß gehalten. Der König gebrauchte nur den Landsturm, um alle Waffen einzufordern, „wer ein Terzerol zurückbehielt, schreibt Arndt in seinen „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse 1814," war in Gefahr, auf den Asperg gesetzt zu werden." Um sich auf alle Fälle zu decken, sammelte der König Geld: eine Million Gulden kam in kurzer Zeit außer Umlauf. Nicht in die entfernteste Beziehung mit der Centralverwaltung, die die Allirten für die eroberten deutschen Länder ernannt hatte, trat der König und war höchst aufgebracht, als die unter Vorsitz des Grafen von Solms-Laubach zu Frankfurt stehende Central-Hospital-Verwaltung die würtembergischen Hospitäler auf Solitude, zu Vaihingen, Rottweil, Söflingen und Hammerschweng untersuchen ließ: man hatte in Erfahrung gebracht, daß Verwundete und Kranke in manchen dieser Lazarethe ohne Bettstellen auf dem Fußboden und auf nie gewechseltem Stroh lagen. Den bekannten Dorow, der damals als Bevollmächtigter der Verwaltung nach Stuttgart kam, wollte der König auf den Hohenasperg setzen lassen, und als er im Theater in einer ersten Rangloge Platz nahm, zwingen, sich in den zweiten Rang zu begeben: „da in Würtemberg nicht der Stand, sondern die Geburt cour- und hoffähig mache." Do-

row, ſich auf ſeine Eigenſchaft als Abgeſandter der oberſten Verwaltungsbehörde der Alliirten beziehend, behauptete ſeinen Poſten.

Noch unterhielt der König eine geheime Correſpondenz mit ſeinem zu Paris lebenden ehemaligen Miniſter, Grafen Wintzingerode, und noch im Februar 1814, als Napoleon wieder über Blücher Vortheile errungen hatte, fingen die Coſacken Briefe von dem König auf, die „von einer nahen Rückkehr unter die glücklichen Fahnen Napoleon's" ſprachen. Man ging deshalb damals ernſtlich damit um, den alten dicken ſtarren Herrn mit Gewalt zur Abdankung zu nöthigen. Der eben damals ſich Lorbeeren ſammelnde Kronprinz ſollte die Regierung übernehmen.

König Friedrich, dem es gewiß an Weltverſtand nicht mangelte, benahm ſich wie einer, der auf die Rückkehr der begehrten Napoleoniſchen Herrſchaft ſich bereit hielt. Es fiel ihm unmöglich, demſelben Volke wieder die Waffen in die Hände zu geben, das er aus Mißtrauen entwaffnet hatte und das ihm jetzt verdächtiger als je erſcheinen mußte, weil es die Proclamationen der verbündeten Mächte, die den Deutſchen für ihre Anſtrengungen gegen den franzöſiſchen Kaiſer Wiederherſtellung der conſtitutionellen Freiheit zuſagten, mit lautem Enthuſiasmus aufgenommen hatte. Doch erſchien ihm das Volk damals noch unbedeutend, weit mehr fürchtete er den Adel und noch mehr die Mediatiſirten, die von ihm ſo tief erniedrigt worden waren und die jetzt laut ihre alten Rechte zurückverlangten; er äußerte um dieſe Zeit, daß es um

halte, was auf eine Bevölkerung von 1,400,000 Menſchen ein ſehr Anſehnliches ſei. 80,000 Gulden wurden für Piken und Armbinden für den Landſturm verausgabt. Die Leute hatten keine Schießgewehre, die Piken wurden zwar gemacht, aber ſorgfältig unter Beſchluß gehalten. Der König gebrauchte nur den Landſturm, um alle Waffen einzufordern, „wer ein Terzerol zurückbehielt, ſchreibt Arndt in ſeinen „Beherzigungen vor dem Wiener Congreſſe 1814," war in Gefahr, auf den Aſperg geſetzt zu werden." Um ſich auf alle Fälle zu decken, ſammelte der König Geld: eine Million Gulden kam in kurzer Zeit außer Umlauf. Nicht in die entfernteſte Beziehung mit der Centralverwaltung, die die Alliirten für die eroberten deutſchen Länder ernannt hatte, trat der König und war höchſt aufgebracht, als die unter Vorſitz des Grafen von Solms-Laubach zu Frankfurt ſtehende Central-Hoſpital-Verwaltung die würtembergiſchen Hoſpitäler auf Solitude, zu Vaihingen, Rottweil, Söflingen und Hammerſchweng unterſuchen ließ: man hatte in Erfahrung gebracht, daß Verwundete und Kranke in manchen dieſer Lazarethe ohne Bettſtellen auf dem Fußboden und auf nie gewechſeltem Stroh lagen. Den bekannten Dorow, der damals als Bevollmächtigter der Verwaltung nach Stuttgart kam, wollte der König auf den Hohenaſperg ſetzen laſſen, und als er im Theater in einer erſten Rangloge Platz nahm, zwingen, ſich in den zweiten Rang zu begeben: „da in Würtemberg nicht der Stand, ſondern die Geburt cour- und hoffähig mache." Do-

row, ſich auf ſeine Eigenſchaft als Abgeſandter der oberſten Verwaltungsbehörde der Alliirten beziehend, behauptete ſeinen Poſten.

Noch unterhielt der König eine geheime Correſpondenz mit ſeinem zu Paris lebenden ehemaligen Miniſter, Grafen Wintzingerode, und noch im Februar 1814, als Napoleon wieder über Blücher Vortheile errungen hatte, fingen die Coſacken Briefe von dem König auf, die „von einer nahen Rückkehr unter die glücklichen Fahnen Napoleon's" ſprachen. Man ging deshalb damals ernſtlich damit um, den alten dicken ſtarren Herrn mit Gewalt zur Abdankung zu nöthigen. Der eben damals ſich Lorbeeren ſammelnde Kronprinz ſollte die Regierung übernehmen.

König Friedrich, dem es gewiß an Weltverſtand nicht mangelte, benahm ſich wie einer, der auf die Rückkehr der begehrten Napoleoniſchen Herrſchaft ſich bereit hielt. Es fiel ihm unmöglich, demſelben Volke wieder die Waffen in die Hände zu geben, das er aus Mißtrauen entwaffnet hatte und das ihm jetzt verdächtiger als je erſcheinen mußte, weil es die Proclamationen der verbündeten Mächte, die den Deutſchen für ihre Anſtrengungen gegen den franzöſiſchen Kaiſer Wiederherſtellung der conſtitutionellen Freiheit zuſagten, mit lautem Enthuſiasmus aufgenommen hatte. Doch erſchien ihm das Volk damals noch unbedeutend, weit mehr fürchtete er den Adel und noch mehr die Mediatiſirten, die von ihm ſo tief erniedrigt worden waren und die jetzt laut ihre alten Rechte zurückverlangten; er äußerte um dieſe Zeit, daß es um

den Glanz des Thrones geſchehen ſein möchte. Man hatte ihn nach Wien eingeladen und er entſchloß ſich zu dieſer Reiſe, ſo beſchwerlich ſie ihm in mancher Hinſicht war.

Auf dem Congreſſe in Wien wurde er ſehr mürriſch angeſehen. Er erfuhr jetzt aber vollſtändiger, um was es zu thun ſei. Er vernahm zu äußerſtem Mißbehagen, daß die volle und ganze Souverainität durch einige, wenn auch im Ganzen immer noch ſehr mäßige Verwilligungen an eine Stellvertretung der Stände und einen deutſchen Bund ſich werde kürzen laſſen müſſen. Er war ſehr unwirſch, er machte die äußerſten Anſtrengungen, die fürſtliche Unabhängigkeit ungekränkt zu erhalten. „Der König von Würtemberg," ſchreibt damals, als Napoleon nach Elba transportirt war, einmal der Freiherr von Stein, „von allen Fürſten allein iſt in heftiger Aufregung, krank vor zurückgetretenem Stolz und Aufgeblaſenheit, ohne Haltung und Maaß. Es iſt lächerlich zu hören, wie er ſich bewegt, ſich quält und ſeine Umgebungen plagt, die ſich die erhaltene Ohrfeige bezahlen laſſen, worüber ſie mit ihm offne Rechnung auf Zeit haben. Man muß hoffen, daß endlich der Despotismus dieſes kleinen Sultans zerſtört, daß er verbunden werden wird, auf einer Linie zu bleiben, oder daß er ſich entſchließt, vor Aerger zu berſten. Man ſollte ihn nach der Inſel Elba bringen, dieſe Tyrannen würden Poſſen zum Todtlachen ſpielen."

Des dicken Königs Abſchied von Wien war draſtiſch.

Am erſten Weihnachtsfeiertage, in einem jener Abendzirkel, welchen Alexander, Friedrich Wilhelm und die übrigen Souveraine beiwohnten, und in denen der glatteſte Hofton und die ſtrengſte Etikette herrſchten, ſprang er im höchſten, wenn auch verbiſſenen Zorne auf, und warf dabei den vor ihm ſtehenden Tiſch, weil derſelbe nicht mit jenem Einſchnitte verſehen war, den alle Tiſche, deren er ſich bediente, haben mußten, zum Schrecken der Geſellſchaft mit lautem Gepolter um. Dieſes höchſt fatale Ereigniß vermehrte nur noch ſeinen Verdruß, und am andern Morgen verlautete, der dicke Herr ſei abgereiſt, habe aber, wahrhaft fürſtliche Trinkgelder zurücklaſſend, noch bis zuletzt dicke gethan.

Am Neujahrstage 1815, neun Jahre nach jenem Neujahrstage, wo er die Annahme der Königskrone declarirt hatte, erſchien er plötzlich wieder in Stuttgart. Schon am 11. Jan. verkündigte er dem Staatsrath in einer außerordentlichen Sitzung, „daß die Aufhebung der alten würtembergiſchen Stände eine nothwendige Folge der im Jahre 1805 im Königreich eingetretenen Veränderung und der damit verbundenen politiſchen Verhältniſſe geweſen ſei. Es ſei jedoch ſtets ſein feſter Entſchluß geweſen, dem Lande eine repräſentative Verfaſſung zu geben, ſobald dazu eine günſtige Gelegenheit eintreten würde. In ſeinen Conferenzen mit den zu Wien verſammelten Souverains habe er ſeinen Entſchluß erklärt, eine Stellvertretung der Stände in ſeinem Königreiche einzuführen; und obgleich Deutſchlands Angelegenheiten noch nicht

zu einer genügenden Bestimmung gediehen seien, so verstatteten ihm doch seine Wünsche für die Beförderung der Glückseligkeit seines Volks nicht länger, die Ausführung seiner Entschlüsse aufzuschieben."

Es war ganz klar, der alte Herr wollte das Prävenire spielen, um bessere Bedingungen zu erlangen. Er ließ die neue Constitution Würtembergs von einigen seiner Staatsdiener schleunigst ausarbeiten. Es wurden darin die Kronrechte völlig und reichlich dargelegt, aber der Antheil, den der König den Ständen an der gesetzgebenden Gewalt einräumen wollte, ohngefähr so zubemessen, daß man sich zu dem Schlusse berechtigt glauben konnte, dem König sei es nur darum zu thun, in der alten Art in einer neuen Form fortregieren zu wollen. Namentlich ward bestimmt, daß alle während der vollen Souverainität erlassenen Gesetze in Kraft bleiben und die Grundlage des neuen Gesetzgebungs- und Finanzsystems bilden sollten. Neue Abgaben nur sollten ohne Zustimmung der Stände nicht mehr erhoben werden. Der König aber war seiner Sache sehr sicher. Er fuhr am 15. März in großem Pompe in einem achtspännigen Galawagen zur Eröffnung der neuen Ständeversammlung, begleitet von gesammtem Cortege in sechs- und zweispännigen Wagen. Der Rede vom Throne folgte eine andere, gesprochen vom Minister des Innern, dem Nachfolger des Grafen Normann-Ehrenfels, Grafen Reischach, zum Lobe der Verfassung, und diese Verfassung selbst wurde vom Staatsminister Otto, späteren Geheimen Raths-Prä-

sidenten unter König Wilhelm, verlesen. Dann sprach der König: „Diese Verfassungsurkunde, welche Unsern getreuen Ständen gegeben wird, enthält die Erklärung Unsers königlichen Willens.“ Aber kaum hatten S. Maj. die Thüren der Halle verlassen und waren nebst Gefolge gerade auf die nämliche Weise in den Palast zurückgekehrt, wie S. Maj. eingetroffen waren — so ward auch — unter Vortritt des Fürsten Maximilian von Waldburg-Zeil und des Grafen Georg von Walbeck-Limpurg, die deshalb mit dem unversöhnlichen Zorne des Souverains gestraft wurden — der königliche Wille durch eine Protestation der Mediatisirten und eine Petition der Stände an den Thron verworfen. Jene Protestation erklärte: „die Mediatisirten müßten die Beschlüsse des Wiener Congresses abwarten;“ die Petition machte vorstellig: „daß das Volk der festen Ueberzeugung lebe, daß es die alte Landesverfassung nur mit denjenigen Modificationen wieder zurückerhalten werde, die in Folge des Zuwachses zum ehemaligen Gebiet der Herzoge nöthig geworden seien.“ Friedrich staunte, als er noch an demselben Abend diese Botschaft seiner Stände lesen mußte. Auf sie folgten Flugschriften, unter denen einige der heftigsten den jüngsten Bruder des Königs, Prinzen Heinrich, zum Verfasser haben sollten. Zornig sagte der König zu diesem: „Du hast mir meine Bauern aufgehetzt!“

Unterdessen war Napoleon von Elba zurückgekehrt, der König stellte 29,000 Mann ins Feld, England zahlte für jeden Mann 11 Pfund Sterling

Subsidien. Am 1. Juni kamen die beiden Kaiser von Wien nach Paris gehend durch Stuttgart. Ende Juli wurden, da keine Einigung mit dem Könige zu Stande kam, die Stände wieder nach Hause geschickt. Mit der Unterschrift der deutschen Bundesakte zögerte der König bis 1. September.

Nach der Ständeauflösung entstanden nun aber Volksbewegungen aller Orten, Petitionen zirkulirten, die Deputirten wurden bei ihrer Zurückkunft feierlich empfangen. Die Vermittlung sogar der drei Höfe Preußen, Hannover und Dänemark, die den Erbvergleich von 1770 garantirt hatten, ward von den Ständen beim Wiener Congresse angerufen, der hannoverische Minister Graf Münster aber erklärte: „er wolle nicht auf die Frage eintreten, ob die Garantie noch jetzt bestände;" doch wurde Namens des Prinz-Regenten erklärt: „es sei nicht zuzugeben, daß die Auflösung des deutschen Reichs irgend einem der deutschen Fürsten eine despotische Gewalt ertheilt habe."

Es wurden nun die Stände aufs Neue einberufen, der König hatte unterdessen mehrere Beschwerden abgestellt, namentlich einige Gesetze über das Forst- und Jagdwesen, die Kriegstaxen und die Frohndienste aufgehoben. Beilegung des bittern Streits versprach der vermittelnde Einfluß des liberalen Baron Carl August von Wangenheim, eines gebornen Gothaners, der im Jahre 1804 durch Cabinetsbefehl aus coburgischem Dienst vertrieben, seit 1806 in würtembergischen Dienst eingetreten war, zuerst als Präsident des Oberfinanzdepartements, dann 1809 als Präsident

der Oberregierung, endlich 1811 als Präsident des Obertribunals und des Oberstudienraths und als Curator der Universität Tübingen, in welchem Amte er Spittler's Nachfolger war. Da starb der König am 30. October 1816 ganz unvermuthet. Sechs Tage zuvor hatte man ihn noch in gewohnter Rüstigkeit im Theater gesehen in einem Concerte der Catalani. Es war ein Wunder, daß ein Mann mit einem so unförmlichen Körper, daß er seinen Leib in einem Riemen halten und auf Pagen gestützt im Wagen fahren mußte, am Schlusse des zweiundsechzigsten Jahres noch so viel Rüstigkeit zeigen konnte. Noch dazu war er mit bedeutenden ekelhaften Krankheiten befallen. Von einer Unpäßlichkeit der Art kaum genesen, war er nach Kannstadt gefahren, um dort eine ausbündige vaterländische Naturmerkwürdigkeit zu besehen, einen in einer Höhle bei Kannstadt ausgegrabenen Haufen fossiler Mammuthsknochen. Er hielt sich zu lange in der feuchten Luft auf und die Erkältung brachte ihm den Tod. Er litt schon lange an Asthma, es kam eine Lungenlähmung dazu und von nun an fiel er in Schlummer bei fortdauerndem Phantasiren. Inmitten hatte er lichte Momente, dachte aber, wie vorher, gar nicht an den Tod. Ein lächerlicher Umstand ging demselben voraus. Sein Leibarzt Dr. Froriep, Professor in Tübingen, der später in Weimar gestorben ist, setzte sich ermüdet vom langen Wachen auf einen Stuhl: es war ein Spielstuhl, der jetzt die Melodie zu spielen anfing: „Blühe liebes Veilchen!" Friedrich starb den Schlemmertod, den ihm Stein

vorhergesagt hatte. Er schrieb aus Frankfurt am 27. November 1813 an seine Frau: „Der Würtemberger Tyrann ist der lächerlichste und zugleich abscheulichste unter der Sündfluth von Prinzen und Souverainen, ungeheuer an Gestalt und Stolz; seine Feigheit und Völlerei — es ist unmöglich, daß dieser Mensch nicht ein solchen Charakters würdiges Ende habe."

Eine denkwürdige Leichenrede hielt ihm der Aufsatz im Edinburgh review. „Ein kleiner Staat giebt seinem Monarchen nicht die Eignung den Tyrannen zu spielen — ihm geziemt es nicht, die Menschen gleich dem Wilde niederzujagen. Dies schlechte Vorrecht können sich nur jene mächtigen Jäger anmaßen, die über ausgedehnte Länder regieren. Die Sclaven des harten Eroberers vergessen in seinem Ruhme ihre Knechtschaft. Wohl haben sie sich in den Steinbrüchen überarbeitet und stöhnend unter der Last ihren Schweiß vergossen; erhebt sich aber endlich das Gebäude, so wandeln sie stolz unter den Säulen des Triumphbogens umher, der seinen Glanz ihrer Arbeit verdankt."

„Nicht so können die Handlungen der Duodezdespoten ihre Grausamkeit verlarven."

„Der Tyrann einer großen Nation gebietet eine gewisse Ehrfurcht wegen der ihn umgebenden Gefahren — er ist ein starker Reiter auf einem edeln Renner, der in den Zügel beißt und sich bäumt. Der Duodezdespot ist verächtlich in den Augen der ganzen Welt, er ist ein Feiger, der seine Grausamkeit ausläßt, weil er weiß, daß er ungestraft seine Bosheit sättigen kann.

Er gleicht einem Schornſteinfeger, der ſeinen Beſen ausprügelt."

4. Die Familie König Friedrich's. Catharine, Gemahlin Jerôme's von Weſtphalen.

König Friedrich hinterließ von ſeiner unglücklichen erſten Gemahlin, der angeblich lebendig begrabenen braunſchweigiſchen Auguſte, nur drei Kinder, zwei Prinzen und eine Prinzeſſin.

Der älteſte Prinz ſuccedirte als König Wilhelm.

Der jüngere, Paul, 1785 in Rußland geboren, vermählte ſich 1805 mit der ſchönen und liebenswürdigen Charlotte, Tochter Herzog Friedrich's von Hildburghauſen. Die Hochzeit, berichtet General von Wolzogen in ſeinen Memoiren, ward unter ſehr ſonderbaren Umſtänden vollzogen, indem die Fête, welche am Abend des 30. Septembers in Mon Repos mit Feuerwerk und Ball gegeben wurde, ſchon mitten unter den franzöſiſchen Vorpoſten ſtattfand. Am folgenden Tage war nichts wie Himmel und Franzoſen zu ſehen, die ſchaarenweiſe um Ludwigsburg umherzogen. Paul ward damals von ſeinem Vater zum Empfang Napoleon's in Ludwigsburg verwendet, aber 1806 lief er vor dem Ausbruch des Kriegs mit Preußen davon, aus Begierde, gegen Napoleon zu fechten, er begab ſich in die Suite des Herzogs von Braunſchweig. Der Vater ließ ihn durch Wangenheim reclamiren, was jedoch fehl ſchlug, weil König Friedrich Wilhelm ſich nicht einmiſchen wollte. Während des Waffenſtillſtands im Jahre 1813 lief Prinz Paul wieder fort und trat in ruſſiſche Dienſte — zum großen Aerger

ſeines gut franzöſiſch geſinnten Vaters. Im Sommer 1815 lernte ihn der bekannte Criminaliſt Feuerbach in Carlsbad kennen und zeichnete ihn in einem Tagebuche mit folgenden Epitheten: „Beleſen, geiſtreich, gewaltige Redegabe, glühendes Feuer des Ehrgeizes, durch zurückgehaltene Befriedigung genährt. Daher Unmuth, wilde Leidenſchaft gegen alle regierenden Häuſer. Freche Offenheit; Revolutionsgrundſätze unverholen geäußert. An Charakter und Sitten ein Orleans Egalité. Ein imponirendes Aeußere, hoher, kräftiger Wuchs, großes, geiſtvolles, zuweilen ſtarres oder in wilder Ire hin- und herblickendes Auge.“ Prinz Paul lebte ſeit 1818 getrennt von ſeiner Gemahlin, die in Hildburghauſen lebte, wo ſie 1847 ſtarb; er lebte in Paris, wo er 1852 ſtarb. An des Prinzen Sterbebette erſchien zur Verwunderung ſeiner Verwandten, unter denen Jerôme von Weſtphalen, ſeiner Freunde, unter denen der Herzog von Naſſau ſich befand, und des würtembergiſchen und ruſſiſchen Geſandten, der päpſtliche Nuntius: der Prinz war vierzehn Tage vorher katholiſch geworden.

Die einzige Tochter König Friedrich's war die an dem kleinen Hofe von Mantheillard bei der Großmutter erzogene edle und unglückliche Prinzeſſin Catharine, die 1807 die Gemahlin König Jerôme's von Weſtphalen werden mußte: er, der König, mußte ſich nach dem Willen ſeines Bruders von ſeiner erſten in Amerika geheiratheten Frau, Miss Patterſon, trennen, einer reichen, ſchönen und ſehr liebenswürdigen Dame. Der Fall des Königreichs Weſtphalen

brachte Catharinen nach sieben Jahren wieder nach Ludwigsburg zurück und es erging das Anverlangen an sie, ihre Ehe, wie Marie Luise von Oestreich gethan hatte, zu trennen. Da schrieb die Prinzessin, die, weit edler als Marie Luise, ihren Gemahl im Unglücke nicht verlassen wollte, einen Brief an ihren Vater, welchen Graf de la Garde im Congrès de Vienne aufbewahrt hat:

„Ich will nicht versuchen, hier das Glück zu schildern, welches ich demjenigen seit sieben Jahren verdanke, den mir das Staatsinteresse zum Gemahl gab. Gesetzt aber auch, er wäre für mich der schlechteste der Gatten gewesen, so würden Sie selbst, mein theurer Vater, demgemäß, was mir die Grundsätze der Ehre befehlen, zugeben müssen, daß ich ihn nicht verlassen darf, jetzt, da er unglücklich wird, und vorzüglich, da er sein Unglück nicht verschuldet hat. Mein erster Gedanke, mein erster Wunsch war, mich, jedoch nur mit ihm, dem Vater meines Kindes, in Ihre Arme zu werfen; wo wäre außerdem meine Ruhe, dürfte ich sie nicht mit demjenigen theilen, dem ich jetzt mehr als je meine Tröstungen verdanke."

Catharine, dem Andringen der großen Mächte, namentlich Oestreichs, nicht nachgebend, blieb fest auf ihrem Willen. Der Vater gab endlich auch nach, als Catharine ihm alle Einwendungen mit den Worten abschnitt: „Wollen Sie denn ganz Europa gestehen, daß Sie nur aus Furcht oder Ehrgeiz in meine Heirath willigten und die Ehre Ihrer Tochter einem Königstitel aufopferten? War ich nicht die Gattin des

zu einer genügenden Bestimmung gediehen seien, so verstatteten ihm doch seine Wünsche für die Beförderung der Glückseligkeit seines Volks nicht länger, die Ausführung seiner Entschlüsse aufzuschieben."

Es war ganz klar, der alte Herr wollte das Prävenire spielen, um bessere Bedingungen zu erlangen. Er ließ die neue Constitution Würtembergs von einigen seiner Staatsdiener schleunigst ausarbeiten. Es wurden darin die Kronrechte völlig und reichlich dargelegt, aber der Antheil, den der König den Ständen an der gesetzgebenden Gewalt einräumen wollte, ohngefähr so zubemessen, daß man sich zu dem Schlusse berechtigt glauben konnte, dem König sei es nur darum zu thun, in der alten Art in einer neuen Form fortregieren zu wollen. Namentlich ward bestimmt, daß alle während der vollen Souverainität erlassenen Gesetze in Kraft bleiben und die Grundlage des neuen Gesetzgebungs- und Finanzsystems bilden sollten. Neue Abgaben nur sollten ohne Zustimmung der Stände nicht mehr erhoben werden. Der König aber war seiner Sache sehr sicher. Er fuhr am 15. März in großem Pompe in einem achtspännigen Galawagen zur Eröffnung der neuen Ständeversammlung, begleitet von gesammtem Cortege in sechs- und zweispännigen Wagen. Der Rede vom Throne folgte eine andere, gesprochen vom Minister des Innern, dem Nachfolger des Grafen Normann-Ehrenfels, Grafen Reischach, zum Lobe der Verfassung, und diese Verfassung selbst wurde vom Staatsminister Otto, späteren Geheimen Raths-Prä-

ſtenten unter König Wilhelm, verleſen. Dann ſprach der König: „Dieſe Verfaſſungsurkunde, welche Unſern getreuen Ständen gegeben wird, enthält die Erklärung Unſers königlichen Willens.“ Aber kaum hatten S. Maj. die Thüren der Halle verlaſſen und waren nebſt Gefolge gerade auf die nämliche Weiſe in den Palaſt zurückgekehrt, wie S. Maj. eingetroffen waren — ſo ward auch — unter Vortritt des Fürſten Maximilian von Waldburg-Zeil und des Grafen Georg von Waldeck-Limpurg, die deshalb mit dem unverſöhnlichen Zorne des Souverains geſtraft wurden — der königliche Wille durch eine Proteſtation der Mediatiſirten und eine Petition der Stände an den Thron verworfen. Jene Proteſtation erklärte: „die Mediatiſirten müßten die Beſchlüſſe des Wiener Congreſſes abwarten;“ die Petition machte vorſtellig: „daß das Volk der feſten Ueberzeugung lebe, daß es die alte Landesverfaſſung nur mit denjenigen Modificationen wieder zurückerhalten werde, die in Folge des Zuwachſes zum ehemaligen Gebiet der Herzoge nöthig geworden ſeien.“ Friedrich ſtaunte, als er noch an demſelben Abend dieſe Botſchaft ſeiner Stände leſen mußte. Auf ſie folgten Flugſchriften, unter denen einige der heftigſten den jüngſten Bruder des Königs, Prinzen Heinrich, zum Verfaſſer haben ſollten. Zornig ſagte der König zu dieſem: „Du haſt mir meine Bauern aufgehetzt!“

Unterdeſſen war Napoleon von Elba zurückgekehrt, der König ſtellte 29,000 Mann ins Feld, England zahlte für jeden Mann 11 Pfund Sterling

zu einer genügenden Bestimmung gediehen seien, so verstatteten ihm doch seine Wünsche für die Beförderung der Glückseligkeit seines Volks nicht länger, die Ausführung seiner Entschlüsse aufzuschieben."

Es war ganz klar, der alte Herr wollte das Prävenire spielen, um bessere Bedingungen zu erlangen. Er ließ die neue Constitution Würtembergs von einigen seiner Staatsdiener schleunigst ausarbeiten. Es wurden darin die Kronrechte völlig und reichlich dargelegt, aber der Antheil, den der König den Ständen an der gesetzgebenden Gewalt einräumen wollte, ohngefähr so zubemessen, daß man sich zu dem Schlusse berechtigt glauben konnte, dem König sei es nur darum zu thun, in der alten Art in einer neuen Form fortregieren zu wollen. Namentlich ward bestimmt, daß alle während der vollen Souverainität erlassenen Gesetze in Kraft bleiben und die Grundlage des neuen Gesetzgebungs- und Finanzsystems bilden sollten. Neue Abgaben nur sollten ohne Zustimmung der Stände nicht mehr erhoben werden. Der König aber war seiner Sache sehr sicher. Er fuhr am 15. März in großem Pompe in einem achtspännigen Galawagen zur Eröffnung der neuen Ständeversammlung, begleitet von gesammtem Cortege in sechs- und zweispännigen Wagen. Der Rede vom Throne folgte eine andere, gesprochen vom Minister des Innern, dem Nachfolger des Grafen Normann-Ehrenfels, Grafen Reischach, zum Lobe der Verfassung, und diese Verfassung selbst wurde vom Staatsminister Otto, späteren Geheimen Raths-Prä-

ſidenten unter König Wilhelm, verleſen. Dann ſprach der König: „Dieſe Verfaſſungsurkunde, welche Unſern getreuen Ständen gegeben wird, enthält die Erklärung Unſers königlichen Willens.“ Aber kaum hatten S. Maj. die Thüren der Halle verlaſſen und waren nebſt Gefolge gerade auf die nämliche Weiſe in den Palaſt zurückgekehrt, wie S. Maj. eingetroffen waren — ſo ward auch — unter Vortritt des Fürſten Maximilian von Waldburg-Zeil und des Grafen Georg von Waldeck-Limpurg, die deshalb mit dem unverſöhnlichen Zorne des Souverains geſtraft wurden — der königliche Wille durch eine Proteſtation der Mediatiſirten und eine Petition der Stände an den Thron verworfen. Jene Proteſtation erklärte: „die Mediatiſirten müßten die Beſchlüſſe des Wiener Congreſſes abwarten;“ die Petition machte vorſtellig: „daß das Volk der feſten Ueberzeugung lebe, daß es die alte Landesverfaſſung nur mit denjenigen Modificationen wieder zurückerhalten werde, die in Folge des Zuwachſes zum ehemaligen Gebiet der Herzoge nöthig geworden ſeien.“ Friedrich ſtaunte, als er noch an demſelben Abend dieſe Botſchaft ſeiner Stände leſen mußte. Auf ſie folgten Flugſchriften, unter denen einige der heftigſten den jüngſten Bruder des Königs, Prinzen Heinrich, zum Verfaſſer haben ſollten. Zornig ſagte der König zu dieſem: „Du haſt mir meine Bauern aufgehetzt!“

Unterdeſſen war Napoleon von Elba zurückgekehrt, der König ſtellte 29,000 Mann ins Feld, England zahlte für jeden Mann 11 Pfund Sterling

Subsidien. Am 1. Juni kamen die beiden Kaiser von Wien nach Paris gehend durch Stuttgart. Ende Juli wurden, da keine Einigung mit dem Könige zu Stande kam, die Stände wieder nach Hause geschickt. Mit der Unterschrift der deutschen Bundesakte zögerte der König bis 1. September.

Nach der Ständeauflösung entstanden nun aber Volksbewegungen aller Orten, Petitionen zirkulirten, die Deputirten wurden bei ihrer Zurückkunft feierlich empfangen. Die Vermittlung sogar der drei Höfe Preußen, Hannover und Dänemark, die den Erbvergleich von 1770 garantirt hatten, ward von den Ständen beim Wiener Congresse angerufen, der hannoverische Minister Graf Münster aber erklärte: „er wolle nicht auf die Frage eintreten, ob die Garantie noch jetzt bestände;" doch wurde Namens des Prinz-Regenten erklärt: „es sei nicht zuzugeben, daß die Auflösung des deutschen Reichs irgend einem der deutschen Fürsten eine despotische Gewalt ertheilt habe."

Es wurden nun die Stände aufs Neue einberufen, der König hatte unterdessen mehrere Beschwerden abgestellt, namentlich einige Gesetze über das Forst- und Jagdwesen, die Kriegstaxen und die Frohndienste aufgehoben. Beilegung des bittern Streits versprach der vermittelnde Einfluß des liberalen Baron Carl August von Wangenheim, eines gebornen Gothaners, der im Jahre 1804 durch Cabinetsbefehl aus coburgischem Dienst vertrieben, seit 1806 in würtembergischen Dienst eingetreten war, zuerst als Präsident des Oberfinanzdepartements, dann 1809 als Präsident

der Oberregirung, endlich 1811 als Präsident des Obertribunals und des Oberstudienraths und als Curator der Universität Tübingen, in welchem Amte er Spittler's Nachfolger war. Da starb der König am 30. October 1816 ganz unvermuthet. Sechs Tage zuvor hatte man ihn noch in gewohnter Rüstigkeit im Theater gesehen in einem Concerte der Catalani. Es war ein Wunder, daß ein Mann mit einem so unförmlichen Körper, daß er seinen Leib in einem Riemen halten und auf Wagen gestützt im Wagen fahren mußte, am Schlusse des zweiundsechzigsten Jahres noch so viel Rüstigkeit zeigen konnte. Noch dazu war er mit bedeutenden ekelhaften Krankheiten befallen. Von einer Unpäßlichkeit der Art kaum genesen, war er nach Kannstadt gefahren, um dort eine ausbündige vaterländische Naturmerkwürdigkeit zu besehen, einen in einer Höhle bei Kannstadt ausgegrabenen Haufen fossiler Mammuthsknochen. Er hielt sich zu lange in der feuchten Luft auf und die Erkältung brachte ihm den Tod. Er litt schon lange an Asthma, es kam eine Lungenlähmung dazu und von nun an fiel er in Schlummer bei fortdauerndem Phantasiren. Inmitten hatte er lichte Momente, dachte aber, wie vorher, gar nicht an den Tod. Ein lächerlicher Umstand ging demselben voraus. Sein Leibarzt Dr. Froriep, Professor in Tübingen, der später in Weimar gestorben ist, setzte sich ermüdet vom langen Wachen auf einen Stuhl: es war ein Spielstuhl, der jetzt die Melodie zu spielen anfing: „Blühe liebes Veilchen!" Friedrich starb den Schlemmertod, den ihm Stein

vorhergesagt hatte. Er schrieb aus Frankfurt am 27. November 1813 an seine Frau: „Der Würtemberger Tyrann ist der lächerlichste und zugleich abscheulichste unter der Sündfluth von Prinzen und Souverainen, ungeheuer an Gestalt und Stolz; seine Feigheit und Völlerei — es ist unmöglich, daß dieser Mensch nicht ein solchen Charakters würdiges Ende habe."

Eine denkwürdige Leichenrede hielt ihm der Aufsatz im Edinburgh review. „Ein kleiner Staat giebt seinem Monarchen nicht die Eignung den Tyrannen zu spielen — ihm geziemt es nicht, die Menschen gleich dem Wilde niederzujagen. Dies schlechte Vorrecht können sich nur jene mächtigen Jäger anmaßen, die über ausgedehnte Länder regieren. Die Sclaven des harten Eroberers vergessen in seinem Ruhme ihre Knechtschaft. Wohl haben sie sich in den Steinbrüchen überarbeitet und stöhnend unter der Last ihren Schweiß vergossen; erhebt sich aber endlich das Gebäude, so wandeln sie stolz unter den Säulen des Triumphbogens umher, der seinen Glanz ihrer Arbeit verdankt."

„Nicht so können die Handlungen der Duodezdespoten ihre Grausamkeit verlarven."

„Der Tyrann einer großen Nation gebietet eine gewisse Ehrfurcht wegen der ihn umgebenden Gefahren — er ist ein starker Reiter auf einem edeln Renner, der in den Zügel beißt und sich bäumt. Der Duodezdespot ist verächtlich in den Augen der ganzen Welt, er ist ein Feiger, der seine Grausamkeit ausläßt, weil er weiß, daß er ungestraft seine Bosheit sättigen kann.

Er gleicht einem Schornſteinfeger, der ſeinen Beſen ausprügelt."

4. Die Familie König Friedrich's. Catharine, Gemahlin Jerôme's von Weſtphalen.

König Friedrich hinterließ von ſeiner unglücklichen erſten Gemahlin, der angeblich lebendig begrabenen braunſchweigiſchen Auguſte, nur drei Kinder, zwei Prinzen und eine Prinzeſſin.

Der älteſte Prinz ſuccedirte als König Wilhelm.

Der jüngere, Paul, 1785 in Rußland geboren, vermählte ſich 1805 mit der ſchönen und liebenswürdigen Charlotte, Tochter Herzog Friedrich's von Hildburghauſen. Die Hochzeit, berichtet General von Wolzogen in ſeinen Memoiren, ward unter ſehr ſonderbaren Umſtänden vollzogen, indem die Fête, welche am Abend des 30. Septembers in Mon Repos mit Feuerwerk und Ball gegeben wurde, ſchon mitten unter den franzöſiſchen Vorpoſten ſtattfand. Am folgenden Tage war nichts wie Himmel und Franzoſen zu ſehen, die ſchaarenweiſe um Ludwigsburg umherzogen. Paul ward damals von ſeinem Vater zum Empfang Napoleon's in Ludwigsburg verwendet, aber 1806 lief er vor dem Ausbruch des Kriegs mit Preußen davon, aus Begierde, gegen Napoleon zu fechten, er begab ſich in die Suite des Herzogs von Braunſchweig. Der Vater ließ ihn durch Wangenheim reclamiren, was jedoch fehl ſchlug, weil König Friedrich Wilhelm ſich nicht einmiſchen wollte. Während des Waffenſtillſtands im Jahre 1813 lief Prinz Paul wieder fort und trat in ruſſiſche Dienſte — zum großen Aerger

seines gut französisch gesinnten Vaters. Im Sommer 1815 lernte ihn der bekannte Criminalist Feuerbach in Carlsbad kennen und zeichnete ihn in einem Tagebuche mit folgenden Epitheten: „Belesen, geistreich, gewaltige Redegabe, glühendes Feuer des Ehrgeizes, durch zurückgehaltene Befriedigung genährt. Daher Unmuth, wilde Leidenschaft gegen alle regierenden Häuser. Freche Offenheit; Revolutionsgrundsätze unverholen geäußert. An Charakter und Sitten ein Orleans Egalité. Ein imponirendes Aeußere, hoher, kräftiger Wuchs, großes, geistvolles, zuweilen starres oder in wilder Irre hin- und herblickendes Auge." Prinz Paul lebte seit 1818 getrennt von seiner Gemahlin, die in Hildburghausen lebte, wo sie 1847 starb; er lebte in Paris, wo er 1852 starb. An des Prinzen Sterbebette erschien zur Verwunderung seiner Verwandten, unter denen Jerôme von Westphalen, seiner Freunde, unter denen der Herzog von Nassau sich befand, und des würtembergischen und russischen Gesandten, der päpstliche Nuntius: der Prinz war vierzehn Tage vorher katholisch geworden.

Die einzige Tochter König Friedrich's war die an dem kleinen Hofe von Montbeillard bei der Großmutter erzogene edle und unglückliche Prinzessin Catharine, die 1807 die Gemahlin König Jerôme's von Westphalen werden mußte: er, der König, mußte sich nach dem Willen seines Bruders von seiner ersten in Amerika geheiratheten Frau, Miss Patterson, trennen, einer reichen, schönen und sehr liebenswürdigen Dame. Der Fall des Königreichs Westphalen

brachte Catharinen nach sieben Jahren wieder nach Ludwigsburg zurück und es erging das Anverlangen an sie, ihre Ehe, wie Marie Luise von Oestreich gethan hatte, zu trennen. Da schrieb die Prinzessin, die, weit edler als Marie Luise, ihren Gemahl im Unglücke nicht verlassen wollte, einen Brief an ihren Vater, welchen Graf de la Garde im Congrès de Vienne aufbewahrt hat:

„Ich will nicht versuchen, hier das Glück zu schildern, welches ich demjenigen seit sieben Jahren verdanke, den mir das Staatsinteresse zum Gemahl gab. Gesetzt aber auch, er wäre für mich der schlechteste der Gatten gewesen, so würden Sie selbst, mein theurer Vater, demgemäß, was mir die Grundsätze der Ehre befehlen, zugeben müssen, daß ich ihn nicht verlassen darf, jetzt, da er unglücklich wird, und vorzüglich, da er sein Unglück nicht verschuldet hat. Mein erster Gedanke, mein erster Wunsch war, mich, jedoch nur mit ihm, dem Vater meines Kindes, in Ihre Arme zu werfen; wo wäre außerdem meine Ruhe, dürfte ich sie nicht mit demjenigen theilen, dem ich jetzt mehr als je meine Tröstungen verdanke.“

Catharine, dem Andringen der großen Mächte, namentlich Oestreichs, nicht nachgebend, blieb fest auf ihrem Willen. Der Vater gab endlich auch nach, als Catharine ihm alle Einwendungen mit den Worten abschnitt: „Wollen Sie denn ganz Europa gestehen, daß Sie nur aus Furcht oder Ehrgeiz in meine Heirath willigten und die Ehre Ihrer Tochter einem Königstitel aufopferten? War ich nicht die Gattin des

Königs von Weſtphalen, ſo war ich alſo ſeine Concubine.“

Der Wiener Congreß verwilligte dem Könige Jerôme den Titel eines Fürſten von Montfort, und er erhielt die Erlaubniß in Würtemberg zu wohnen. Er lebte theils hier, theils in der Schweiz, theils in Italien, in Florenz, wo er ſich nach Catharinens Tode, der 1835 zu Lauſanne erfolgte, zum drittenmal mit einer ſchönen, liebenswürdigen Wittwe, der Markgräfin Bartholini, vermählte, und zuletzt in Rom, bis ihn und ſeine Familie der große Glückswechſel, der in der Perſon ſeines Neffen Louis Napoleon kam, nach Paris führte. Zu dem 1814 in Trieſt gebornen Prinzen Jerôme, der als würtembergiſcher Obriſt 1842 quittirte und 1847 zu Caſtello bei Florenz ſtarb, wurde noch eine Prinzeſſin Mathilde 1820 in Florenz geboren, die 1841 den Fürſten Demidoff heirathete, ein ſehr galantes Leben führte, 1846 aber ſich ins Auguſtinerinnenkloſter zu Chaillot zurückzog, darauf aber wieder ſeit dem Glückswechſel in Paris die Honneurs im Elysée machte; endlich ein Sohn, Napoleon, geboren 1822 zu Rom, der, wie ſein Vater, noch lebt.

Die zweite Gemahlin des dicken Königs, Maria von England, war dem Lande eine freundlich geſinnte Mutter und ſtarb ohne Kinder in geſegnetem Andenken 1828.

5. Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps im Jahre 1812.

I. Hofstaat.

An der Spitze standen 4 Erbkronämter:

1. Der Erb-Reichsmarschall Fürst von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Der Erb-Reichsoberhofmeister Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg.

3. Der Erb-Reichsoberkämmerer Graf Löwenstein-Wertheim und

4. Der Erb-Reichs-Panner Graf Zeppelin.

Folgten 7 oberste Hofchargen:

1. Der Ober-Hofmarschall: Christian Friedrich Baron von Behr, aus einem mecklenburgischen Geschlechte.

Unter dem Oberhofmarschall standen die Kammerjunker, deren schon 1805, ein Jahr vor Auflösung des deutschen Reichs, 62 waren.

2. Der Oberst-Kammerherr: Graf Franz Jenison-Walworth, aus England stammend, aus einer Familie, die sich 1740 in Heidelberg niederließ und 1790 von Kurfürst Carl Theodor gegraft ward.

Unter dem Oberstkammerherrn standen die Kammerherren, deren 1805 118 waren, beim Tode des Königs war die Zahl 293.

3. Der Oberstthofmeister: Max Constantin Baron Wurmser, aus der elsassischen Ritterschaft.

4. Der Oberststallmeister: Ernst Eugen Graf Görlitz, aus einem schlesischen Geschlechte,

das mit seinem Vater, der 1748 nach Stuttgart kam und Kammerherr und Obrist der Leibgarde zu Pferd ward, sich nach Würtemberg verpflanzte; der Oberstallmeister war einer der Lieblinge des Königs und Vorstand seiner Lieblinge: er hatte die Pepinière der schönen jungen Leute unter sich. Er ward gegraft 1806, später Obersthofmeister der verwittweten Königin, starb 1830 und ist der Vater des durch den Prozeß wegen Verbrennung seiner Gemahlin, Fräulein von Plitt aus Frankfurt, bekannten Grafen Friedrich, Ceremonienmeisters in Darmstadt.

5. Der Ober-Intendant der königlichen Schlösser: Carl Graf Dillen, zugleich Gen.-Lieut., erster Gen.-Adjutant, Commandeur des Regiments Garde zu Pferd und Vice-Oberststallmeister, — der erwähnte Hauptgünstling des Königs.

6. Der Oberstjägermeister: Julius Friedrich Baron Lützow, aus dem Hause Drei-Lützow, ein Mecklenburger, gest. 1818.

7. Der Oberstceremonienmeister: Baron Franz Carl Eberhard Knieſtädt, ein Sohn des Generals von Schacht, aus einem niedersächsischen Geschlechte, der den Namen seiner Frau annahm.

Außerdem gab es noch:

8. einen Hofmarschall: Baron Münchhausen;

9. einen Reisemarschall: Baron Mühlenfels;

10. einen Hausmarschall: Baron Bielfenrodt;

11. einen Ober-Silberkämmerling: Graf Paul Joseph Berolbingen, Gesandter in Wien; und

12. einen Oberstküchenmeister: Graf von Firmas-Varies — sie standen unter dem Oberhofmarschall Baron Behr; ferner

13. einen Hof-Oberstallmeister: General Baron Röder (ein Neffe des alten Oberstburggrafen);

14. einen Reiseoberstallmeister: General Baron Ludwig Moltke, wieder ein Mecklenburger; und

15—29. nicht weniger als **15 Reisestallmeister, Grafen und Barone, Offiziere, Kammerherren und Kammerjunker,** die unter dem Oberststallmeister Grafen Görlitz standen; — endlich unter dem Oberstjägermeister Baron Lützow stehend:

30. einen Land-Oberjägermeister: Baron Hunolbstein;

31. 32. 2 Landjägermeister: die Barone Schaumberg und Moltke;

33. einen Vicelandjägermeister;

34. 35. 2 Hofoberforstmeister;

36—44. 9 Jagdjunker u. s. w.

Unter der General-Ober-Intendanz des Grafen Dillen stand die Garderobe, die Hoftivreedienerschaft, die Hofpflege, das Münz-, Medaillen-, Kunst- und Naturaliencabinet, die Gemäldesammlung, die Privatbibliothek des Königs, die Hof-Artisten und Professionisten und sämmtliche Schloßhauptmannschaften und Castellaneien auf den königlichen Schlössern und Landhäusern, die Bau- und Garten-Directionen zu Stutt-

gart und Ludwigsburg. Die Hoftheaterintendanz theilte Graf Dillen mit dem Finanzminister Mandelsloh, dem Staatssecretair Christian Ludwig August von Vellnagel, der 1812 baronisirt ward, und dem Geh. Leg.-Rath von Matthison. Die Kammer-, Hof- und Kirchenmusik, aus über 70 Personen bestehend, dirigirte Capellmeister Conradin Kreuzer, der Componist der bekannten Frühlings- und Wanderlieder Uhland's.

Dazu kam der Hofstaat der Königin, an dessen Spitze als Oberstthofmeister Baron Schenk von Geyern stand — der Hofstaat des Kronprinzen und der Kronprinzessin und der übrigen Prinzen und Prinzessinnen.

II. Civiletat.

Es waren 7 Ministerien gebildet:

1. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten oder das Cabinets-Ministerium. An der Spitze: Ferdinand, Graf von Zeppelin, ein Mecklenburger, der Bruder des Lieblings des Königs, Carl, der Nachfolger desselben, Wintzingerode's und Graf Taube's.

Von diesem Ministerium ressortirte außer dem Haus- und Staats-Archiv der Oberceremonienmeister von Knieſtädt, unter dem ein Ceremonienmeister Baron Wechmar und zwei Aides de Ceremonies, Baron Linden und Graf Seckendorf, fungirten — ferner die Reichs-General-Ober-Postdirection und die Gesandtschaften.

2. Das Miniſterium des Innern, an der Spitze Graf Carl Friedrich Philipp Heinrich Reiſchach mit 7 Sectionen, denen als Chefs Staatsräthe vorſtanden. Reiſchach war der Nachfolger von Normann-Ehrenfels. Er ſtammte aus einer alten Familie in Schwaben, deren Stammgut Ryſchach bei Haigerloch im Hohenzollernſchen ſtand. Er ward gegraft 1810 und iſt geſtorben 1834, einundſiebzig Jahre alt.

3. Das Miniſterium der Juſtiz, an der Spitze Hans Otto von der Lühe, ein Mecklenburger, und, wie erwähnt, ganz fügſames Werkzeug der Gewalt.

4. Das Kriegsminiſterium, an der Spitze des Königs Bruder Herzog Wilhelm.

5. Das Finanzminiſterium, an der Spitze der Mecklenburger Graf Ulrich Lebrecht Mandelsloh. Dieſes Geſchlecht Mandelsloh hat zwei berühmte Namen aufzuweiſen, einen unbekannten, von dem die Tradition berichtet, daß er zuerſt in Europa ſeidne Strümpfe getragen und ſie König Heinrich II. von Frankreich, der damit 1559 bei der Hochzeit ſeiner Schweſter mit dem Herzog von Savoyen ſtolzirte, verehrt habe — und einen bekannten, Johann Albrecht, der im ſiebzehnten Jahrhundert eine Reiſe nach Rußland und den Orient that, die Olearius herausgegeben hat: das Buch ward ins Franzöſiſche überſetzt und enthielt namentlich auch werthvolle Nachrichten über das damals noch ganz unbekannte Oſtindien.

6. Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten unter dem Mecklenburger Baron Ludwig Hellmuth Heinrich von Jasmund, und endlich

7. Das Polizeiministerium unter dem berüchtigten Graf Carl August Ludwig Taube.

III. Militairetat.

An der Spitze standen als Feldmarschälle die beiden Brüder des Königs Herzog Wilhelm und Ludwig. Folgte als Feldzeugmeister der Kronprinz, 10 Generallieutenants, 17 Generalmajors, 10 Adjutanten des Königs.

IV. Gesandtschaften.

In Wien stand als auß. bevollm. würtemb. Ges. Paul Joseph, Graf Berolding gen, Geh. Rath, Leg.-Rath v. Hartmann. Das Geschlecht Berolding en stammt aus der Schweiz aus dem Canton Uri, gegraft ward es 1806. Berolding en ward später Oberhofmeister der Königin und starb 1831. Er ist der Vater des Ministers des Aeußern, Graf Joseph, und Schwiegervater des Geh. Raths-Präs. Baron Maucler.

In Berlin stand als Minist. Res. Leg.-Rath Carl Philipp von Kaufmann, gest. 1836 als Archivs-Director.

In Dresden stand als auß. bevollm. Ges. Geh. Rath Baron Franz Joseph von Linden, aus einer niederländischen Emigrantenfamilie, gest. 1836, mit Leg.-Secr. Christoph Friedrich Kölle, dem bekannten Schriftsteller.

In München stand als bevollm. Ges. Geh. Rath Baron von Strube.

In Carlsruhe stand als auß. bev. Ges. Geh. Leg.-Rath Graf Gallatin.

In Cassel und Frankfurt stand als auß. bev. Ges. Baron von Gemmingen.

In Nürnberg stand als Geschäftsträger von Braun.

In Paris stand als auß. Ges. u. bevollm. Min. Graf Heinrich Levin von Wintzingerode, Sohn des Ministers des Aeußern Georg Ernst Levin, später Staatsminister bis 1823, wo nach dem Congreß von Verona Metternich die kleinen constitutionellen deutschen Staaten auf's Gehorchen stellte.

In London
In Petersburg } unbesetzt.

In Rom stand als Geschäftsträger Baron Häfelin, Bisch. in partibus.

In der Schweiz stand als auß. bev. Ges. Geh. Leg.-Rath v. Batz.

V. Diplomatisches Corps in Stuttgart im Jahre 1812.

Von Wien als auß. Ges. und bevollm. Min. Baron Franz von Binder-Kriegelstein und Leg.-Secr. von Neumann.

Von Berlin als Minister-Resident: Leg.-Rath Scholtz.

Von Dresden als auß. Ges. Baron Emil Uechtritz und Leg.-Secr. Wirsing.

Von Baiern als auß. Geſ. u. bev. Min. General Baron von Berger.

Von Carlsruhe als auß. Geſ. u. bev. Min. Staatsminiſter Baron Carl Wilhelm von Marſchall-Biberſtein.

Von Caſſel desgl. General Girard.

Von Frankfurt desgl. Baron von Gruben.

Von Paris desgl. Mr. Edouard De Mouſtier.

Von London
Von Petersburg } unbeſetzt.

Der Hof

König Wilhelm's

seit 1816.

König Wilhelm
seit 1816.

Der neue König Wilhelm hatte Vieles wieder gut zu machen. Zu des Landes Heil hatte er es an seiner eignen Person erfahren, wie tyranniſches, launiges Regiment thue.

Wilhelm war 1781 zu Lüben bei Liegnitz in Schleſien, wo ſein Vater damals im preußiſchen Dienſte in Garniſon lag, geboren. Er zog dann mit dieſem und ſeiner Mutter, der braunſchweigiſchen Prinzeſſin Auguſte, nach Rußland, wo er durch ein jammervolles Ende gerade an ſeinem ſiebenten Geburtstage letztere verlor. Er lebte hierauf mit dem Vater in der Schweiz und am Rhein; erſt ſeit 1790 wurde der Aufenthalt in Ludwigsburg bleibend. Nachſichtsloſe Strenge und knappſtes Luftlaſſen in der eiſernen Zügelführung war die Loſung der Erziehung Friedrich's, dem Sohne wurde dadurch die ſchöne Jugend eine freudenloſe und trübe. 1796 und 1799 floh er mit dem Vater aus dem Lande bei den franzöſiſchen Einfällen, 1800 verdiente er ſeine erſten Sporen unter dem Commando des Erzherzogs Johann, er focht

König Wilhelm
seit 1816.

Der neue König Wilhelm hatte Vieles wieder gut zu machen. Zu des Landes Heil hatte er es an seiner eignen Person erfahren, wie tyranniſches, launiges Regiment thue.

Wilhelm war 1781 zu Lüben bei Liegnitz in Schleſien, wo ſein Vater damals im preußiſchen Dienſte in Garniſon lag, geboren. Er zog dann mit dieſem und ſeiner Mutter, der braunſchweigiſchen Prinzeſſin Auguſte, nach Rußland, wo er durch ein jammervolles Ende gerade an ſeinem ſiebenten Geburtstage letztere verlor. Er lebte hierauf mit dem Vater in der Schweiz und am Rhein; erſt ſeit 1790 wurde der Aufenthalt in Ludwigsburg bleibend. Nachſichtsloſe Strenge und knappſtes Luftlaſſen in der eiſernen Zügelführung war die Loſung der Erziehung Friedrich's, dem Sohne wurde dadurch die ſchöne Jugend eine freudenloſe und trübe. 1796 und 1799 floh er mit dem Vater aus dem Lande bei den franzöſiſchen Einfällen, 1800 verdiente er ſeine erſten Sporen unter dem Commando des Erzherzogs Johann, er focht

das mit seinem Vater, der 1748 nach Stuttgart kam und Kammerherr und Obrist der Leibgarde zu Pferd ward, sich nach Würtemberg verpflanzte; der Oberstallmeister war einer der Lieblinge des Königs und Vorstand seiner Lieblinge: er hatte die Pepinière der schönen jungen Leute unter sich. Er ward gegraft 1698, später Oberstthofmeister der verwittweten Königin, starb 1830 und ist der Vater des durch den Prozeß wegen Verbrennung seiner Gemahlin, Fräulein von Plitt aus Frankfurt, bekannten Grafen Friedrich, Ceremonienmeisters in Darmstadt.

5. Der Ober-Intendant der königlichen Schlösser: Carl Graf Dillen, zugleich Gen.-Lieut., erster Gen.-Adjutant, Commandeur des Regiments Garde zu Pferd und Vice-Oberststallmeister, — der erwähnte Hauptgünstling des Königs.

6. Der Oberstjägermeister: Julius Friedrich Baron Lützow, aus dem Hause Drei-Lützow, ein Mecklenburger, gest. 1818.

7. Der Oberstceremonienmeister: Baron Franz Carl Eberhard Knieſtädt, ein Sohn des Generals von Schacht, aus einem niedersächsischen Geschlechte, der den Namen seiner Frau annahm.

Außerdem gab es noch:

8. einen Hofmarschall: Baron Münchhausen;

9. einen Reisemarschall: Baron Mühlenfels;

10. einen Hausmarschall: Baron Biesenrodt;

11. einen Ober-Silberkämmerling: Graf Paul Joseph Berolbingen, Gesandter in Wien; und

12. einen Oberstküchenmeister: Graf von Firmas-Varies — sie standen unter dem Oberhofmarschall Baron Behr; ferner

13. einen Hof-Oberstallmeister: General Baron Bibder (ein Neffe des alten Oberstburggrafen);

14. einen Reiseoberstallmeister: General Baron Ludwig Moltke, wieder ein Mecklenburger; und

15—29. nicht weniger als **15 Reisestallmeister, Grafen und Barone, Offiziere, Kammerherren und Kammerjunker,** die unter dem Oberststallmeister Grafen Görlitz standen; — endlich unter dem Oberstjägermeister Baron Lützow stehend:

30. einen Land-Oberjägermeister: Baron Hunolbstein;

31. 32. 2 Landjägermeister: die Barone Schaumberg und Moltke;

33. einen Vicelandjägermeister;

34. 35. 2 Hofoberforstmeister;

36—44. 9 Jagdjunker u. s. w.

Unter der General-Ober-Intendanz des Grafen Dillen stand die Garderobe, die Hoflivreedienerschaft, die Hofpflege, das Münz-, Medaillen-, Kunst- und Naturaliencabinet, die Gemäldesammlung, die Privatbibliothek des Königs, die Hof-Artisten und Professionisten und sämmtliche Schloßhauptmannschaften und Castellaneien auf den königlichen Schlössern und Landhäusern, die Bau- und Garten-Directionen zu Stutt-

gart und Ludwigsburg. Die Hoftheaterintendanz theilte Graf Dillen mit dem Finanzminister Mandelsloh, dem Staatssecretair Christian Ludwig August von Vellnagel, der 1812 baronisirt ward, und dem Geh. Leg.-Rath von Matthison. Die Kammer-, Hof- und Kirchenmusik, aus über 70 Personen bestehend, dirigirte Capellmeister Conradin Kreuzer, der Componist der bekannten Frühlings- und Wanderlieder Uhland's.

Dazu kam der Hofstaat der Königin, an dessen Spitze als Oberstthofmeister Baron Schenk von Geyern stand — der Hofstaat des Kronprinzen und der Kronprinzessin und der übrigen Prinzen und Prinzessinnen.

II. Civiletat.

Es waren 7 Ministerien gebildet:

1. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten oder das Cabinets-Ministerium. An der Spitze: Ferdinand, Graf von Zeppelin, ein Mecklenburger, der Bruder des Lieblings des Königs, Carl, der Nachfolger desselben, Wintzingerode's und Graf Taube's.

Von diesem Ministerium ressortirte außer dem Haus- und Staats-Archiv der Oberceremonienmeister von Knieſtädt, unter dem ein Ceremonienmeister Baron Wechmar und zwei Aides de Ceremonies, Baron Linden und Graf Seckendorf, fungirten — ferner die Reichs-General-Ober-Postdirection und die Gesandtschaften.

2. Das Miniſterium des Innern, an der Spitze Graf Carl Friedrich Philipp Heinrich Reiſchach mit 7 Sectionen, denen als Chefs Staatsräthe vorſtanden. Reiſchach war der Nachfolger von Normann-Ehrenfels. Er ſtammte aus einer alten Familie in Schwaben, deren Stammgut Ryſchach bei Haigerloch im Hohenzollernſchen ſtand. Er ward gegraft 1810 und iſt geſtorben 1834, einundſiebzig Jahre alt.

3. Das Miniſterium der Juſtiz, an der Spitze Hans Otto von der Lühe, ein Mecklenburger, und, wie erwähnt, ganz fügſames Werkzeug der Gewalt.

4. Das Kriegsminiſterium, an der Spitze des Königs Bruder Herzog Wilhelm.

5. Das Finanzminiſterium, an der Spitze der Mecklenburger Graf Ulrich Lebrecht Mandelsloh. Dieſes Geſchlecht Mandelsloh hat zwei berühmte Namen aufzuweiſen, einen unbekannten, von dem die Tradition berichtet, daß er zuerſt in Europa ſeidne Strümpfe getragen und ſie König Heinrich II. von Frankreich, der damit 1559 bei der Hochzeit ſeiner Schweſter mit dem Herzog von Savoyen ſtolzirte, verehrt habe — und einen bekannten, Johann Albrecht, der im ſiebzehnten Jahrhundert eine Reiſe nach Rußland und den Orient that, die Olearius herausgegeben hat: das Buch ward ins Franzöſiſche überſetzt und enthielt namentlich auch werthvolle Nachrichten über das damals noch ganz unbekannte Oſtindien.

6. Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten unter dem Mecklenburger Baron Ludwig Hellmuth Heinrich von Jasmund, und endlich

7. Das Polizeiministerium unter dem berüchtigten Graf Carl August Ludwig Taube.

III. Militairetat.

An der Spitze standen als Feldmarschälle die beiden Brüder des Königs Herzog Wilhelm und Ludwig. Folgte als Feldzeugmeister der Kronprinz, 10 Generallieutenants, 17 Generalmajors, 10 Adjutanten des Königs.

IV. Gesandtschaften.

In Wien stand als auß. bevollm. würtemb. Ges. Paul Joseph, Graf Bevoldingen, Geh. Rath, Leg.-Rath v. Hartmann. Das Geschlecht Bevoldingen stammt aus der Schweiz aus dem Canton Uri, gegraft ward es 1806. Bevoldingen ward später Oberhofmeister der Königin und starb 1831. Er ist der Vater des Ministers des Aeußern, Graf Joseph, und Schwiegervater des Geh. Raths-Präs. Baron Maucler.

In Berlin stand als Minist. Res. Leg.-Rath Carl Philipp von Kaufmann, gest. 1836 als Archivs-Director.

In Dresden stand als auß. bevollm. Ges. Geh. Rath Baron Franz Joseph von Linden, aus einer niederländischen Emigrantenfamilie, gest. 1836, mit Leg.-Secr. Christoph Friedrich Kölle, dem bekannten Schriftsteller.

In München stand als bevollm. Ges. Geh. Rath Baron von Streube.

In Carlsruhe stand als auß. bev. Ges. Geh. Leg.-Rath Graf Gallatin.

In Cassel und Frankfurt stand als auß. bev. Ges. Baron von Gemmingen.

In Nürnberg stand als Geschäftsträger von Braun.

In Paris stand als auß. Ges. u. bevollm. Min. Graf Heinrich Levin von Wintzingerode, Sohn des Ministers des Aeußern Georg Ernst Levin, später Staatsminister bis 1823, wo nach dem Congreß von Verona Metternich die kleinen constitutionellen deutschen Staaten auf's Gehorchen stellte.

In London
In Petersburg } unbesetzt.

In Rom stand als Geschäftsträger Baron Häfelin, Bisch. in partibus.

In der Schweiz stand als auß. bev. Ges. Geh. Leg.-Rath v. Batz.

V. Diplomatisches Corps in Stuttgart im Jahre 1812.

Von Wien als auß. Ges. und bevollm. Min. Baron Franz von Binder-Kriegelstein und Leg.-Secr. von Neumann.

Von Berlin als Minister-Resident: Leg.-Rath Scholtz.

Von Dresden als auß. Ges. Baron Emil Uechtritz und Leg.-Secr. Wirsing.

seines gut französisch gesinnten Vaters. Im Sommer 1815 lernte ihn der bekannte Criminalist Feuerbach in Carlsbad kennen und zeichnete ihn in einem Tagebuche mit folgenden Epitheten: „Belesen, geistreich, gewaltige Redegabe, glühendes Feuer des Ehrgeizes, durch zurückgehaltene Befriedigung genährt. Daher Unmuth, wilde Leidenschaft gegen alle regierenden Häuser. Freche Offenheit; Revolutionsgrundsätze unverholen geäußert. An Charakter und Sitten ein Orleans Egalité. Ein imponirendes Aeußere, hoher, kräftiger Wuchs, großes, geistvolles, zuweilen starres oder in wilder Ferne hin- und herblickendes Auge." Prinz Paul lebte seit 1818 getrennt von seiner Gemahlin, die in Hildburghausen lebte, wo sie 1847 starb; er lebte in Paris, wo er 1852 starb. An des Prinzen Sterbebette erschien zur Verwunderung seiner Verwandten, unter denen Jerôme von Westphalen, seiner Freunde, unter denen der Herzog von Nassau sich befand, und des würtembergischen und russischen Gesandten, der päpstliche Nuntius: der Prinz war vierzehn Tage vorher katholisch geworden.

Die einzige Tochter König Friedrich's war die an dem kleinen Hofe von Montbeillard bei der Großmutter erzogene edle und unglückliche Prinzessin Catharine, die 1807 die Gemahlin König Jerôme's von Westphalen werden mußte: er, der König, mußte sich nach dem Willen seines Bruders von seiner ersten in Amerika geheiratheten Frau, Miss Patterson, trennen, einer reichen, schönen und sehr liebenswürdigen Dame. Der Fall des Königreichs Westphalen

brachte Catharinen nach sieben Jahren wieder nach Ludwigsburg zurück und es erging das Anverlangen an sie, ihre Ehe, wie Marie Luise von Oestreich gethan hatte, zu trennen. Da schrieb die Prinzessin, die, weit edler als Marie Luise, ihren Gemahl im Unglücke nicht verlassen wollte, einen Brief an ihren Vater, welchen Graf de la Garde im Congrès de Vienne aufbewahrt hat:

„Ich will nicht versuchen, hier das Glück zu schildern, welches ich demjenigen seit sieben Jahren verdanke, den mir das Staatsinteresse zum Gemahl gab. Gesetzt aber auch, er wäre für mich der schlechteste der Gatten gewesen, so würden Sie selbst, mein theurer Vater, demgemäß, was mir die Grundsätze der Ehre befehlen, zugeben müssen, daß ich ihn nicht verlassen darf, jetzt, da er unglücklich wird, und vorzüglich, da er sein Unglück nicht verschuldet hat. Mein erster Gedanke, mein erster Wunsch war, mich, jedoch nur mit ihm, dem Vater meines Kindes, in Ihre Arme zu werfen; wo wäre außerdem meine Ruhe, dürfte ich sie nicht mit demjenigen theilen, dem ich jetzt mehr als je meine Tröstungen verdanke."

Catharine, dem Andringen der großen Mächte, namentlich Oestreichs, nicht nachgebend, blieb fest auf ihrem Willen. Der Vater gab endlich auch nach, als Catharine ihm alle Einwendungen mit den Worten abschnitt: „Wollen Sie denn ganz Europa gestehen, daß Sie nur aus Furcht oder Ehrgeiz in meine Heirath willigten und die Ehre Ihrer Tochter einem Königstitel aufopferten? War ich nicht die Gattin des

Königs von Weſtphalen, ſo war ich alſo ſeine Concubine.“

Der Wiener Congreß verwilligte dem Könige Jerôme den Titel eines Fürſten von Montfort, und er erhielt die Erlaubniß in Würtemberg zu wohnen. Er lebte theils hier, theils in der Schweiz, theils in Italien, in Florenz, wo er ſich nach Catharinens Tode, der 1835 zu Lauſanne erfolgte, zum drittenmal mit einer ſchönen, liebenswürdigen Wittwe, der Markgräfin Bartholini, vermählte, und zuletzt in Rom, bis ihn und ſeine Familie der große Glückswechſel, der in der Perſon ſeines Neffen Louis Napoleon kam, nach Paris führte. Zu dem 1814 in Trieſt gebornen Prinzen Jerôme, der als würtembergiſcher Obriſt 1842 quittirte und 1847 zu Caſtello bei Florenz ſtarb, wurde noch eine Prinzeſſin Mathilde 1820 in Florenz geboren, die 1841 den Fürſten Demidoff heirathete, ein ſehr galantes Leben führte, 1846 aber ſich ins Auguſtinerinnenkloſter zu Chaillot zurückzog, darauf aber wieder ſeit dem Glückswechſel in Paris die Honneurs im Elysée machte; endlich ein Sohn, Napoleon, geboren 1822 zu Rom, der, wie ſein Vater, noch lebt.

Die zweite Gemahlin des dicken Königs, Maria von England, war dem Lande eine freundlich geſinnte Mutter und ſtarb ohne Kinder in geſegnetem Andenken 1828.

5. Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps im Jahre 1812.

I. Hofstaat.

An der Spitze standen 4 Erbkronämter:

1. Der Erb-Reichsmarschall Fürst von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Der Erb-Reichsoberhofmeister Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg.

3. Der Erb-Reichsoberkämmerer Graf Löwenstein-Wertheim und

4. Der Erb-Reichs-Panner Graf Zeppelin.

Folgten 7 oberste Hofchargen:

1. Der Ober-Hofmarschall: Christian Friedrich Baron von Behr, aus einem mecklenburgischen Geschlechte.

Unter dem Oberhofmarschall standen die Kammerjunker, deren schon 1805, ein Jahr vor Auflösung des deutschen Reichs, 62 waren.

2. Der Oberst-Kammerherr: Graf Franz Jenison-Walworth, aus England stammend, aus einer Familie, die sich 1740 in Heidelberg niederließ und 1790 von Kurfürst Carl Theodor gegraft ward.

Unter dem Oberstkammerherrn standen die Kammerherren, deren 1805 118 waren, beim Tode des Königs war die Zahl 293.

3. Der Oberstmundschenk: Max Constantin Baron Wurmser, aus der elsässischen Ritterschaft.

4. Der Oberststallmeister: Ernst Eugen Graf Görlitz, aus einem schlesischen Geschlechte,

das mit seinem Vater, der 1748 nach Stuttgart kam und Kammerherr und Obrist der Leibgarde zu Pferd ward, sich nach Würtemberg verpflanzte; der Oberstallmeister war einer der Lieblinge des Königs und Vorstand seiner Lieblinge: er hatte die Pepinière der schönen jungen Leute unter sich. Er ward gegraft 1806, später Oberstthofmeister der verwitweten Königin, starb 1830 und ist der Vater des durch den Prozeß wegen Verbrennung seiner Gemahlin, Fräulein von Plitt aus Frankfurt, bekannten Grafen Friedrich, Ceremonienmeisters in Darmstadt.

5. Der Ober-Intendant der königlichen Schlösser: Carl Graf Dillen, zugleich Gen.-Lieut., erster Gen.-Adjutant, Commandeur des Regiments Garde zu Pferd und Vice-Oberststallmeister, — der erwähnte Hauptgünstling des Königs.

6. Der Oberstjägermeister: Julius Friedrich Baron Lützow, aus dem Hause Drei-Lützow, ein Mecklenburger, gest. 1818.

7. Der Oberstceremonienmeister: Baron Franz Carl Eberhard Knieſtädt, ein Sohn des Generals von Schacht, aus einem niedersächsischen Geschlechte, der den Namen seiner Frau annahm.

Außerdem gab es noch:

8. einen Hofmarschall: Baron Münchhausen;

9. einen Reisemarschall: Baron Mühlenfels;

10. einen Hausmarschall: Baron Bielfenrodt;

11. einen Ober-Silberkämmerling: Graf Paul Joseph Berolbingen, Gesandter in Wien; und

12. einen Oberstküchenmeister: Graf von Firmas-Varies — sie standen unter dem Oberhofmarschall Baron Behr; ferner

13. einen Hof-Oberstallmeister: General Baron Rüder (ein Neffe des alten Oberstburggrafen);

14. einen Reiseoberstallmeister: General Baron Ludwig Moltke, wieder ein Mecklenburger; und

15—29. nicht weniger als **15 Reisestallmeister, Grafen und Barone, Offiziere, Kammerherren und Kammerjunker,** die unter dem Oberststallmeister Grafen Görlitz standen; — endlich unter dem Oberstjägermeister Baron Lützow stehend:

30. einen Land-Oberjägermeister: Baron Hunoldstein;

31. 32. 2 Landjägermeister: die Barone Schaumberg und Moltke;

33. einen Vicelandjägermeister;

34. 35. 2 Hofoberforstmeister;

36—44. 9 Jagdjunker u. s. w.

Unter der General-Ober-Intendanz des Grafen Dillon stand die Garderobe, die Hoflivreedienerschaft, die Hofpflege, das Münz-, Medaillen-, Kunst- und Naturalienca binet, die Gemäldesammlung, die Privatbibliothek des Königs, die Hof-Artisten und Professionisten und sämmtliche Schloßhauptmannschaften und Castellaneien auf den königlichen Schlössern und Landhäusern, die Bau- und Garten-Directionen zu Stutt-

gart und Ludwigsburg. Die Hoftheaterintendanz theilte Graf Dillen mit dem Finanzminister Mandelsloh, dem Staatssecretair Christian Ludwig August von Vellnagel, der 1812 baronisirt ward, und dem Geh. Leg.-Rath von Matthison. Die Kammer-, Hof- und Kirchenmusik, aus über 70 Personen bestehend, dirigirte Capellmeister Conradin Kreuzer, der Componist der bekannten Frühlings- und Wanderlieder Uhland's.

Dazu kam der Hofstaat der Königin, an dessen Spitze als Oberstthofmeister Baron Schenk von Geyern stand — der Hofstaat des Kronprinzen und der Kronprinzessin und der übrigen Prinzen und Prinzessinnen.

II. Civiletat.

Es waren 7 Ministerien gebildet:

1. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten oder das Cabinets-Ministerium. An der Spitze: Ferdinand, Graf von Zeppelin, ein Mecklenburger, der Bruder des Lieblings des Königs, Carl, der Nachfolger desselben, Wintzingerode's und Graf Taube's.

Von diesem Ministerium ressortirte außer dem Haus- und Staats-Archiv der Oberceremonienmeister von Knieſtädt, unter dem ein Ceremonienmeister Baron Wechmar und zwei Aides de Ceremonies, Baron Linden und Graf Seckendorf, fungirten — ferner die Reichs-General-Ober-Postdirection und die Gesandtschaften.

2. Das Miniſterium des Innern, an der Spitze Graf Carl Friedrich Philipp Heinrich Reiſchach mit 7 Sectionen, denen als Chefs Staatsräthe vorſtanden. Reiſchach war der Nachfolger von Normann-Ehrenfels. Er ſtammte aus einer alten Familie in Schwaben, deren Stammgut Ryſchach bei Haigerloch im Hohenzollernſchen ſtand. Er ward gegraft 1810 und iſt geſtorben 1834, einundſiebzig Jahre alt.

3. Das Miniſterium der Juſtiz, an der Spitze Hans Otto von der Lühe, ein Mecklenburger, und, wie erwähnt, ganz fügſames Werkzeug der Gewalt.

4. Das Kriegsminiſterium, an der Spitze des Königs Bruder Herzog Wilhelm.

5. Das Finanzminiſterium, an der Spitze der Mecklenburger Graf Ulrich Lebrecht Mandelsloh. Dieſes Geſchlecht Mandelsloh hat zwei berühmte Namen aufzuweiſen, einen unbekannten, von dem die Tradition berichtet, daß er zuerſt in Europa ſeidne Strümpfe getragen und ſie König Heinrich II. von Frankreich, der damit 1559 bei der Hochzeit ſeiner Schweſter mit dem Herzog von Savoyen ſtolzirte, verehrt habe — und einen bekannten, Johann Albrecht, der im ſiebzehnten Jahrhundert eine Reiſe nach Rußland und den Orient that, die Olearius herausgegeben hat: das Buch ward ins Franzöſiſche überſetzt und enthielt namentlich auch werthvolle Nachrichten über das damals noch ganz unbekannte Oſtindien.

6. Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten unter dem Mecklenburger Baron Ludwig Hellmuth Heinrich von Jasmund, und endlich

7. Das Polizeiministerium unter dem berüchtigten Graf Carl August Ludwig Taube.

III. Militairetat.

An der Spitze standen als Feldmarschälle die beiden Brüder des Königs Herzog Wilhelm und Ludwig. Folgte als Feldzeugmeister der Kronprinz, 10 Generallieutenants, 17 Generalmajors, 10 Adjutanten des Königs.

IV. Gesandtschaften.

In Wien stand als auß. bevollm. würtemb. Ges. Paul Joseph, Graf Bevoldingen, Geh. Rath, Leg.-Rath v. Hartmann. Das Geschlecht Bevoldingen stammt aus der Schweiz aus dem Canton Uri, gegraft ward es 1806. Bevoldingen ward später Oberhofmeister der Königin und starb 1831. Er ist der Vater des Ministers des Aeußern, Graf Joseph, und Schwiegervater des Geh. Raths-Präs. Baron Maucler.

In Berlin stand als Minist. Res. Leg.-Rath Carl Philipp von Kaufmann, gest. 1836 als Archivs-Director.

In Dresden stand als auß. bevollm. Ges. Geh. Rath Baron Franz Joseph von Linden, aus einer niederländischen Emigrantenfamilie, gest. 1836, mit Leg.-Secr. Christoph Friedrich Kölle, dem bekannten Schriftsteller.

In München stand als bevollm. Ges. Geh. Rath Baron von Streube.

In Carlsruhe stand als äuß. bev. Ges. Geh. Leg.-Rath Graf Gallatin.

In Cassel und Frankfurt stand als äuß. bev. Ges. Baron von Gemmingen.

In Nürnberg stand als Geschäftsträger von Braun.

In Paris stand als auß. Ges. u. bevollm. Min. Graf Heinrich Levin von Wintzingerode, Sohn des Ministers des Aeußern Georg Ernst Levin, später Staatsminister bis 1823, wo nach dem Congreß von Verona Metternich die kleinen constitutionellen deutschen Staaten auf's Gehorchen stellte.

In London
In Petersburg } unbesetzt.

In Rom stand als Geschäftsträger Baron Häfelin, Bisch. in partibus.

In der Schweiz stand als auß. bev. Ges. Geh. Leg.-Rath v. Batz.

V. Diplomatisches Corps in Stuttgart im Jahre 1812.

Von Wien als auß. Ges. und bevollm. Min. Baron Franz von Binder-Kriegelstein und Leg.-Secr. von Neumann.

Von Berlin als Minister-Resident: Leg.-Rath Scholtz.

Von Dresden als auß. Ges. Baron Emil Uechtritz und Leg.-Secr. Wirsing.

Von Baiern als auß. Geſ. u. bev. Min. General Baron von Berger.

Von Carlsruhe als auß. Geſ. u. bev. Min. Staatsminiſter Baron Carl Wilhelm von Marſchall-Biberſtein.

Von Caſſel desgl. General Girard.

Von Frankfurt desgl. Baron von Gruben.

Von Paris desgl. Mr. Edouard De Mouſtier.

Von London } unbeſetzt.
Von Petersburg }

Der Hof

König Wilhelm's

seit 1816.

Von Baiern als auß. Geſ. u. bev. Min. General Baron von Berger.

Von Carlsruhe als auß. Geſ. u. bev. Min. Staatsminiſter Baron Carl Wilhelm von Marſchall-Biberſtein.

Von Caſſel desgl. General Girard.

Von Frankfurt desgl. Baron von Gruben.

Von Paris desgl. Mr. Edouard De Mouſtier.

Von London } unbeſetzt.
Von Petersburg }

Der Hof

König Wilhelm's

seit 1816.

König Wilhelm
seit 1816.

Der neue König Wilhelm hatte Vieles wieder gut zu machen. Zu des Landes Heil hatte er es an seiner eignen Person erfahren, wie tyranniſches, launiges Regiment thue.

Wilhelm war 1781 zu Lüben bei Liegnitz in Schleſien, wo ſein Vater damals im preußiſchen Dienſte in Garniſon lag, geboren. Er zog dann mit dieſem und ſeiner Mutter, der braunſchweigiſchen Prinzeſſin Auguſte, nach Rußland, wo er durch ein jammervolles Ende gerade an ſeinem ſiebenten Geburtstage letztere verlor. Er lebte hierauf mit dem Vater in der Schweiz und am Rhein; erſt ſeit 1790 wurde der Aufenthalt in Ludwigsburg bleibend. Nachſichtsloſe Strenge und knappſtes Luftlaſſen in der eiſernen Zügelführung war die Loſung der Erziehung Friedrich's, dem Sohne wurde dadurch die ſchöne Jugend eine freudenloſe und trübe. 1796 und 1799 floh er mit dem Vater aus dem Lande bei den franzöſiſchen Einfällen, 1800 verdiente er ſeine erſten Sporen unter dem Commando des Erzherzogs Johann, er focht

mit Auszeichnung in der Schlacht bei Hohenlinden, wo er mitten in den Feindeshaufen hineinritt und seine Begleiter mit Mühe ihn zurückbringen konnten. Daß er unterdeß mündig geworden war, änderte nichts im scharfen Commando des Vaters, und er entzog sich endlich den Launen desselben im Frühjahr 1803 durch eine nächtliche Flucht nach Wien.

„Schon seit längerer Zeit, schreibt der General von Wolzogen in seinen neuerlich erschienenen Memoiren, hatte zwischen dem regierenden Herrn und seinem Sohne, dem Erbprinzen, eine nicht unerhebliche Mißstimmung bestanden, welche den Letzteren fast ganz von dem Hofzirkel verbannte und auf den Umgang mit einigen leichtfertigen jungen Freunden beschränkte, die der Herzog mit um so größerem Mißtrauen ansah, als er in ihren schlechten Rathschlägen die Motive der Widerspenstigkeit seines Sohnes gegen ihn zu errathen glaubte.“

„So war das Verhältniß zwischen Vater und Sohn immer geschraubter geworden, und da Ersterer dem Letzteren von nun an jede Bitte hartnäckig abschlug, ihn weder auf Reisen gehen ließ, noch im Lande selbst Gelegenheit zu einer angemessenen Beschäftigung verstattete, so beschloß dieser endlich, mit seinen Freunden zu entfliehen. Die Ausführung dieses Vorhabens wurde durch den Umstand beschleunigt, daß kurz vorher von einem verabschiedeten Kammerdiener des Erbprinzen mehrfache Liebesgeschichten desselben zu den Ohren des Herzogs gekommen waren. Um nun dem zu erwartenden väterlichen Strafgerichte

zu entgehen, verließ der Prinz plötzlich in der Nacht vom 4. zum 5. April Stuttgart, so daß seine Entfernung erst am folgenden Mittag bemerkt wurde. Der Herzog gerieth darüber in große Aufregung, befahl sogleich alle Unteroffiziere, welche in jener Nacht die Thorwache gehabt, zu arretiren, das Palais des Erbprinzen auf's Sorgfältigste zu durchsuchen und alle daselbst noch vorgefundenen Papiere mit Beschlag zu belegen. Nachdem indessen — wie das unausbleiblich war — die ganze Geschichte Stadtgespräch geworden, ließ der Minister Graf Wintzingerode den Stadtoberamtmann zu sich kommen und eröffnete ihm, er höre mit Verwunderung, daß sich ein Gerücht verbreitet habe, als sei der Erbprinz entflohen; dieses müsse von sehr übel gesinnten Leuten herrühren, indem an der ganzen Geschichte nichts wahr sei, als daß derselbe mit Genehmigung des Herzogs verreist sei."

Wilhelm blieb drei Jahre im Auslande, er bereiste nächst Deutschland Frankreich, wo er den neuen Kaiserhof in Paris sah und mit Liebe verweilte er in den Städten Italiens. Als er 1806 zurückkehrte, lebte er von da in stiller Zurückgezogenheit mit wenigen Freunden in Stuttgart, im Sommer auf seinem Landsitze zu Scharnhausen, wo er seiner Lieblingsneigung, der Landwirthschaft, leben konnte. Auffallend stach die geschmackvolle Einfachheit des Sohns gegen den gesuchten Herrenglanz des Vaters ab, gab aber diesem Anstoß. 1808 erfolgte die erste Vermählung mit Charlotte von Baiern, weil Napo-

Leon ſie verlangte, der durch dieſes Bündniß allen Verſtimmungen zwiſchen den beiden Höfen ein Ende gemacht wiſſen wollte. Sie ward 1814 wieder getrennt, während beide Theile in beſtem Einverſtändniſſe blieben, Charlotte ward Kaiſerin von Oeſtreich.

Grundſatz Wilhelm's war von jetzt an, ſich ſo viel möglich mit dem Vater in friedlichem Vernehmen zu halten, er enthielt ſich deshalb allen Einſprechens in deſſen Thun und Laſſen und begnügte ſich nur im Stillen, auf einſamen Spaziergängen von den Landleuten, ohne daß ſie wußten, mit wem ſie ſprächen, ſich die Noth des Landes klagen zu laſſen, um zu ſeiner Zeit zu helfen: denn ſeine Seele war, im Gegenſatz gegen die Härte des Vaters, mild. 1812 zog er mit dem Contingent von 15,000 Würtembergern nach Rußland, erkrankte hier aber kurz nach dem Einrücken und mußte in Wilna zurückbleiben; als er zurückgekehrt war, befreite ihn ſeine noch nicht vollendete Wiedergeneſung von der Theilnahme am Kriege für Frankreich. Um ſo freudiger übernahm er nach dem Uebertritt ſeines Vaters zu den Verbündeten in Folge der Leipziger Schlacht das Commando einer Heeresabtheilung gegen Frankreich, er focht mit rühmlichſter Auszeichnung in den Schlachten gegen den großen Kaiſer: ſeine größte Heldenthat war der Tag von Montereau, wo er, den fünffach überlegnen Napoleon den ganzen Tag aufhaltend, den Rückzug der Verbündeten deckte. Mit dem Heere, bei dem ſein Name ein allgemein hochgefeierter war, kam er nach

Paris, beſuchte dann England und begab ſich ſodann auf den Wiener Congreß.

Hier ſollte die Myrthe mit dem Lorbeer ſich vereinen: in Paris, in London und Wien hatte Wilhelm wiederholt die Großfürſtin Catharine, Schweſter Kaiſer Alexander's von Rußland und Wittwe des Großherzogs von Oldenburg geſehen: er hatte ſie zuerſt im December des Jahres 1813, als ſie mit dem Großfürſten Conſtantin durch Stuttgart durchgekommen war, kennen gelernt. Catharine, damals ſechsundzwanzig Jahre alt, während der Kronprinz dreiunddreißig zählte, war jene hochgewachſene und hochfühlende ſchöne, geiſtreiche und kraftvolle Dame, die Carl von Noſtitz in ſeinem Tagebuche über den Wiener Congreß mit den genug bezeichnenden Worten charakteriſirt: „In ihr ſehe ich Peter den Großen, Catharine II. und Alexander nach den Eindrücken ihrer folgenden Zeiten, bald greller, bald ſanfter gemiſcht.“ Sie hatte einſt, nach dem Wunſche ihres Bruders Alexander, Napoleon angehören ſollen, aber gegen den Wunſch ihrer Mutter, der würtembergiſchen Maria. Ihr eigner Wunſch war nach dem Zeugniß von Wolzogen geweſen, den Erzherzog Carl zu heirathen, der, wie ſie glaubte, Vicekönig von Italien werden ſollte. Da aber der Erzherzog hierauf nicht einging, ſo nahm ſie ſpäter die Bewerbungen des Kronprinzen von Würtemberg an, der damals Gouverneur von Mainz zu werden hoffte. Der Kaiſer Alexander war ihr Vertrauter, und durch ihn erfolgte die De-

claration der Verbindung. Im Salon des ruſſiſchen Botſchafters, Fürſten Raſſumowsky, wo Alexander den vereinten Monarchen einen prachtvollen Ball gab, war auf die Polonnaiſe ein ruſſiſcher Tanz und auf ihn die Maſurka gefolgt. Man hatte eine Lotterie dazu veranſtaltet, und jeder Cavalier mußte mit dem auf ihn fallenden Gewinn ſeiner Dame ein Angebinde bringen. Dem Kronprinzen fiel ein koſtbarer Zobelpaladin zu und er überreichte denſelben Catharinen. Da löſte dieſelbe die Schleife, die das Bouquet an ihrem Buſen feſthielt und reichte es zur Gegengabe dem Prinzen. Seine Ehe mit Charlotte von Baiern war im Laufe des Jahres 1814 getrennt worden. Von der Verlobung eilte der Kronprinz, um den für den wiedergekommenen Napoleon kämpfenden General Rapp nach Straßburg zurückzuwerfen. Am 24. Jan. 1816 ward darauf die Vermählung in Petersburg vollzogen, im April kehrte Wilhelm mit der Großfürſtin nach Würtemberg zurück, am 30. October 1816 ſtarb ſein Vater.

Den Anfang ſeiner Regierung bezeichnete der neue König damit, daß er die zeitherige übermäßige Pracht des Hofſtaats auf ein ungleich beſchränkteres Maaß heruntersetzte: von den 293 Kammerherren, die ſein Vater hinterlaſſen hatte, ſtellte er nur zehn im Dienſt an. Eben ſo verſchaffte er ſofort, daß dem Jagdunfug kräftigſt geſteuert werde. Er ließ darauf den Ständen 1817 einen neuen Verfaſſungsentwurf überreichen. Er war von dem freiſinnigen, zum Miniſter des Cultus ernannten Wangenheim gemacht.

Allein die Stände, an ihrer Spitze der Dichter Uhland, beſtanden auf dem „alten Rechte.“ Wangenheim wurden die Fenſter eingeworfen, er quittirte ſein Miniſterium, ward Bundestagsgeſandter bis zum Jahre 1823, wo die ruſſiſche Diplomatie nach dem Congreſſe von Verona die Uebermacht in Deutſchland erhielt und Metternich die conſtitutionellen kleinen deutſchen Fürſten auf's Gehorchen ſtellte, und iſt 1850 in ſeinem Vaterland zu Coburg im Privatſtand geſtorben. Wangenheim war wie ein weißer Rabe unter ſeinen Miniſtercollegen. Rahel ſchrieb einmal unterm 18. Mai 1816 von ihm aus Frankfurt ſehr bezeichnend: „Geſtern lernte ich den Miniſter Wangenheim kennen, der mir ſehr gefiel: ein kluger, milder, lebſeliger, das Wohl wollender Mann, der einem gleich das nächſte Leben leicht zu machen weiß. Dieſe Eigenſchaften werden ſehr bei mir in die Höhe und ins Licht geſetzt durch den Gedanken: das iſt ein Staatsmann, der ſteht auf der wirkenden Miniſterſtufe; es geht ſo lange ſchon, ich meine nicht grade die letzten funfzig, ſechzig Jahre drunter und drüber, daß man dergleichen mit Geneſungsſucht ergreift!“

Nach Verwerfung des Verfaſſungsentwurfs löſte der König die Stände zwar auf, erklärte aber, daß er die in der Verfaſſung verwilligten Volksrechte auch ohne Repräſentation gewähren, ein billiges Steuerſyſtem einführen und das Schreibereiweſen, das Hauptübel des Landes, mit der Wurzel ausrotten werde. Aber noch zwei Jahre währte der Streit, die Furcht vor den Carlsbader Beſchlüſſen erſt brachte die Stände

zur Annahme des dritten Verfassungsentwurfs, am 25. September 1819 nahmen sie diesen an.

Das Verhältniß zwischen den würtembergischen Ständen und der Regierung ist ein streitseliges geblieben: es waren unter diesen Ständen die redlichsten und ehrenwerthesten Männer, aber diese redlichen und ehrenwerthen Männer waren nicht immer mit dem unerläßlichen staatsmännischen Pfunde weitreichender Menschenkenntniß und weltmännischen Geschäftstacts bedacht. Der Standpunkt des „alten Rechts" für die neue Zeit war nicht der freieste. Auch in Würtemberg, wie in andern kleinen deutschen Ländern, ward durch deutsch-locale Pedanterie, Rechthaberei, Streitsucht und Nörgelei oft um pure Kleinigkeiten fortwährend eine Zähigkeit entwickelt, die der Reaction nur zu sehr in die Hände arbeiten half. Der König war im östreichischen Cabinete als der größte Freund und Patron der liberalen Ideen angeschrieben, Metternich bezeichnete ihn wiederholt als solchen. Wilhelm war einer der wohlmeinendsten deutschen Fürsten, ein Mann soliden und einfachen Geschmacks, wie dieser schon in der Einrichtung seiner Lustschlösser und Landhäuser sich zu erkennen giebt, er war anders, wie sein Nachbar, der Dichterkönig in Baiern, er sparte und verfolgte practische Interessen, suchte die materielle Landeswohlfahrt durch Begünstigung des Ackerbaues, der Pferdezucht u. s. w. möglichst aufzubringen. Für Wissenschaften und Künste that er weniger als sein Vater: „Dem Könige laß' ich mich nicht vorstellen; er liest wenig und hat nur einige Offiziere bei sich,"

ſo ſchrieb Jean Paul ſchon am 19. Juni 1919 bei ſeinem Beſuch in Stuttgart. Das änderte ſich auch ſpäter nicht weſentlich, ohnerachtet Dr. Dingelſtädt als Bibliothekar beſtellt ward und Hackländer angenehme „namenloſe Geſchichten“ und „Bilder aus dem Soldatenleben“ für den Hof ſchrieb. König Wilhelm ward zuletzt in die allgemeine Reaction, die von Metternich ausging, hineingetrieben: in Würtemberg erfolgten zwar nicht die Verfolgungen und Einſperrungen, wie ſie anderwärts vorkamen, aber der allerdings gefährlichſte, weil practiſchſte Mann des Landes, Dr. Liſt, der eigentliche Gründer des deutſchen Handelsvereins und Eiſenbahnſyſtems, mußte 1822 nach Amerika auswandern, zurückgekehrt endigte er durch Selbſtmord. Es würde ein Räthſel ſein, wie ein Monarch, der als Kronprinz auf dem Wiener Congreſſe als derjenige angeſehen wurde, der mit dem Schutz der liberalen Ideen ſich einmal wo möglich die deutſche Kaiſerkrone „als General der Reichsarmee“ erobern könnte, 1850 gegen den Wunſch ſeines Volks zum Bregenzer Vertrage als rückſichtsloſer Alliirter Oeſtreichs treten konnte, wenn man nicht wüßte, wie ihm der Schutz der liberalen Ideen durch die Liberalen ſelbſt verleidet und wie ſich ihm die Hülfe Oeſtreichs als das in der krauſen Gegenwart Practiſchſte dargeſtellt habe. Das ſehr ehrenwerthe Miniſterium Römer, das die ohne Reichsarmee gar nicht durchzubringende Reichsverfaſſung der Frankfurter Profeſſoren annahm, mußte ſehr bald abtreten, als die Intervention Preußens in Baden gekommen war. Aber

noch 1850 war man in Würtemberg ſo naiv, ernſtlich die Meinung zu vertheidigen, das Land könne in einem Conflict zwiſchen den beiden deutſchen Adlern neutral bleiben.

Die Ausſprache König Wilhelm's in dieſem Jahre 1850 bei Gelegenheit der Erwählung König Friedrich Wilhelm's IV. von Preußen zum Kaiſer von Deutſchland war ſo ſtark, daß Preußen die diplomatiſchen Verhältniſſe mit Würtemberg abbrach, die ſeitdem jedoch wieder erneuert worden ſind.

Bei Gelegenheit der Dresdner Conferenzen drückte der König das, was nach ſeiner Meinung Deutſchland Noth thue, in einem Schreiben an den öſtreichiſchen Premier Fürſten Felix Schwarzenberg aus:

„Ew. Durchlaucht! Aus den Berichten meines Bevollmächtigten in Dresden habe ich erſehen, daß Sie entſchieden den Gedanken verwerfen, neben der von uns neu beſtellten oberſten Bundes-Gewalt eine Vertretung der Geſammtnation ins Leben zu rufen. Daß ich dieſe Nachricht aufrichtig beklage, werden Ew. Durchlaucht nach meiner bekannten Freimüthigkeit auch in dieſer offenen Erklärung natürlich finden.

Was mich betrifft, ſo habe ich ſowohl vor als nach den bedauerlichen Ereigniſſen des Jahres 1848 eine Reform der Bundes-Akte und namentlich eine Reviſion des 13. Artikels derſelben für ganz unerläßlich gehalten. Die letztere insbeſondere ſehe ich auch heute noch als das wahre Pallabium und als den einzig richtigen Probierſtein alles deſſen an, was wir in Dresden Gemeinſames verhandeln und beſchließen werden.

Soll aber der erwähnte Artikel in einer Weise revidirt werden, welche nicht hinter der Zeit und dem moraliſchen Bedürfniſſe der Nation zurückbleibt, ſo müſſen wir die bisherige landſtändiſche Vertretung auf das föderaliſtiſche Band im Ganzen anwenden und die einzelnen zerſplitterten, unfruchtbaren und verwirrenden Kräfte der verſchiedenen Ständekammern in ein einziges oberſtes Nationalparlament zuſammenfaſſen.

Nur mit einem ſo vereinten Parlamente iſt, nach meiner feſten Ueberzeugung, die Begründung einer einigen, ſtarken und ganz beſonders einer allſeitig geachteten und dauerhaften Central-Gewalt möglich, deren Thätigkeit, Thatkraft und Anſehen man vergebens in ihrer äußern Zuſammenſetzung und numeriſchen Beſchaffenheit ganz allein ſuchen würde. In unſern Tagen zumal vermag die bloße phyſiſche Gewalt kein Gemeinweſen aufrecht zu erhalten; Repreſſiv-Geſetze und Polizei-Maaßregeln allein haben bis jetzt weder ſtaatliche Inſtitutionen gewährleiſtet, noch ſtaatliche Umwälzungen abgewandt. Irre ich mich nicht, ſo hat uns dies der vormalige Bundestag an einem abſchreckenden Beiſpiele zur Genüge bewieſen!

Ein Staatenverband iſt ungleich ſchwerer zu führen und zuſammenzuhalten, als ein Einzelſtaat. Jener bedarf noch ungleich mehr als dieſer eines gemeinſchaftlichen moraliſchen Bandes, welches ihn gegen innere Auflöſung und auswärtige Zerſtörung ſchützt. Ein ſolches moraliſches Band für ganz Deutſchland kann aber zeitgemäß nur ein allgemein parlamentariſches ſein.

Ganz vergeblich würden wir einen Erſatz für daſſelbe in einer allgemeinen Zoll- und Handelsverbindung ſuchen. Die materiellen Intereſſen fördern weit mehr die geſellſchaftliche Umwälzung, als daß ſie dieſelbe verhindern; dieſe Intereſſen ſchlagen ſich nicht, ſie ziehen ſich zurück und unterwerfen ſich ſchnell und unbedingt in der Stunde der Gefahr und ſie ſind ſo veränderlich wie das Vermögen, auf das ſie ſich ſtützen; ihre ausſchließliche Förderung hat in Frankreich weder den Sturz der Reſtauration, noch die Staatsumwälzung von 1848 verhindert.

Nach meinem Dafürhalten iſt eine von der Geſammtvertretung der Nation geſtützte und gehobene Bundesregierung ganz allein im Stande, nach unten die zerſtörenden Elemente zu bemeiſtern und nach oben die Abſonderung und die Lebloſigkeit der Bundesgewalt, ſowie die Lockerung des gemeinſchaftlichen Bundes unter den Einzelregierungen mit Erfolg zu verhindern. Wenn wir der Nation den ihr gebührenden Selbſtantheil an den oberſten Angelegenheiten ihres ſtaatlichen Geſammtlebens vorenthalten, ſo dürfen wir nicht hoffen, ſie mit der Bundes-Verfaſſung auszuſöhnen und ebenſo wenig die Revolution in Deutſchland zum Stillſtande zu bringen, vielmehr wird ſich mit der Zeit der alte Kampf aller anarchiſchen Kräfte in- und außerhalb der verſchiedenen Ständekammern gegen die oberſte Bundes-Gewalt aufs Neue entwickeln, und ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich dabei von der Vorausſetzung ausgehe, daß dieſer Kampf auf die

Länge nicht zum Vortheil unſrer neuen politiſchen Schöpfung ausſchlagen wird.

Im Obigen haben Ew. Durchlaucht mein aufrichtiges politiſches Glaubensbekenntniß über die Frage der ſtaatlichen Neugeſtaltung Deutſchlands. Entweder können wir in den Einzelſtaaten ohne Kammern und Volksvertretungen regieren oder wir können dies nicht. Können wir es nicht, ſo können wir auch im Mittelpunkt des Bundes eine ſolche Vertretung nicht entbehren, wenn wir anders früher oder ſpäter nicht zwiſchen der neu zu errichtenden Central-Gewalt und den desorganiſirten ſtändiſchen Elementen einen Conflict hervorrufen wollen, welcher auf die Länge den Bund innerlich lockern und nach außen mehr und mehr abſchwächen muß. Die Ausführbarkeit eines allgemeinen parlamentariſchen Bundes beſtreiten heißt, nach meiner Anſchauungsweiſe, nichts Anderes, als den Bund ſelbſt mit dieſer Zeit unvereinbar und auf die Dauer für unmöglich halten.

Ew. Durchlaucht wiſſen, ich bin kein Freund von improviſirten Charten und modernen Staats-Experimenten, aber ebenſo wenig liebe ich auf dem politiſchen Felde die Einführung oder Rückkehr deſſen, was zu ſpät kommt oder ſich überlebt hat. Als Bundesfürſt werde ich gegen den neuen Bund wie gegen den alten meine Pflicht gewiſſenhaft erfüllen, aber als Deutſcher und als Regent meines Landes kann ich nach Gewiſſen und Ueberzeugung eine Bundes-Reviſion nicht als eine zeitgemäße, genügende und definitive erkennen,

welche den gerechten Ansprüchen der Nation auf eine Selbsttheilnahme an ihren großen politischen Geschicken nicht die gebührende Rechnung trägt. Glücklicherweise bin ich alt genug, um die unausbleiblichen Folgen des Handelns wie des Unterlassens von allem Demjenigen nicht mehr erleben zu müssen, was wir in diesem Augenblicke in Dresden vollbringen.

Genehmigen Ew. Durchlaucht ꝛc.

Stuttgart, 18. Januar 1851. Wilhelm.

Bekanntlich ist wenig Aussicht zu einem deutschen Nationalparlament und der König von Würtemberg befolgt gegenwärtig seine eigne Politik, die weder östreichisch noch preußisch ist. Seine Abneigung gegen Preußen gab er indessen noch im Jahre 1852 zu erkennen, indem er der Darmstädter Coalition beitrat, die den Zweck hatte, die Erneuerung des Zollvereins mit Preußen zu hintertreiben. Einen Besuch in Berlin haben die Zeitungen angekündigt.

Die glückliche Ehe des Königs mit der Großfürstin Catharina hatte der Tod bald wieder gelöst, noch nicht volle drei Jahre hatte sie gedauert, als Catharina am 9. Januar 1819 in Folge einer Erkältung starb. Der König vermählte sich nun im folgenden Jahre zum drittenmale mit einer würtembergischen Prinzessin, seiner Nichte Pauline, der Tochter seines väterlichen Oheims, des 1817 als russischer General gestorbenen Herzogs Ludwig. Sie erhielt an Fräulein Stubenrauch vom Stuttgarter Theater eine gefährliche Nebenbuhlerin: es ward aber aus dieser dritten Ehe 1823 ein Nachfolger, der Kronprinz

Carl, geboren und er iſt der erſte als Nachfolger geborne Prinz im Hauſe Würtemberg ſeit 135 Jahren. Wie man verſichert, kommt er dem Vater in deſſen guten Eigenſchaften nicht gleich. Seine Gemahlin ward 1846 eine Fremde, eine ruſſiſche Prinzeſſin, Olga, die ſchöne, aber ganz nach ihrer eigenen Weiſe lebende Tochter des Kaiſers Nicolaus.

Außer ſeinem Kronprinzen wurden dem König noch vier Töchter geboren, zwei aus der Ehe mit der Großfürſtin und zwei aus der dritten. Von den Töchtern Catharinens wählte Marie, die ältere, 1840 nach Neigung des Herzens den General Grafen Neipperg, einen Sohn des zweiten Gemahls der öſtreichiſchen Marie Luiſe, Kaiſerin von Frankreich, aus deſſen erſter Ehe mit einer Gräfin Thurn und Valſaſſina. Die zweite Prinzeſſin, Sophie, ward 1839 mit Wilhelm, jetzigem König der Niederlande, vermählt. Die dritte Tochter (von der Königin Pauline), Catharine, heirathete 1845 ihren Couſin Friedrich, den Sohn des Bruders des Königs, Paul. Endlich die jüngſte, vierte Tochter, Auguſte, ward 1851 mit Hermann, Sohn Herzog Bernhard's von Weimar, Hauptmann bei der würtembergiſchen reitenden Garde, vermählt.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im letzten Jahre vor der großen Curve 1848.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1847.)

I. Hofetat.

A. Des Königs.

1. Erb-Kron-Aemter.

1. Erb-Reichs-Marschall: Carl Friedrich Ludwig Heinrich Fürst zu Hohenlohe-Kirchberg.
2. Erb-Reichs-Ober-Hofmeister: Leopold Maria Fürst von Waldburg-Zeil-Wurzach.
3. Erb-Reichs-Ober-Kämmerer: nicht besetzt.
4. Erb-Reichs-Banner: Johann Friedrich Traugott Graf von Zeppelin.

2. Der Ober-Hofrath.

Präsident: Exc. Freiherr von Wellnagel, Ordenskanzler.

Mitglieder: Exc. Oberstkammerherr Freiherr von Spitzemberg, Gen.-Lieut.

Der Hofmarschall: Freiherr von Seckendorff.

Der Oberst-Stallmeister: Freiherr von Taubenheim.

Der Hof-Kammer-Director: von Ergenzinger.

Der Ober-Hof-Kassier: von Tafel, Hof-Domainen-Rath.

Der Hof-Richter: Dr. Rincke, Hof-Domainen- und Justiz-Rath.

Dem Oberhofrathe unmittelbar untergeordnet sind:

a. Die Hof-Kirche: Oberhofprediger, Ober-Consistorial von Grüneisen.

b. Das Hofgericht.

c. Das hofärztliche Personal: ein Leibmedicus, 2 Hofärzte, ein Hofchirurg und ein Hofzahnarzt.

3. Die 3 Hofstäbe.

A. Ober-Hofmeister-Stab:

Ober-Hofmeister: nicht besetzt.

Hofmarschall: Freiherr von Seckendorff, Kammerherr, provisorisch mit der Verwaltung beauftragt.

Ein Stabs-Secretair.

a. Hof-Departement:

1. Persönlicher Dienst:

Der Hofzahlmeister.

Der Hofjuwelier.

8 Kammerdiener.

10 Kammer-Lakaien.

3 Kammer-Thürhüter

2 Garderobe-Diener.

2. Hof-Dienst:

Der Ober-Hof-Fourier.

2 Hof-Fouriere.

Ein Holz-Verwalter.

19 Hof-Bediente.

16 Schloß-Thürsteher.

16 Hof-Knechte.

3. Oekonomie-Dienſt.

Der Hof-Oekonom.
2 Küchenmeiſter.
6 Köche und ein Küchen-Gehülfe.
Der Hof-Conditor und ein Gehülfe.
Der Kellermeiſter und ein Keller-Diener.
Der Silber-Kämmerling.
2 Tafeldecker und ein Silberdiener.
Eine Leinwand-Verwalterin und eine Hof-Wäſcherin.

b. Schloß- und Kron-Mobilien-Verwaltung.

Ein Kron-Mobilien-Magazins-Verwalter.
Ein Schloß-Inſpector.
Ein Schloß-Schreiber.
4 Hausverwalter, als:
im neuen und alten Schloß,
im Schloßbau,
im Landhaus Roſenſtein und Pavillon Berg,
in Friedrichshafen.
7 Schloßdiener, 3 Lampiſten, 2 Schloß-Knechte.

c. Bau- und Garten-Direction: 23 Perſonen.

d. Direction der K. Hand-Bibliothek und der damit verbundenen Inſtitute.

Ein Vorſtand: Director von Lehr, Geh. Secretair der Königin.

Ein Bibliothekar: Leg.-Rath Dr. Dingelſtedt, der Hof-Theater-Dramaturg, jetzt in München.

Ein Gemälde-Inſpector, Prof. Steinkopf, Vor-

ſtand der Kunſtſchule, ein Hofmaler von Gegenbaur ꝛc.

B. Oberſt-Kammerherren-Stab.

Oberſt-Kammerherr: Exc. General-Lieutenant Freiherr von Spitzemberg, erſter Adjutant des Königs.

Ein Stabs-Secretair.

83 Kammerherren.

2 Ceremonienmeiſter: Freiherr von Soden, Kammerherr, Staatsrath und Regierungs-Präſident.

Graf von Seckendorff, Kammerherr und Reg.-Rath.

Das Hofjägermeiſter-Amt: Hofjägermeiſter der Oberſt-Kammerherr mit einem Perſonal von 18 Perſonen.

C. Oberſt-Stallmeiſter-Stab.

Oberſt-Stallmeiſter: Exc. Freiherr von Taubenheim, Kammerherr, Gemahl ſeit 1842 der Gräfin Marie von Würtemberg, Tochter des Herzogs Wilhelm von Würtemberg, eines Bruders des Königs.

Ein Stabs-Secretair ꝛc.

Marſtall. Stallmeiſter: Obr.-Lieut. von Hamel, Freiherr von Hügel, Kammerherr, proviſ. Chef der Hofhaltung des Kronprinzen.

Ein Oberbereiter, ein Bereiter, ein Unter-Bereiter, 2 Thierärzte, außerdem noch 76 Perſonen, darunter folgende 56 für den Wagendienſt:

2 Ober-Kutſcher,

5 Stadt-Kutſcher,

3. Oekonomie-Dienſt.

Der Hof-Oekonom.
2 Küchenmeiſter.
6 Köche und ein Küchen-Gehülfe.
Der Hof-Conditor und ein Gehülfe.
Der Kellermeiſter und ein Keller-Diener.
Der Silber-Kämmerling.
2 Tafeldecker und ein Silberdiener.
Eine Leinwand-Verwalterin und eine Hof-Wäſcherin.

b. Schloß- und Kron-Mobilien-Verwaltung.

Ein Kron-Mobilien-Magazins-Verwalter.
Ein Schloß-Inſpector.
Ein Schloß-Schreiber.
4 Hausverwalter, als:
im neuen und alten Schloß,
im Schloßbau,
im Landhaus Roſenſtein und Pavillon Berg,
in Friedrichshafen.
7 Schloßdiener, 3 Lampiſten, 2 Schloß-Knechte.

c. Bau- und Garten-Direction: 23 Perſonen.

d. Direction der K. Hand-Bibliothek und der damit verbundenen Inſtitute.

Ein Vorſtand: Director von Lehr, Geh. Secretair der Königin.

Ein Bibliothekar: Leg.-Rath Dr. Dingelſtedt, der Hof-Theater-Dramaturg, jetzt in München.

Ein Gemälde-Inſpector, Prof. Steinkopf, Vor-

ſtand der Kunſtſchule, ein Hofmaler von Gegenbaur ꝛc.

B. Oberſt-Kammerherren-Stab.

Oberſt-Kammerherr: Exc. General-Lieutenant Freiherr von Spitzemberg, erſter Adjutant des Königs.

Ein Stabs-Secretair.

83 Kammerherren.

2 Ceremonienmeiſter: Freiherr von Soden, Kammerherr, Staatsrath und Regierungs-Präſident.

Graf von Seckendorff, Kammerherr und Reg.-Rath.

Das Hofjägermeiſter-Amt: Hofjägermeiſter der Oberſt-Kammerherr mit einem Perſonal von 18 Perſonen.

C. Oberſt-Stallmeiſter-Stab.

Oberſt-Stallmeiſter: Exc. Freiherr von Taubenheim, Kammerherr, Gemahl ſeit 1842 der Gräfin Marie von Würtemberg, Tochter des Herzogs Wilhelm von Würtemberg, eines Bruders des Königs.

Ein Stabs-Secretair ꝛc.

Marſtall. Stallmeiſter: Obr.-Lieut. von Hamel, Freiherr von Hügel, Kammerherr, proviſ. Chef der Hofhaltung des Kronprinzen.

Ein Oberbereiter, ein Bereiter, ein Unter-Bereiter, 2 Thierärzte, außerdem noch 76 Perſonen, darunter folgende 56 für den Wagendienſt:

2 Ober-Kutſcher,

5 Stadt-Kutſcher,

10 Kutſcher-Poſtillons,
5 Droſchken-Kutſcher,
10 Vorreiter,
19 Reitknechte,
3 Trainkutſcher,
2 Theaterkutſcher.

4. Das Hof-Theater.

Intendanz: Freiherr von Gall, Kammerherr.
Dramaturg: Dr. Dingelſtedt, Leg.-Rath, Bibliothekar des Königs.

a. Schauſpiel.

21 Hofſchauſpieler, darunter Herr Löwe.
12 Hofſchauſpielerinnen.

b. Oper.

9 Hofſänger.
6 Hofſängerinnen.
Im Chor: ein Director, 27 Sänger und 22 Sängerinnen.

c. Hofkapelle.

Kapellmeiſter: von Lindpaintner.
Muſik-Director: Molique.
2 Dirigenten und 52 Muſiker.

d. Dramatiſche Schule.

Eine Lehrerin.

e. Singſchule.

Zwei Lehrer.

f. Tanzſchule.

Ein Balletmeiſter, ein Repetitor, 8 Tänzer und 24 Tänzerinnen.

g. Noch 22 Perſonen Theater-Perſonal.

B. Hofstaat der Königin.

Oberhofmeister: Exc. Freiherr von Gemmingen-Bonfeld.

Erster Stallmeister: Graf von Mülinen, Staatsrath und Kammerherr.

Dienstleistender Kammerherr: Freiherr von Holtz.

3 Staatsdamen: Gräfin von Berolbingen, Wittwe.
Freifrau von Spitzemberg.
„ „ Gemmingen.

2 Hofdamen: Fräulein von Seckendorff.
„ „ Wimpfen.

Geheimer Secretair: Director von Lehr, Vorstand der Bibliothek des Königs.

Eine Kammerfrau.

Zwei Kammerdiener.

Eine Garderobejungfer.

C. Kronprinzlicher Hofstaat.

1. Hofstaat des Kronprinzen.

Chef der Hofhaltung (prov.) Freiherr von Hügel, Kammerherr und Stallmeister.

Dienstthuender Adjutant: Freiherr von Berlichingen, Kammerherr und Rittmeister.

Secretair: Hackländer, Hofrath, der bekannte Belletrist.

Ein Hausmeister.

Zwei Kammerdiener.

Ein Koch, eine Köchin und ein Küchenknecht.

Ein Kammerlakai, 7 Lakaien, 2 Hofknechte, ein Lampiſt.

14 Perſonen im Stall.

2. Hofſtaat der Kronprinzeſſin, gebornen Großfürſtin.

Dienſtleiſtender Kammerherr: Graf Ferdinand von Zeppelin, kön. Kammerherr.

Secrétaire des commandements: von Abelung, Collegienrath.

Hofdame: Freifrau von Sturmfeder.

Hoffräulein: Fräulein von Kahlden.

Eine Kammerfrau, ein Kammerdiener, eine Kammerjungfer, ein Kammermädchen.

Folgt: der Hofſtaat der übrigen königlichen Prinzen und Prinzeſſinnen.

Die Hof-Domainen-Kammer.

Präſident: nicht beſetzt.

Director: von Ergenzinger, zugl. Dirigent der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins.

Unter der Hof-Domainen-Kammer ſtehen:

1. Das Ober-Hof-Caſſen-Amt.
2. Die 9 Hof-Cameral- und Domainen-Aemter.
3. Die Oekonomie-Verwaltung der Hof-Kranken-Pflege: die Hofapotheke und das Hofkrankenhaus.
4. Das Kön. Privatgeſtüt zu Klein-Hohenheim-Scharnhauſen-Weil und im Park bei dem Seegut.
5. Die Kön. Hofbank.

Die 6 Königlichen Orden:

1. Orden der würtembergiſchen Krone.
2. Friedrich's-Orden.

3. Militair-Verdienſt-Orden.
4. Großer Orden des goldenen Adlers.
5. Civil-Verdienſt-Orden.
6. Die Adels-Decoration.

II. Civil-Etat.

1. Geheimes Cabinet des Königs.

Für die Militair-Ausfertigungen: Obriſt von Rüpplin, Adjutant des Königs.

Für die Civil-Ausfertigungen: Exc. von Goes, Staats-Secretair.

3 Geheime Cabinets-Secretaire: Geh. Leg.-Rath Freiherr von Maucler, Kammerherr.
Geh. Leg.-Rath Lienhardt.
Ob. Juſtizrath Groß.

2. Geheimer Rath.

Präſident: Exc. Eugen Freiherr von Maucler, aus einer franzöſiſchen Emigrantenfamilie, von der einer Gouverneur des Königs Friedrich war, Schwiegerſohn des ehemaligen Geſandten in Wien und Oberhofmeiſters der Königin, Grafen Paul Joſeph Berolbingen, und Schwager des Grafen Ferdinand Zeppelin, Miniſters des Aeußern und Oberkammerherrn.

12 ordentliche Mitglieder: Exc. Geh. Rath von Prieſer, Chef des Juſtiz-Departements.

Exc. Geh. Rath Graf Joſeph Berolbingen, Miniſter der auswärt. Angel., Sohn des Oberhofmeiſters der Königin, Schwager Maucler's.

Exc. Geh. Rath von Schlayer, Minister des Innern und des Kirchen- und Schulwesens.

Exc. Geh. Rath Graf Sontheim, Minister des Kriegswesens, von der natürlichen Descendenz des Herzogs Friedrich Eugen.

Exc. Geh. Rath von Gärttner, Finanzminister.

" " " von Schwab.

" " " von Leypold.

" " " von Pistorius.

Exc. Präsident von Bühler
Exc. Staatsrath von Hartmann } Ehrenmitglieder.

Freiherr von Wächter-Spittler, wirklicher Staatsrath.

von Gmelin, wirklicher Staatsrath.

2 außerordentliche Mitglieder:

Freiherr von Linden: Kirchenraths-Director.

von Schmidlin, Ober-Finanzrath.

3. Central- und Kreisverwaltung nach den 5 Ministerial-Departements.

I. Departement der Justiz.

Departements-Chef: Exc. Dr. von Prieser, Geh. Rath.

2 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Das Ober-Tribunal.
2. Die 4 Kreisgerichts-Höfe.
3. Das Straf-Anstalten-Collegium.

II. Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Departements-Minister: Exc. Graf Joseph Berolbingen, zugleich Minister der Familien-

angelegenheiten des Kön. Hauſes, Geh. Rath und Gen.-Lieut.

5 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Der Lehen-Rath.
2. Das Geheime (Staats- und Haus-) Archiv.

III. Departement des Innern und des Kirchen und Schulweſens.

Departements-Miniſter: Exc. von Schlayer, Geh.-Rath.

5 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Die 4 Kreis-Regierungen.
2. Das Medicinal-Collegium.
3. Das mediciniſch-chirurgiſche Collegium.
4. Die General-Direction der K. würtemb. Poſten.
5. Die Landgeſtüts-Commiſſion.
6. Das Landjäger-Corps.
7. Die Commiſſion zu Prüfung der Feldmeſſer.
8. Die Aufſichts-Commiſſion für die Staatskrankenanſtalten in Winnenthal und Zwiefalten.
9. Die Brandverſicherungs-Anſtalt.
10. Das evangeliſche Conſiſtorium.
11. Der katholiſche Kirchenrath.
12. Der Studienrath.

IV. Departement der Finanzen.

Departements-Miniſter: Exc. von Gärttner, Geh. Rath.

6 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Das ſtatiſtiſch-topographiſche Bureau.
2. Die Ober-Rechnungs-Kammer.
3. Die Staatskaſſen-Verwaltung.
4. Das Steuer-Collegium.
5. Die Zoll-Direction.
6. Der Bergrath.
7. Die Eiſenbahn-Commiſſion.
8. Die 4 Kreis-Finanz-Kammern.

V. Departement des Kriegsweſens.

Departements-Miniſter: Exc. Graf Sontheim, Geh. Rath und Gen.-Lieut.

3 vortragende Räthe.

III. Militairetat.

Corps-Commandant: General-Lieutenant Exc. Graf Sontheim, Kriegsminiſter.

Adjutantur des Königs:

Exc. von Spitzemberg, Gen.-Lieut., erſter Adjutant und zugleich Ober-Kammerherr.

6 dienſtthuende Adjutanten:

von Rüpplin, Obriſt, Vorſtand der Geh. Kriegs-Kanzlei.

von Ellrichshauſen, Obriſt.

von Maſſenbach, Obriſt.-Lieut.

Fürſt Hugo von Hohenlohe-Oehringen, Major.

Graf Waldburg-Zeil-Trauchburg, Major.

Graf Degenfeld-Schomberg, Rittmeiſter.

2 zu andern Dienſten beſtimmte Titular-Adjutanten:

Fürſt Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, Gen.-Lieut. und Geſandter in Petersburg,

von Fleiſchmann, Gen.-Major und Geſandter in Paris.

8 Infanterie-Regimenter.
4 Cavallerie-Regimenter.
Ein Artillerie-Regiment.
Die Leibgarde zu Pferd.
Die Feldjäger-Schwadron.
Das Invaliden-Corps.

IV. Diplomatiſches Corps:

Würtembergiſche Geſandtſchaften in Deutſchland.

1. Beim Bundestage: Exc. Freiherr von Blomberg, Staatsrath, auß. Geſ. und bev. Min., mit einem Kanzliſten.

2. In Wien: Freiherr von Linden, Staatsrath und Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Leutrum-Ertingen, Kammerherr.

3. In Berlin: von Reinhard, Geh. Leg.-Rath, auß. Geſ. und bev. Min.

4. In München: Graf Degenfeld-Schomberg, Geh. Leg.-Rath und Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min. Leg. Secr.: Freiherr von Thumb-Neuburg, Kammerherr.

5. In Dresden: Der Geſandte in Berlin.

6. In Carlsruhe: Graf Bismark, Gen.-Lieut., auß. Geſ. und bev. Miniſter.

Würtembergiſche Geſandte im Auslande.

1. In Petersburg: Fürſt Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, Gen.-Lieut. und Adjutant des Königs, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Wächter, Leg.-Rath und Kammerherr.

2. In London: Freiherr von Hügel, Geh. Leg.-Rath und Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Miniſter.

3. In Paris: von Fleiſchmann, Gen.-Major und Adjut. des Königs, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Maucler, Leg.-Rath und Kammerherr.

4. In den Niederlanden: von Pfeil, Leg.-Rath, Miniſter-Reſident.

5. In Belgien: Der Geſandte in Paris.

Würtembergiſche Handels-Conſuln und Agenten.

In Deutſchland zu Bremen, Hamburg, Carlsruhe, Lübeck, München, Wien.

In England zu London.

In den Niederlanden zu Rotterdam.

In Italien zu Genua, Livorno, Neapel, Nizza, Rom, Trieſt.

In Portugal zu Liſſabon.

In Rußland zu Odeſſa, Petersburg, Riga.

In Amerika zu Baltimore, Neu-Orleans, Neu-York, Philadelphia.

Fremdes diplomatisches Corps in Stuttgart.

Deutsche Gesandtschaften.

1. Oestreichische Gesandtschaft: Graf Ugarte-Meldemann, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: Weiß von Starkenfels.

2. Preußische Gesandtschaft: von Thun, Gen.-Lieut., auß. Ges. und bev. Min. mit einem Leg.-Secr. und einem Leg.-Kanzlisten.

3. Bairische Gesandtschaft: Freiherr von Malzen, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

4. Sächsische Gesandtschaft: von Nostiz und Jänkendorf, Geh. Rath, auß. Ges. und bev. Min.

5. Badnische Gesandtschaft: von Porbeck, Leg.-Rath, Min.-Resident.

6. Kurhessische Gesandtschaft: von Ries, Geh. Rath, auß. Ges. und bev. Min.

Ausländische Gesandtschaften.

1. Russische Gesandtschaft: Fürst Gortschakoff, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: von Stoffregen, Collegienrath. Attaché: Graf von Moussin-Pruchkin.

2. Englische Gesandtschaft: Sir Alexander Malet, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: A. Craven. Attachés: Lord Lofftus und Koster.

3. Französische Gesandtschaft: Vicomte

de Fontenay, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: Bresson.

4. Niederländiſche Geſandtſchaft: von Gevers, Leg.-Rath, Min.-Reſident.

5. Belgiſche Geſandtſchaft: Graf von Briey, Freiherr von Landres, auß. Geſ. und bev. Min.

Fremde Conſuln in Würtemberg.

Von den Niederlanden: in Stuttgart.

Von Belgien: in Heilbronn.

Geſchichte des badniſchen Hofs.

Die Länder des Markgrafthums Baden beſtanden aus den Markgrafſchaften Baden und Hochberg und der Hälfte der hintern Grafſchaft Sponheim mit dem Hauptort Trarbach an der Moſel. Die Grafen von Sponheim waren 1437 erloſchen und der letzte hatte Pfalz und Baden gemeinſchaftlich zum Erben eingeſetzt. Die badniſchen Länder wurden zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, 1503, unter Markgraf Chriſtoph vereinigt. Er war oberſter Rath im Hofſtaate von Kaiſer Maximilian's Sohn, Erzherzog Philipp, zu Brüſſel und ſtarb 1527, als der Stammvater des ganzen Hauſes, auf dem alten Stammſchloſſe Baden, das auf hohem Bergesgipfel im ſchönen Murgthal gelegen iſt: Chriſtoph hatte zu dem oberen Bergſchloſſe das neue Schloß auf der Mitte des Berges bauen laſſen. Von ſeinen Söhnen ſtiftete Bernhard III. die Linie Baden-Baden, die 1771 ausſtarb, und Ernſt die noch blühende Linie Baden-Durlach. Beide Linien verfolgten, wie die Linien

Caſſel und Darmſtadt im Hauſe Heſſen, verſchiedenes Intereſſe: Baden-Baden ward wieder katholiſch und hielt ſich zu dem kaiſerlichen Hofe, Baden-Durlach blieb evangeliſch und blieb auch, namentlich im dreißigjährigen Kriege, der Partei der Proteſtanten getreu.

Der
Baden-Badensche Hof
zu
Baden und Rastadt.

Der Baden-Baden'sche Hof zu Baden und Rastadt.

Bernhard III.,
† 1537.

Bernhard III., Stifter der Linie Baden-Baden, regierte bis 1537. Er war an Kaiser Maximilian's Hofe erzogen und mit seinem Freund Philipp von Oestreich, der 1504 König von Spanien ward, nach Spanien gegangen. Später neigte er sich zum Protestantismus und führte die Reformation in der obern Markgrafschaft Baden ein. Erst zwei Jahre vor seinem Tode, in hohem Alter, schon einundsechzig Jahre alt, 1535, vermählte er sich mit Franzisca, Gräfin von Brienne und von Luxemburg, die ihm im letzten Jahre seines Lebens den Prinzen Philibert und nach seinem Tode den Prinzen Christoph als posthumus gebar. Philibert setzte die Linie Baden fort, Christoph stiftete die Nebenlinie zu Rodemachern an der Mosel im Herzogthum Luxemburg, einer Herrschaft, die seine Mutter Franzisca zugebracht hatte.

Philibert,
† 1569.

Markgraf Philibert brachte bei seinem Vormund, Herzog Wilhelm IV. zu München, einen Theil seiner Jugendjahre zu, er vermählte sich mit dessen Tochter Mathilde. Der Schwiegervater, der Herzog, der die Jesuiten nach Baiern führte, war streng katholisch, Markgraf Philibert blieb der protestantischen Sache zugethan, er wohnte dem Religionsfriedensschlusse zu Augsburg bei, 1555. 1565 wollte er den Hugenotten in Frankreich 1500 Mann Hülfstruppen zuführen, Kaiser Maximilian II. mahnte ihn davon ab, er diente nun diesem 1566 gegen den Sultan Suleiman in Ungarn. 1569 führte er Carl IX. von Frankreich, dem Schwiegersohn Kaiser Maximilian's II., sogar gegen die Hugenotten Truppen zu und fiel in der Schlacht bei Montcontour 1569 als Sieger. Nach der Aussage seines Freundes Heinreich von Stein, der ihn noch lebend von der Wahlstatt wegbrachte, wurde er von den Hugenotten auf ein festes Schloß an der spanischen Grenze gefangen gesetzt und ist hier wahrscheinlich als ein Opfer des Parteihasses gestorben.

Philipp II.,
† 1588.

Sein Sohn Philipp II. ward in München von seinem eifrig katholischen Oheim und Vormund, Herzog Albrecht V. in der katholischen Religion erzogen. Der Vormund führte auch wieder in dem Lande seines

Mündels in den Jahren 1570 und 1571 die katholische Religion ein. Das von Markgraf Christoph gebaute neue Schloß Baden ließ Philipp abtragen und ein neues prächtigeres an dessen Stelle aufführen 1579. Er starb unvermählt 1588, neunundzwanzig Jahre alt, in der Blüthe seines Lebens. Die Nebenlinie Rodemachern erbte nun.

Christoph II.,

† 1575.

Markgraf Christoph II., der posthumus, der Stifter der Nebenlinie Rodemachern, lebte von 1537—1575. Er diente der Krone Spanien gegen Frankreich bis zum Frieden von Cambray 1559, dann der Krone Schweden gegen Dänemark, er ward der Schwiegersohn des Ahnherrn der Wasadynastie, Gustav Wasa, er heirathete dessen Tochter Cäcilie 1565. Er lebte mit ihr zu London am Hofe der großen Königin Elisabeth und beendigte sein unruhvolles Leben bei seinem Schwager, König Johann von Schweden, auf der Insel Oesel 1575.

Eduard Fortunat,

1575—1600.

Sein Nachfolger war sein zu London geborner Sohn Eduard Fortunat 1575—1600. Die große Elisabeth hatte ihn aus der Taufe gehoben, ihm den England so werthen Namen Eduard gegeben, ihn gleichsam zum Kinde angenommen. Er erbte von der Mutter, der schwedischen Cäcilie,

denn leichten Sinn für Pracht und Vergnügen. Er brachte seine ganze Regierungszeit mit beständigen Liebesabenteuern und auf beständigen Reisen zu in Schweden und Polen bei seinem Oheim König Johann und dessen Sohn Sigismund, der 1587 die Krone der Jagellonen von Polen erhielt. Er lebte lange Zeit in Italien am Hofe Herzog Alexander's Farnese, des berühmten spanischen Feldherrn im holländischen Revolutionskriege, zu Parma. 1588 erbte er die Markgrafschaft Baden-Baden. Weil sie sehr verschuldet und er selbst bereits über und über verschuldet war, wollte er Land und Leute an die Fugger in Augsburg verkaufen. Er trieb, um Geld zu erlangen, Falschmünzerei, endlich sogar Wegelagerei, versteckte sich in die Kornfelder und beraubte die Reisenden. Er mußte endlich das Land verlassen. In den Niederlanden zu Brüssel ging er nun eine unebenbürtige Ehe ein mit Marie von Eicken, Tochter Jobst's von Eicken, angeblich Gouverneurs von Breda 1591. Nach den von Spittler im vierten Theile seines historischen Magazins angestellten Untersuchungen über diese Ehe, die viel Streit im Hause Baden veranlaßt hat, war Marie von sehr verdächtigem Herkommen. Sie hielt sich mit Mutter und Schwestern lange Zeit zu Brüssel auf, diente dann als Kammerjungfer bei einem Mr. Burs, der sie aber lieber als seine Frau, als als Kammerjungfer ansah, und kam endlich unter das Frauenzimmer der Mutter des Herzogs Farnese von Parma. Hier lernte sie der Markgraf Eduard zuerst kennen

und verliebte ſich in ſie. Die Zeiten der Jungfrauſchaft ſollten aber, wie der badiſche Landhofmeiſter von Orsclar und der Rath Kummerſtedt von einem Herrn von Kels verſichert wurden, damals ſchon vorüber geweſen ſein. Erſt ließ Markgraf Eduard einen Soldaten als Prieſter verkleiden, der die Trauung verrichten ſollte, Maria merkte den Betrug. Dann verrichtete in höchſtem Geheimniß im Ficken'ſchen Hauſe in Gegenwart der Eltern die Trauung ein katholiſcher Prieſter. Als dieſer fragte, ob der Markgraf dieſe hier zugegen ſtehende Maria als ſeine eheliche Gemahlin künftighin haben und mit ihr getraut ſein wollte, antwortete er weder Ja noch Nein, und ſagte endlich: „Ihr wißt wohl, warum Ihr da ſeid und was ich mit Euch geredet, fahret nur fort.“ 1593, 14. Mai, war eine zweite Trauung im Schloſſe zu Baden in Gegenwart des Landhofmeiſters von Orsclar, des Kanzlers Dr. Aſchmann und des Raths Simon Peter Luca. Der Markgraf erſchien in Pantoffeln, in Hoſen und Wamms uneingeneſtelt, das Hemd, mit Züchten, zu den Hoſen heraushangend — ohne Mantel. Dr. Krenz verrichtete die Trauung, aber weder Ehepacten noch Witthum ward verabredet. $2^1/_2$ Monate darauf ward Wilhelm, der Stammvater des Hauſes Baden-Baden, geboren. Auch nach der Trauung lebte Eduard ſo, als ob er nicht getraut ſei. Er ließ ſich bald nachher eine Weibsperſon aus Böhmen kommen, dann wieder eine aus Oeſtreich, die auch zu Gebrauch ſeines Bruders Philipp war. Beiden

ſagte er die Ehe zu, beiden verſchrieb er ſich „bei Teufelsholen.“ War er ihrer überdrüſſig, ſo ließ er die Verſchreibung mit Liſt und Geld durch den ſ. g. rothen Lakaien wieder abnehmen.

Der Markgraf Ernſt Friedrich von Durlach widerſprach der Anerkennung der Söhne aus dieſer Ehe. Markgraf Eduard dung nun zwei Italiener, Peſtalozzi und Muscatelli, um ſeinen Vetter zu vergiften. Die Sache ward aber entdeckt und die Italiener zu Durlach gevierttheilt. Hierauf nahm Markgraf Eduard Kriegsdienſte zuerſt in den Niederlanden unter Erzherzog Albrecht von Oeſtreich, dem Schwiegerſohn Philipp's II., dann in Polen unter König Sigismund Waſa gegen die Schweden. Bei ſeiner Rückkehr nach Baden verunglückte er, indem er bei einem Falle von der Treppe den Hals brach, zu Caſtelnau auf dem Hundsrück 1600. Er war wieder katholiſch geworden und hinterließ aus der Ehe mit Maria von Eicken drei Prinzen, von denen der älteſte, Markgraf Wilhelm, ſein Nachfolger ward, und ein zweiter, Albert, ſich 1626 aus Unvorſichtigkeit erſchoß: ein Fall, der ſich im Hauſe Baden merkwürdiger Weiſe mehrmals wiederholt hat.

Wilhelm,
1600—1677.

Markgraf Wilhelm, 1600—1677, war in Brüſſel erzogen, konnte aber, zu ſeinen Jahren gekommen, dreißig Jahre lang nicht in Beſitz der väter-

lichen Lande gelangen, weil der Vetter, Markgraf Ernſt Friedrich von Durlach, ſeine Succeſſionsrechte nicht anerkannte. Dieſer Vetter hatte ſchon bei Eduard's Lebzeiten 1595 die Markgrafſchaft Baden in Verwaltung genommen, um die Schulden zu decken. Alle Unterhandlungen blieben fruchtlos, Ernſt Friedrich von Durlach war im Beſitze des Landes und behauptete ſich in demſelben. Ernſt Friedrich war proteſtantiſcher Religion und hatte auch in Baden-Baden die proteſtantiſche Religion wieder hergeſtellt. Als er ſtarb, 1604, erbte ſein Bruder, Markgraf Georg Friedrich von Durlach, auch die Markgrafſchaft Baden.

Aber der dreißigjährige Krieg half dem Markgrafen Wilhelm zu ſeinem Erbe. Nach dem Verluſte der Schlacht bei Wimpfen 1622 gegen Tilly verlor die Linie Durlach den Beſitz Badens, der kaiſerliche Hof ſprach dem Markgrafen Wilhelm das Erbe ſeiner Väter zu. Wie er dem päpſtlichen Nuntius Caraffa hatte verſprechen müſſen, führte Wilhelm nun ſofort wieder die katholiſche Religion in der Markgrafſchaft Baden ein, die Jeſuiten erbauten zwei Collegien zu Baden und zu Ettlingen. Markgraf Wilhelm erhielt großes Anſehn am kaiſerlichen Hofe, er war ein Mann von nicht gemeinen Kenntniſſen und geübt in den Weltgeſchäften. Er ward Generalfeldzeugmeiſter, Präſident des Kammergerichts zu Speyer und kaiſerlicher Principalcommiſſar auf dem Reichstage zu Regensburg 1640. 1632—1634 war ſein Land in den Händen der Schweden geweſen, erſt nach der

Schlacht bei Nördlingen 1634 konnte er zurückkehren und erhielt nun auch zu der Markgrafschaft Baden die von Durlach, die er aber im westphälischen Frieden 1648 seinen Stammvettern wieder abtreten mußte. Markgraf Wilhelm starb im Jahre 1677. Seine zwei Gemahlinnen gebaren ihm siebzehn Kinder, die erste, Catharine, Gräfin von Hohenzollern, vierzehn. Von diesen starb der Erbprinz, Ferdinand Maximilian, 1669 vor dem Vater: er verunglückte wieder durch einen Schuß auf der Jagd in seinem Wagen, indem seine Flinte unvermuthet losging.

Sein Bruder Leopold Wilhelm diente unter Carl Gustav X. von Schweden gegen Polen und unter Montecuculi, dem Sieger bei S. Gotthard, 1664 gegen die Türken. Der Kaiser Leopold, bei dem er Capitain der Hatschierleibgarde war, gab ihm das Warasdiner Generalat, wo er 1671 starb. Durch seine Gemahlin, Gräfin Sylvia von Millesimo und Caretto, eine Tochter des kaiserlichen Geheimen Raths und Generalfeldmarschalls Franz Anton Marchese Caretto di Grana, erwarb das Haus Baden die Herrschaft Lowositz in Böhmen, die die Gräfin Sylvia von ihrem ersten Gemahl, Grafen Czernin von Chudenicz, ererbt hatte.

Ein dritter Bruder Hermann war erst Geistlicher, resignirte aber, um nach der Abdankung des letzten Jagellonen in Polen 1668 König zu werden. Als ihm dies mißglückte, trat er in kaiserliche Kriegsdienste, focht gegen Türken und Franzosen und ward nach Montecuculi's Tode Generalfeldmarschall und

Hofkriegsrathspräſident. Er ſtarb als Principal-Commiſſar auf dem Regensburger Reichstage 1691.

Ein vierter Prinz Wilhelm Chriſtoph verunglückte 1652 ebenfalls durch einen Schuß auf der Jagd, die Aerzte ließen den kalten Brand zu der Wunde kommen.

Markgraf Wilhelm's Nachfolger ward ſein Enkel, der Sohn ſeines älteſten verunglückten Prinzen, Markgraf Ludwig Wilhelm, der berühmte Prinz Louis von Baden.

Ludwig Wilhelm,
der große Feldherr,
1677—1707.

Markgraf Ludwig Wilhelm war geboren zu Paris 1655, er erhielt den Namen Ludwig zu Ehren des großen franzöſiſchen Königs, der ihn aus der Taufe hob. Sein Vater war Prinz Ferdinand Maximilian, ſeine Mutter Luiſe Chriſtine von Savoyen-Carignan, Tochter des Herzogs Thomas Franz, der auch der Großvater des großen Eugen ward. Prinz Louis' Vater hatte lange Zeit in Italien den Wiſſenſchaften gelebt und ſich hauptſächlich mit der genealogiſchen Geſchichte ſeines Hauſes beſchäftigt, in Paris vermählte er ſich dann. Aber ſeine Gemahlin wollte ihm nicht nach Deutſchland folgen, der Vater war genöthigt, ſeinen drei Monate alten Prinzen durch einen treuen franzöſiſchen Kammerdiener Laſſolaye der Mutter entwenden und heimlich nach Baden bringen zu laſſen. Er erzog hier

den Prinzen, ſein einziges Kind, bis zum vierzehnten Jahre. 1669 tödtete ihn, wie erwähnt, ſein eignes Gewehr, das ihm im Wagen losging, auf einer Jagd zu Heidelberg: es war dies innerhalb vierzig Jahren der dritte unglückliche Schuß, durch den Prinzen des Hauſes Baden-Baden ihr Leben verloren. Prinz Louis trat nun mit neunzehn Jahren in öſtreichiſchen Kriegsdienſt. Montecuculi ward ſein Lehrer, er diente unter ihm ſeit 1674 in dem Kriege gegen Frankreich, in dem der berühmte Marſchall Turenne 1675 bei Sasbach fiel und welchen der Nimweger Frieden 1679 beſchloß.*) 1683 wohnte Prinz Louis dem Entſatze von Wien bei, er rettete hier dem zu ſeiner Seite gegen die Türken fechtenden Prinzen Eugen, ſeinem Vetter und Zögling, das Leben. Die folgenden Jahre machte er die türkiſchen Feldzüge in Ungarn mit, 1686, erſt einunddreißig Jahre alt, ward er zum General-Feldmarſchall ernannt, 1689 erfocht er den Sieg bei Niſſa, 1691 den bei Salankemen. 1693—1697 diente er wieder gegen die Franzoſen am Rheine. Ebenſo übernahm er 1702 im ſpaniſchen Succeſſionskriege das Commando der Rheinarmee, wäh-

*) Turenne fiel beim Recognosciren. Sein Scharlachmantel machte ihn dem feindlichen Kanonier kenntlich. Man ſetzte dem großen Turenne bei Sasbach zwiſchen dem Rheinthal und dem Schwarzwald einen Denkſtein mit der Inſchrift in drei Sprachen: „Hic occisus est Turennius. Ici fut tué Turenne und endlich: Hier iſt Turennius vertödtet worden.“ Seit 1829 ſteht ein von der franzöſiſchen Regierung errichteter grauer Granit-Obelisk dafür da.

reits sein Vetter Prinz Eugen den Oberbefehl in Italien hatte. Er bewährte sich in allen diesen Feldzügen als ein bis auf die Entschlossenheit ausgezeichneter Strategen, sein Fehler war die allzugroße Bedächtigkeit und demnächst ein ungemein reizbares Ehrgefühl in Bezug auf Geburt und Rang, womit er Viele verletzte. „Er pflegt immer wie ein Dictator zu reden," berichtet einmal der in Dresden und Cassel accreditirte englische Gesandte Stepner an den Gesandten Lord Lexington in Wien aus Frankfurt 11./21. April 1696 während der Campagne gegen die Franzosen am Rheine. Galant war er, wie alle Fürsten seiner Zeit und wie es damals im großen Ton war: „Meine Tochter (die Herzogin von Lothringen) schreibt einmal die Herzogin von Orleans aus Versailles 2. Dec. 1706, schrieb mir, daß sie ein Schreiben von dem Fräulein von Fürstenberg bekommen, so nun zu Rastadt ist, weil Prinz Louis sie hat holen lassen, um sie noch einmal vor seinem Ende zu sehen." Und kurz darauf, 27. Jan. 1707: „Meine Tochter hat mir schon vor mehr als acht Tagen Prinz Louis' Tod berichtet. Seine Gemahlin jammert mich recht. Aber wie hat sie ihn so lieb haben können, denn er war recht häßlich und débauchirt dabei, hätte wohl was Uebles von ihm bekommen können. Prinz Louis hat gar vernünftig gethan, den Mönch weg zu schicken, so ihm so impertinent zugesprochen vor seine Seligkeit, war das gar nicht nöthig. Prinz Louis hat nicht gesehen, daß es andern besser geht, so solcher Mönchen Ruth folgen." Prinz Louis starb

1707 mitten im Kriege, zweiundfunfzig Jahre alt. Er ſtarb auf dem von ihm erbauten Schloſſe von Raſtadt, nachdem er ſechsundzwanzig Feldzügen, fünfundzwanzig Belagerungen und dreizehn Feldſchlachten beigewohnt hatte. Raſtadt war ein höchſt ſtattliches Schloß, auch koſtete es Louis wenigſtens zwölf Millionen Gulden. Seine Gemahlin war Sibylle Auguſte, die eine Erb-Tochter des letzten Herzogs von Sachſen-Lauenburg. Prinz Louis hatte ſich fünfunddreißigjährig mit ihr, die nur funfzehn Jahre alt war, im Jahre 1690 vermählt. Sibylle Auguſte war eine bedeutende Frau ihrer Zeit, in ihrer Jugend von hoher Schönheit, ſehr galant und geiſtreich und zuletzt ſehr bigott, aber dabei orientaliſch ſtolz. Ihre Schöpfung war die Favorite bei der Reſidenz Raſtadt. Hier hatte ſie eine ſchöne Bildergalerie angelegt. Auf den Rath ihres Beichtvaters ließ die bigotte alte Dame den größten Theil derſelben aber verbrennen. Man ſieht noch in der Favorite den irdnen Napf, aus dem ſie ſpeiſte, und die Geißel und andre Bußwerkzeuge, mit denen ſie ſich kaſteite. Dagegen war in einem Spiegelcabinet der Favorite die Markgräfin mehr als vierzigmal zu verſchiedenen Zeiten ihres Lebens, in verſchiedenen Maskenkleidern abgebildet, deren ſie ſich bei den galanten Hofluſtbarkeiten von ihrer Jugend an bedient hatte. Durch ſie wurden Schlackenwerth und noch acht bedeutende Herrſchaften ihres Vaters in Böhmen dem Hauſe Baden-Baden erworben, die von ihrer väterlichen Großmutter herrührten, einer Gräfin von Lobkowitz, Wittwe des Grafen Kollowrat.

Ludwig Georg,

1707—1761.

Markgraf Louis von Baden-Baden, dem ſtreitbaren Helden, folgte ſein friedfertiger Sohn Markgraf Ludwig Georg 1707—1761. Er war beim Tode des Vaters erſt ſieben Jahre alt, zwanzig Jahre lang führte die Markgräfin Mutter Auguſte die vormundſchaftliche Regierung, ſie begleitete ſogar ihren Sohn auf ſeiner Reiſe durch ganz Italien, damit er nicht ihrem Einfluſſe ſich entziehe. Der große ſpaniſche Erbfolgekrieg ward während dieſer vormundſchaftlichen Regierung auf dem von Prinz Louis erbauten Raſtadter Schloſſe, wo Prinz Eugen und Marſchall Villars zuſammenkamen, 1714 durch den Raſtadter Frieden beendigt. Man zeigt noch ihre Dintenflecken, wo ſie das Friedensinſtrument unterzeichnet und das Zimmer, wo Villars Eugen mit den Worten umarmte: „Längſt ſind wir Freunde. Ihre Feinde ſind zu Wien und die meinigen in Verſailles.“ Nach dem Frieden führte die Vormünderin Mutter die Regierung mit vieler Weisheit, ſie entledigte das Land der Schulden, die von ihrem Gemahl und aus dem Kriege herrührten, und übergab ihrem Sohne bei ſeinem Regierungsantritt noch beträchtliche Summen. Die Prinzeſſin ſtarb im Jahre 1733. In demſelben Jahre brach der polniſche Succeſſionskrieg aus. Der Markgraf Ludwig Georg floh, obgleich er des h. R. Reichs Generalfeldzeugmeiſter war, auf die Güter, die ſeine Mutter an's Haus Baden-Baden gebracht hatte, nach Schlacken-

werth in Böhmen, erst nach den zu Wien 1735 geschlossenen Friedenspräliminarien kehrte er zurück. Sein Gemüth gehörte ganz der katholischen Kirche, er stiftete 1736 eine Klosterschule der Piaristen zu Rastadt. Sein einziges Vergnügen war die Jagd. Er starb, obwohl zweimal, mit der einzigen Tochter des reichen Fürsten Adam Franz von Schwarzenberg und dann mit einer Tochter Kaiser Carl's VII. von Baiern vermählt, ohne männliche Erben zu hinterlassen, 1761. Die böhmischen Herrschaften Lowositz, Schlackenwerth ꝛc. besaß seine Tochter Elisabeth Auguste, die 1789 starb — die Herrschaft Lowositz kam kurz vorher an's Haus Schwarzenberg, Schlackenwerth aber fiel an das Haus Baiern zu den andern bairischen Gütern in Böhmen, die dereinst von der zweiten Erbtochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg an Ferdinand Maria, zweiten Sohn Max II. Emanuel's, 1689 schon gefallen waren.

August Georg,

1761—1771.

Ludwig Georg's Nachfolger und der letzte Markgraf von Baden-Baden, mit dem die Linie ausging, war sein Bruder August Georg, 1761—1771. Er war erst dem geistlichen Stande bestimmt gewesen, hatte zu Siena studirt und war Domherr zu Cöln und Domdechant zu Augsburg. Seit 1730 trat er in österreichischen Kriegsdienst und ward Generalfeld-

marschall. Er starb, obgleich mit einer Prinzessin von Aremberg schon seit 1795 vermählt, wie sein Bruder, ohne Kinder zu hinterlassen, als ein schwacher, oft gemißbrauchter, aber beliebter und populärer, die schönen Künste liebender Herr.

Nach seinem Tode fiel die Markgrafschaft Baden an die Linie Durlach, die noch gegenwärtig regiert. Die Schuldenlast des kleinen, in der letzten Zeit wieder durch Verschwendung und Maitressen und Hofschranzen-Wirthschaft und starke Bigotterie sehr herabgekommenen Ländchens übertraf fast den Werth der Erbschaft. Der Hof- und Civilstaat hatte 1767 aus folgenden Personen bestanden: An der Spitze des Hofstaats rangirte der Oberjägermeister Freiherr von Gallahan, Geh. Rath — folgten die Landhofmeister Geh. Räthe Baron von Valloreille und von Geismar — der Obristhofmeister der verwittweten Markgräfin Geh. Rath Baron Segesser von Brunegg — der Oberjägermeister in den böhmischen Herrschaften Geh. Rath Baron Steinsdorf — der Oberstallmeister Geh. Rath Baron Pergler von Perglaß — der Landjägermeister in der Grafschaft Sponheim Geh. Rath von Wevelb — der Obristhofmeister der regierenden Markgräfin Geh. Rath Baron Grünberg — der Oberhofmarschall Geh. Rath Baron Schönau — der Oberforstmeister der Herrschaft Mahlberg Baron Landsee — der Oberhofmeister der Prinzessin Elisabeth Geh. Rath Baron von Rechbach — und

endlich 12) der Oberſchenk Baron von Beuſt. Das Miniſterium bildeten ſieben Geh. Räthe unter dem Directorium des Landhofmeiſters von Geismar, der zugleich Hof- und Regierungspräſident war.

Der

Baden-Durlach'ſche Hof

zu

Durlach und Carlsruhe.

Der Hof zu Durlach

unter

den ersten Markgrafen

bis zu Markgraf Carl Wilhelm, dem Stifter von Carlsruhe.

Der Baden-Durlach'ſche Hof zu Durlach und Carlsruhe.

Ernſt,
† 1553.

Der Stifter der noch jetzt blühenden Linie Baden-Durlach war Markgraf Ernſt vom alten Hauſe der Zähringer, er regierte bis 1553. Er war ein leutſeliger Herr, der zu Pforzheim Hof hielt und wie der Pommer Saſtrow, der bei ihm in der Kanzlei war, in ſeinem Leben erzählt, zwar fürſtlich und löblich lebte, aber erſparlich. „Er hatte ſein Gemach über der Pforten des Hauſes, daß er Alles ſehen konnte, was auf- oder hinunterging. Einsmals nahm der Küchenmeiſter einen ſchönen, großen Karpfen mit hinunter, der war ſo groß, daß der Schwanz unter dem Mantel auskuckete. Der Markgraf rief ihn zurück: „Hörſt du (ſagt' er), wenn du mehr einen Karpfen mir ſtehlen willſt, ſo nimm entweder einen kleinern Fiſch, oder einen längeren Mantel.“ Ernſt ſuchte in den kritiſchen Zeiten der Reformation eine mittlere Stellung zwiſchen Proteſtanten und Katholiken zu be-

haupten. Am Schmalkaldiſchen Kriege nahm er keinen Antheil. Vermählt war er dreimal, zuerſt mit einer brandenburg-anſpachiſchen Prinzeſſin, dann mit Urſula von Roſenfeld aus einem alten aber herabgekommenen Geſchlechte des niederen Adels in Schwaben, und zuletzt mit Anna von Hohenheim. Die Söhne der erſten brandenburg-anſpachiſchen Gemahlin, zwei ungeſtüme Herren, ſtarben noch vor ihm, der eine erſt ſechzehn Tage vor ſeinem Ableben, es folgte daher der Sohn aus der zweiten — eigentlich unebenbürtigen Roſenfeldiſchen Ehe, Markgraf Carl II.

Carl II.,
1553—1577.

Markgraf Carl II. regierte 1553—1577 und man hat ihn den badniſchen Numa genannt. Unmittelbar nach dem Religionsfrieden von Augsburg 1555 führte er die Reformation, die in der oberen Markgrafſchaft bereits eingeführt war, auch in der unteren ein. Die Tübinger Theologen, Jacob Andreä und Jacob Heerbrand, wurden dabei zu Rathe gezogen. Mit Heerbrand, der die Kirchenordnung entwarf, reiſte der Markgraf ſelbſt in die breisgauiſchen Oberlande, um da zu reformiren. 1561 wohnte er dem von Kurfürſt Auguſt von Sachſen veranſtalteten Convente der Proteſtanten zu Naumburg bei und bekannte ſich zu der ungeänderten Augsburger Confeſſion. Wie ſein Vetter Philibert führte er dagegen aber auch Carl IX. von Frankreich Hülfstruppen gegen die Hugenotten zu, des Königs Braut, die

Tochter Kaiser Maximilians II., überbrachte er ihm nach Paris 1570. Seit 1565 war die Residenz von Pforzheim nach Durlach verlegt worden. Es geschah dies, wie die Chronik Durlachs von Gehre sagt, weil die Pforzheim'schen Bürger sich geweigert hatten, beim Schützenfest zu einem von dem Markgrafen angesagten Treibjagen, zu dem er den umliegenden Adel geladen, als Wildtreiber zu dienen. Markgraf Carl erbaute in Durlach auf der Stelle, wo sein Vater ein kleines Jagdschloß angelegt hatte, die geräumige und schöne Carlsburg. Hier starb er 1577. Er hatte mit eigner Hand die Werkleute beim Schloßbau noch bezahlt — so einfach waren die Fürsten noch damals. Man nannte ihn „Carl mit der Tasche."

Markgraf Carl war zweimal vermählt, zuerst mit einer brandenburgischen, dann mit Anna, einer pfalz-veldenzischen Prinzessin. Da der aus erster Ehe erzeugte Sohn Albrecht mit neunzehn Jahren am Podagra starb, folgten die drei Prinzen aus der zweiten Ehe: Ernst Friedrich — Jacob III. — und Georg Friedrich. Von diesen drei Brüdern blieb nur der eine, Georg Friedrich, lutherisch, die beiden andern convertirten sich, Ernst Friedrich ward calvinisch, Jacob katholisch. Diese drei Brüder repräsentirten also alle damals in Deutschland vorhandenen Hauptreligionsparteien. Aber der lutherische Bruder überlebte die beiden andern und Baden-Durlach blieb deshalb, wie es anfänglich gewesen war und noch ist, lutherisch.

Anfänglich führte die Mutter, die pfälzische

Prinzessin Anna, die vormundschaftliche Regierung bis zum Jahre 1584, sieben Jahre lang.

Ernst Friedrich,
† 1604.

Markgraf Ernst Friedrich, derjenige der drei Brüder, welcher calvinisch ward, war der, der, wie oben erwähnt wurde, die Markgrafschaft Baden-Baden 1595 wegen Schulden von seinem Vetter Eduard Fortunat in Verwaltung nahm. 1599 trat er zum reformirten Glaubensbekenntnisse über und ließ auf dem Schlosse Stafford ein Glaubensbekenntniß drucken, das damals ungemeines Aufsehn erregte. Er begnügte sich auch nicht, für seine Person calvinisch geworden zu sein, sondern wollte die calvinische Lehre auch im ganzen Lande eingeführt wissen. Im Jahre 1604 setzte er sich mit Soldaten und bewaffneten Bauern gegen Pforzheim in Bewegung, aber noch ehe er die Stadt erreichte, ward er vom Schlage gerührt und starb noch an demselben Tage zu Remchingen, ohne Kinder.

Jacob III.,
† 1590.

Markgraf Jacob III. war der katholische der drei Brüder. Er zeigte frühzeitig zu den Wissenschaften Neigung, studirte in Tübingen und Straßburg und machte Reisen durch Italien und Frankreich. Sodann diente er unter dem großen spanischen Feldherrn Alexander Farnese von Parma 1582 bei dem

wegen der Cölner Bischofswahl ausgebrochenen Kriege Herzog Ernst's von Baiern gegen den Erzbischof Kurfürst Gebhard von Cöln, der das Erzstift zu reformiren gesucht hatte und sich nachher mit der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld verband. Eben so diente er dem abenteuerlichen katholischen Herzog Carl von Lothringen. Vermählt war er mit einer Tochter des Grafen von Cuylenburg und Manderscheid, eines spanisch-niederländischen Herren. Nach zwei in den Jahren 1589 und 1590 zu Baden und Emmendingen abgehaltenen Colloquien zwischen würtembergisch-lutherischen und katholischen Theologen trat Jacob 1590 im Kloster Tennebach zum katholischen Glauben zurück. Dieser Zurücktritt machte das größte Aufsehn in Deutschland: es war das erste Beispiel einer öffentlichen Wiederbekehrung eines deutschen Fürsten zum Katholizismus. Papst Sixtus V. (Peretti, der berühmte Banditenvertreiber) hatte aber nur eine kurze Freude. Im Begriff, die katholische Religion auch wieder in seinem Lande einzuführen, starb Markgraf Jacob bereits nach einem Monat und seine beiden Prinzen starben ihm in kurzer Zeit nach.

Georg Friedrich,
bis 1622.

Markgraf Friedrich war der lutherische der drei Brüder und derjenige, der seit 1604 die ganze Markgrafschaft Baden-Baden und Baden-Durlach wieder vereinte. Er regierte bis zum Jahre 1622. Er

war ein ausgezeichneter Herr und ein Hauptheld des dreißigjährigen Kriegs auf der Seite der Protestanten. In der Jugend auf den Universitäten Straßburg, Basel und Siena gebildet, hatte er dem Kaiser Rudolf II. im Türkenkriege Hülfe zugeführt, um das feste Schloß Kanischa zu entsetzen. Seit 1604 residirte er in der Carlsburg zu Durlach. 1608 trat er der evangelischen Union zu Ahausen bei. Edler und großmüthiger als so viele andre protestantische Fürsten wagte er für den unglücklichen Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz Land, Leib und Leben. In der unglücklichen Schlacht bei Wimpfen gegen Tilly am 26. April 1622 ward Georg Friedrich aber geschlagen. „Sichtbar schwebte," erzählt Caraffa, „die heilige Jungfrau, die Generalissima Kaiser Ferdinand's, über seinen Schaaren und leitete die Kugel, die den Pulverwagen Georg Friedrich's zündete, des Ketzers." Wohlbedächtig hatte Georg Friedrich vierzehn Tage vorher die Regierung in die Hände seines Sohnes Friedrich's V. gelegt. Die Schlacht ward denkwürdig durch den Opfertod von 400 Pforzheimer Bürgern. Gleich den 300 Spartanern bei den Thermopylen deckte dieses sogenannte weiße Regiment, jeden angebotenen Pardon verschmähend, den Rückzug und rettete so den Markgrafen von der Gefangenschaft. Die Folgen der Schlacht trafen Baden schwer, das Land ward von den Spaniern und Kaiserlichen überschwemmt. Die Markgrafschaft Baden-Baden mußte an die Kinder Eduard Fortunat's mit Maria von Eicken ausgeantwortet werden. Zwei Jahre

faß der Markgraf Georg Friedrich, im Unglück ſelbſt noch groß und gelaſſen, ganz ruhig auf ſeiner Veſte Hochberg, dann ging er nach Genf 1624 und 1626 nach Savoyen. Noch einmal warb er dann auf Einladung Englands und mit engliſchem Gelde Truppen, die er nach Holſtein zur Hülfe für den König von Dänemark führte. Aber auch an der Elbe war ihm das Glück nicht günſtiger als am Rheine. Er trat nun von Neuem in den Privatſtand zurück, lebte zu Straßburg und ſtarb 1638, fünfundſechzig Jahre alt, durch Standhaftigkeit, Edelmuth und Gottesfurcht auch der Verehrung ſeiner Feinde verſichert. 1615 hatte er in ſeinem Hauſe die Primogenitur eingeführt.

Markgraf Georg Friedrich war dreimal vermählt: mit der Wild- und Rheingräfin Julie, der Gräfin Agathe von Erbach und die dritte zur linken Hand angetraute Frau war Eliſabeth Stroß, die Tochter eines ſeiner Amtleute zu Staufenberg in der Ortenau, die als eine große Freundin der Dichtkunſt erſt 1692 zu Baſel ſtarb. Die erſte Gemahlin gab ihm in zweiundzwanzig Jahren funfzehn Kinder, von der zweiten hatte er nur drei Prinzeſſinnen, von denen Eliſabeth, die zu Baſel 1696, ſechsundſiebenzig Jahre alt, ſtarb, eine der frommen und gelehrten Prinzeſſinnen des ſiebzehnten Jahrhunderts war. Unter jenen funfzehn Kindern von der erſten Gemahlin machten ſich außer dem Nachfolger beſonders die Prinzen Carl und Chriſtoph bemerkenswerth. Prinz Carl bewies den glänzendſten Muth an dem Tage von Wimpfen und ſtarb als Geſandter der proteſtantiſchen

Fürſten zu Boulogne auf der Reiſe nach England 1625. Prinz Chriſtoph fiel bei der Belagerung Ingolſtadts in Baiern an der Seite Guſtav Adolf's 1632.

Friedrich V.,
1622—1659.

Markgraf Georg Friedrich's Nachfolger war Markgraf Friedrich V., der von 1632—1659 regierte. Als die ligiſtiſchen Truppen im Jahre 1624 Pforzheim und die umliegende Gegend beſetzten, mußte er, wie ſein Vater, das Land verlaſſen, bis zum Jahre 1631 wurde Baden-Durlach mit äußerſter Härte behandelt. Im Jahre 1631 ging Friedrich dem Befreier Guſtav Adolf bis Mainz entgegen, er trat dann zu dem Heilbronner Bündniß unter Oxenſtierna. Aber die Nördlinger Schlacht 1634 gab Durlach wieder in kaiſerliche Gewalt, Friedrich mußte, da der römiſche König Ferdinand 1635 ſelbſt nach Durlach kam, nach Straßburg fliehen und lebte hier und in Baſel und im Feldlager Herzog Bernhard's von Weimar, der im December 1638 mit der Eroberung Breiſachs endlich wieder Luft machte. Erſt der weſtphäliſche Friede ſetzte ihn wieder in den ruhigen Beſitz ſeines Lands ein. Er lebte dann noch elf Jahre im Frieden and ſtarb 1659.

Markgraf Friedrich V. hatte nicht weniger als fünf Gemahlinnen. Die erſte, Barbara, Tochter Herzog Friedrich's von Würtemberg, gab ihm zwei Prinzen und ſechs Prinzeſſinnen. Der älteſte Prin

war der Nachfolger Friedrich VI. Der jüngere, Magnus, diente unter Herzog Bernhard von Weimar, unter Banner und Torſtenſohn, nachher noch unter Carl Guſtav von Schweden aus dem Hauſe Zweibrücken, er rettete ihm in der großen Polenſchlacht bei Warſchau 1656 das Leben und ſtarb als Generalfeldmarſchall, nachdem er noch dem König über die gefrornen Belte nach Dänemark gefolgt war, 1658. Magnus' Sohn, Carl Friedrich, trat zur katholiſchen Kirche, wurde Maltheſer und ſtarb als kaiſerlicher General 1677. Von den ſechs Prinzeſſinnen vermählte ſich Johanne Margarethe mit dem berühmten ſchwediſchen General Banner 1640, verlor ihn aber ſchon nach einem Jahre und heirathete nachher Heinrich, Graf von Thurn.

Die zweite Gemahlin Friedrich's V. war Eleonore, Gräfin von Solms: ſie ſchenkte ihm einen Prinzen und zwei Prinzeſſinnen. Der Prinz Guſtav Adolf, zu Ehren des großen Königs ſo genannt, diente ebenfalls dem König von Schweden Carl Guſtav in Polen, wie ſein Stiefbruder, und focht dann bei S. Gotthard gegen die Türken 1664 unter Montecuculi. Vier Jahre vorher ſchon war er auf einer Reiſe nach Italien in einem elſaſſiſchen Kloſter zur katholiſchen Religion übergetreten und hatte den Namen Bernhard Guſtav angenommen. Von S. Gotthard zurückgekehrt, ward er Mönch in der Benedictinerabtei Rheinau in der Schweiz, von wo er aber wiederholt an den kaiſerlichen Hof zu den Vermählungs- und Geburtstagsfeſtlichkeiten Kaiſer Leo-

pold's kam. Darauf ward er 1671 Fürſt-Abt zu Fulda und 1672 Cardinal von Baden, 1677 ſtarb er.

Von der dritten, vierten und fünften Gemahlin, einer Gräfin von Waldeck — einer verwittweten Gräfin von Solms, gebornen von Geroldseck, durch die die Herrſchaft Mahlberg an das Haus kam — und einer Gräfin Fürſtenberg wurden keine Kinder geboren.

Friedrich VI.,
1659—1677.

Markgraf Friedrich's V. Nachfolger war Markgraf Friedrich VI. Er regierte von 1659—1677. In ſeiner Jugend hatte er unter Herzog Bernhard von Weimar und Banner, der ihn an Richelieu nach Paris ſandte und 1640 ſein Schwager ward, gedient, 1641 begleitete er ſeine verwittwete Schweſter nach Schweden und vermählte ſich hier mit Chriſtine Magdalene von Pfalz-Zweibrücken, Schweſter des nachmaligen Königs Carl Guſtav, mit dem er auch in Polen den Feldzug machte. 1659 kehrte er zurück, um die Regierung zu übernehmen. Er war ein „curieuſer Herr", der Sammlungen anlegte von Gemälden, von Alterthümern und von naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten, von griechiſchen und römiſchen Münzen, die der gelehrte und elegante Ezechiel Spanheim, der damals, ehe er in die Dienſte des großen Kurfürſten überging, in pfälziſchen Dienſten war, bekannt machte. Eben ſo kaufte er die Bibliothek des berühmten Philologen Freinsheim in Worms für das Gymnaſium zu Durlach. Bei dem Reichs-

kriege, der 1674 gegen Ludwig XIV. von Frankreich ausbrach, ward Markgraf Friedrich VI. zum Generalfeldmarſchall ernannt und ſtarb mitten im Kriege 1677. Er erwarb 1660 durch Ausſterben der Grafen von Eberſtein die Grafſchaft dieſes Namens am Schwarzwald. Die Touriſten berichten, daß er ſchon à la francaise geſpeiſt habe: die neue franzöſiſche Hofſitte ward ſchon unter ihm eingeführt. Von ſeiner zweibrückiſchen Gemahlin hinterließ er von acht Kindern fünf und mehrere von einer Favoritin, einer Oberoffiziers-Tochter, die Freiherrn von Müntzenheim betitelt wurden.

Friedrich Magnus,
1677—1709.

Markgraf Friedrich VI. folgte ſein Sohn Markgraf Friedrich Magnus 1677—1709. Er erhielt ſeine Bildung zum Theil in Paris und ſah dann auf Reiſen einen großen Theil von Europa. Er erlebte, als er die Regierung angetreten, noch einen Theil des erſten franzöſiſchen Kriegs, den der Nimwegner Frieden 1679 beſchloß. Wie der weiſe Kurfürſt Carl Ludwig von der Pfalz that, ſuchte er guten Stand bei Ludwig, er hielt einen Geſandten in Paris, einen Baron von Kronegk, der 1679 beim Abſchied das königliche Bildniß in einem mit Diamanten beſetzten Etui empfing. Baden ward damals noch — wie die Pfalz, wo der weiſe Carl Ludwig bis 1680 regierte — von den Franzoſen verſchont. Aber in dem zweiten Kriege, dem der 1697 zu Ryswick geſchloſſene Frieden ein Ende machte, ward ſeit dem Jahre 1689

Baden wie die Pfalz schrecklich von den Franzosen unter den Mordbrennern Melac und Duras verheert; sie brannten beide Schlösser und die Stadt Baden nieder. Seitdem ist die ältere Burg auf der Höhe Ruine, eine der schönsten und größten in Deutschland nächst dem Heidelberger Schlosse. Ebenso brannten die Franzosen Durlach nieder mit der Carlsburg und Rastadt und Ettlingen und einen Theil von Pforzheim. Der Markgraf floh nach Basel, alle Einwohner, die sich retten konnten, in die Berge und Wälder des Schwarzwaldes. Das Land verlor den vierten Theil seiner Einwohner. Der Schaden Baden-Durlachs allein belief sich auf neun Millionen Gulden. Eine Entschädigung dafür war die Aufnahme der französischen Refugiés. Im spanischen Successionskriege seit 1701 floh der Markgraf wiederholt nach Basel. Bis zum Jahre 1707 hatten noch die berühmten Linien von Stollhofen geschützt, in diesem Jahre, dem Todesjahre Prinz Louis', durchbrach sie Marschall Villars und überschwemmte nun von Neuem das Land. Vor Beendigung des Krieges 1709 starb der Markgraf Friedrich Magnus.

Unter dieser Regierung wurde auch der kleine Hof von Durlach auf den neuen splendiden Fuß eingerichtet, wie gleichzeitig alle größern und kleinern Höfe in Deutschland. Das Oberhofmarschallamt, das unter Friedrich Magnus aufkam und die Abtheilung der Kanzlei in die fünf fürstlichen Collegien, das Geheimeraths-, das Hofraths-, das Kirchenraths-, das Rentkammer- und das Deputations-Collegium, bezeichnen die Epoche der Veränderung, die auch mit

einem Nichtmehreinberufen der ehemaligen Landstände Hand in Hand geht. Seit dem Ryswicker Frieden schon wurde kein Landtag mehr gehalten.

Markgraf Friedrich Magnus war seit 1670 vermählt mit Marie Auguste von Holstein-Gottorp. Das Absehen war erst auf die bekannte Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, nachherige Herzogin von Orleans, gegangen, die darüber in ihrer höchst drolligen Weise in einem Briefe an ihre Schwester aus Paris 15. December 1718 berichtet: „Es ist wahr, schreibt sie, daß ich den Prinzen von Durlach an den König präsentirt habe. Daß ich seinen großen Herrn Vater schier einmal geheirathet hätte, ist gar wahr, daß er mir aber gefallen, ist die größte Lüge von der Welt, da war der gute Herr zu affectirt und abgeschmackt dazu. Es ist gar zu poßirlich, wie diese Heirath zu meinem Trost zurückgegangen, um daß ich es Euch nicht verzählen sollte, liebe Louise. Markgraf Friedrich hatte ganz ordentlich angehalten bei J. G. dem Churfürsten, unserem Herrn Vater, der ganz drin consentirt hatte. Markgraf Friedrich, des Prinzen Herr Vater, war auch Freund von J. G. der Churfürstin, Mein Frau Mutter (geborne von Cassel), wollte also seines Sohns Heirath nicht ohne ihr Consens thun, reiste derowegen expresse nach Cassel. Unterdessen aber, daß dieser Herr auf der Post nach Cassel reist, kommen die Lothringer mit großen Pelzen und Pelzmützen und entführen in einem pfälzischen Dorf alle Pferde weg. Die Bauern versammeln sich mit Prügeln. Und das war eben, wie der alte Markgraf wieder

von Cassel auf der Post reist. Die Bauern nehmen ihn und seine Suite vor die lothringischen Offiziere, so ihnen die Pferde gestohlen, schlagen also mit ihren Prügeln getrost zu und nehmen ihre Pferde. Der Markgraf meinte, es wäre eine angestellte Sache, und daß ihn der Churfürst prügeln ließ, weil er meiner Frau Mutter Consens geholt hätte*), brach den Heirath gleich und schickte Baron Ermeck (?) nach Holstein, selbige Prinzeß zu fordern. Dieses war wohl eine von den größten Freuden, die ich mein Leben empfunden. Der junge Markgraf schickte einen Doctor nach Heidelberg ꝛc., ich antwortete, daß es mir leid sein sollte, zu wehren, seinem Herrn Vater gehorsam zu sein, daß er mir nichts schuldig wäre, bat ihn sehr seinen Heirath fortzuführen. Da sah er wohl, daß ich gar nicht verliebt von diesem Herrn war. Als ich die Avanture hörte, fing ich an zu lachen und sagte: Von Markgraf Friedrich ist mir's leid (denn in der That hielt ich sehr viel auf diesen Herrn) aber es wäre possirlich gewesen, wenn es dem jungen Markgrafen begegnet wäre. Nachdem wir beide geheirathet waren, hat der arme Herr mir in allen occasionen so viel Freundschaft erwiesen, daß wir gute Freunde geblieben sein." Es kam darauf 1670 die holsteinische Heirath zu Stande, aus der Friedrich Magnus elf Kinder geboren wurden. Johanna Elisabeth war mit Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg vermählt, der durch die Geschichte der Gräfin Grävenitz bekannt ist.

*) Die Kurfürstin und der Kurfürst lebten in Unfrieden und getrennt.

Der Hof

Carl Wilhelm's,

des Stifters von Carlsruhe.

1709—1738.

Carl III. Wilhelm,

1709—1738.

Stiftung von Carlsruhe. Der Bleithurm und „der *ridicule* Serail" mit den 160 Gartenmägdlein. Der Pagattrumpf für die Königin der Nacht. Personalien. Der „Narr in Polen." Der „Würker von oben herab." Die Marginalresolutionen *à la* Friedrich Wilhelm I.

Dieſer Markgraf iſt als der Erbauer von Carlsruhe und ſonſt noch ſpezifiſch ausgezeichnet. Er war in ſeinem kleinen ſüddeutſchen Ländchen und in ſeiner lebensfreudigen ſüddeutſchen Art ein Pendant zu ein paar hervorragenden norddeutſchen Zeitgenoſſen, zu August dem Starken von Sachſen-Polen und zu Friedrich Wilhelm I. von Preußen: etwas von dem heroiſch-galanten Genie des erſteren war in ihm und wie letzterer warf er ſich mit Eifer auf das Cameräle, war ein erſpiegelndes Exempel der raſtlos außerordentlichſten Thätigkeit und ambitionirte mit einer wahren Leidenſchaft die Selbſtbeherrſcherrolle als Würker und Thuer: ſeine leitende Maxime war: „daß von oben herab gewürkt werden müſſe."

Markgraf Carl war geboren im Jahre 1679. Er erhielt seine Bildung vom elften Jahre an in der Schweiz zu Lausanne und Genf, wohin er unter Aufsicht seines Hofmeisters Johann Bernhard von Gemmingen ging. Darauf begab er sich nach Holland und besuchte die Universität Utrecht: während dieser Studienzeit in Utrecht begleitete er 1693, vierzehnjährig, seinen großen Vetter Louis von Baden auf einer politischen Mission nach England. Im folgenden Jahre 1694 begab er sich nochmals auf zwei Monate nach England, bereiste dann Italien bis Neapel und sah im Jahre 1696 sogar das ferne Schweden, woher seine Großmutter stammte, die Schwester Carl Gustav's, er kehrte über Berlin zurück. 1697 verheirathete er sich, erst achtzehnjährig, mit der fast zwei Jahre älteren Prinzessin Magdalene Wilhelmine von Würtemberg. Als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, diente er in acht Feldzügen unter Prinz Louis. Der Vater hatte frühzeitig den kriegerischen Heldenmuth in ihm zu wecken gesucht, indem er ihm eine Schanze bei Durlach aufwerfen und durch Offiziere Unterricht in der Kriegskunst ertheilen lassen, der junge Prinz bediente sich zur Ausführung seiner Manövres der zahlreichen Schuljugend von Durlach. Er wohnte der Belagerung von Landau bei, focht mit bei Friedlingen am Tullinger Berge, wo er verwundet ward und bei Höchstädt-Blenheim und stieg bis zum kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenant.

Markgraf Carl war dreißig Jahre alt, als der

Tod seines Vaters ihn zur Regierung berief im J. 1709. Er war ein großer, langer, ſtattlicher Herr, von einer ungemein robuſten Conſtitution, außerordentlich kräftig und ſtark, aber dabei ſehr zärtlichen, empfindſamen, galanten und coqueten Gemüthes. Schöpflin drückte das verblümt ſo aus: „Die Natur, welche unſchlüſſig war, ob ſie einen Hercules oder einen Sohn der Venus bilden ſollte, that beides.“ Carl warf ſich mit ganzer Macht auf den Regentenſtand, auf deſſen Geſchäfte und Arbeiten als Staatsmann und auf deſſen Freuden und Genüſſe als Mann: mit den angeſtrengteſten Tagesbeſchäftigungen wechſelten die delicioſeſten Vergnügungen der Nacht. Der Sitz, wo dieſe doppelte Regentenwonne geſchlürft wurde, war die neue Reſidenz, die von dem Herrſcher ſelbſt nach eigenhändigen Riſſen angelegt und „Carlsruhe“ betitelt wurde. Er ſchuf ſie ſich ſogleich nach Wiederherſtellung des Weltfriedens im Jahre 1715 inmitten des Hardtwalds in einer Sandebene. Sie war zwar nur von Holz, ein einfaches, dreiſtöckiges Jagdſchloß, aber es war ein kleines Fontainebleau im erſchöpfenden Sinne des Wortes: es barg ſich in dieſem beſcheidenen, anſpruchsloſen Aufenthalte der Ruhe und Stille, der Einſamkeit und des Friedens der Natur ein kleines irdiſches und zwar orientaliſches Paradies. Die Houris deſſelben bildeten die famoſen 160 Gartenmägdlein des regſamen, unermüdlich thätigen und unermüdlich galanten Markgrafen. Was die Potsdamer lange Garde dem preußiſchen Könige war, waren die niedlichen Gartenmägdlein dem badniſchen Markgrafen: ſie bildeten ſeine weibliche

Leibgarde, als Heyducken und Husaren verkleidet. Acht dieser s. g. Kammerfrauen hatten täglich die Wache und den Dienst, bedienten ihren Herrn bei der Tafel, begleiteten ihn in Husaren-Uniform auf seinen Spazierritten und Spazierfahrten. Auch auf Reisen durften sie nicht mangeln. Alle Abende ließ er unter diese Houris die achtundsiebzig Karten eines Tarokspiels austheilen und die Glückliche, welche den Bagat-Trumpf erhielt, ward Königin der Nacht. Diese Mädchen waren so vielseitig gebildet, daß die meisten von ihnen Musik und Tanz verstanden und daher in der Schloßkapelle Musik machen, auf dem Schloßtheater Comödien, Opern und Ballete aufführen konnten. Wiederholt ward von diesen Mädchen die Operette: „Celindo, oder die gepriesene Schäfertreue" ihrem Herren zur Kurzweil aufgeführt. Die 160 Mädchen wohnten in den Zellen des s. g. Bleithurms, eines achteckigen Thurmes, der seinen Namen von dem Bleiboden unter der Kuppel erhalten hatte: er war das Serail, das den badnischen parc aux cerfs barg. In diesem Serail hatten die Mädchen zwar köstliches Leben, auch wieder besondere Dienstmädchen zu ihrer Bedienung, aber der Herr verhing über sie strenge Clausur. Sie mußten immer zum Dienst bereit sein, Klingeln führten aus seinen Gemächern in die Zellen der Mädchen: er brauchte nur die Klingel mit dem Namen derjenigen zu ziehen, die ihm gerade in den Sinn kam, so war sie da. Der famose Bleithurm stellt noch gegenwärtig das Centrum der des großen Zirkels oder Doppelfächers, welchen auf der einen Seite der hinter dem Schlosse gelegene Wald

mit ſeinen zweiunddreißig Durchhauen oder Alleen bildet und auf der andern Seite vor dem Schloſſe die Stadt Carlsruhe mit ihren damals vorſchriftsmäßig aus einſtöckigen Häuſern mit Manſarddächern nach dem Vorbild der holländiſchen Gartenhäuſer gebauten Straßen.

Die orientaliſche Paradiesesherrlichkeit des badniſchen Markgrafen erregte freilich manche chriſtliche Bedenken im In- und Ausland. Die ehemalige Braut des Vaters Carl's, die Herzogin von Orleans, ließ ſich über die Wirthſchaft in dem ſchon angeführten Briefe aus Paris unterm 15. December 1718 ſo aus: „Ich habe von dem ridiculen Serail gehört, ſo der Markgraf von Durlach hält. Wie ich jetzt von unſern Deutſchen, es ſeien Fürſten oder andere Herren, höre, ſo ſind ſie alle ſo närriſch, als wenn ſie aus dem Tollhaus kämen. Ich ſchäme mich recht davor. Was ſagen aber die Herren Pfarrer zu ſolchem Leben?" Und unterm 13. September 1719 ſchreibt ſie wieder: „Närriſcher hat man's nie erlebt." Ein Brief endlich vom 3. April 1721 ſpielt noch auf ganz beſondere Raffinements an: „Ich fürchte, der Markgraf von Durlach ſei ein Narr in Folio geworden. Freilich habe ich ſchon von ſeinem Serail gehört. Der Markgraf iſt ſein Leben nicht hier im Lande (in Frankreich) geweſen, ſondern nur ſein Prinz ꝛc. Die Maitreſſen mit Ruthen hauen iſt ein Ragoût von Debauchen, ſo mehrmal geſchehen, bei Pfaffen iſt es mehr geſchehen."

Im Jahre 1722 ſchaffte endlich der „tolle" Markgraf, „der Narr in Folio", als gar zu viel Gerede

über das Serail entstand, alle diese Mädchen fort, bis auf siebzig oder achtzig der schönsten, welche er, allein schon zu Fortsetzung des Tarocspiels, durchaus nicht missen konnte.

Der tolle Markgraf piquirte sich sehr darauf, trotz seines muhamedanischen Harems ein christlich frommer Fürst zu sein: er mochte sich mit dem Precedent des weisen Königs Salomo, wie so viele andere gleichzeitige Fürsten absolviren. Der Beweise, daß Carl ein christlich frommer Fürst war oder wenigstens sein wollte, giebt es verschiedene. Bekannt ist, daß er sich alle Morgen von seinem Kammerdiener mehrere Capitel aus der Bibel vorlesen ließ; bekannt, daß er aus dem frommen Pädagogium zu Halle sich einen besonderen Prediger kommen ließ, der ihm das Abendmahl reiche. Freilich ließ damals König Friedrich Wilhelm I. von Preußen unterm 21. August 1726 eine Cabinetsordre an den Vorsteher, den berühmten Hermann Franke ergehen mit dem Bedeuten: „den Prediger, welcher vor diesem im Waisenhause gewesen, der den Markgrafen das heilige Abendmahl giebet und zugleich approbiret, daß der Markgraf viele Huren hält, ernstlich deshalb zur Rede zu stellen."

Der stärkste Beweis, daß Markgraf Carl in seinem christlichen Regentenrechte mit den Gartenmägdlein zu sein glaubte, liegt ausgesprochen in der gedoppelten Inschrift, welche er am Portale des Jagdschlosses Carlsruhe auf seinen getreuen Wappenthieren, den Zähringer Löwen aushauen ließ; die eine war lateinisch, die andere deutsch. Letztere lautet also:

Anno 1715
War ich ein Wald,
Der wilden Thiere Aufenthalt.
Ein Liebhaber der Natur
wollte hier in der Stille
die Zeit vertreiben,
In Betrachtung der Creatur
die Eitelkeit verachtend
In einem kleinen Schloß
Den Schöpfer recht verehren.
Allein
Das Volk kam auch herbei
bauete, was du hier ſieheſt.
Alſo keine Ruhe
ſo lang die Sonne glänzt
als allein in GOTT
zu finden,
welche du,
wenn du nur willſt,
mitten in der Welt
genießen kannſt.
Anno 1728.

Ein gelindes Staunen über die ſeltene Naivität der Weltanſchauung, welche ſich in dieſen Zeilen des Stifters von Carlsruhe ausſpricht, kann man allerdings nicht unterdrücken: es iſt das gerüttelt volle Maaß des Selbſtgefühls eines kleinen Erdengotts, der ſich gar keiner Schranke bewußt iſt und der mit dem,

Carl III. Wilhelm,

1709—1738.

Stiftung von Carlsruhe. Der Bleithurm und „der *ridicule* Serail“ mit den 160 Gartenmägdlein. Der Pagattrumpf für die Königin der Nacht. Perſonalien. Der „Mark in Koth.“ Der „Würker von oben herab.“ Die Marginalreſolutionen à la Friedrich Wilhelm I.

Dieſer Markgraf iſt als der Erbauer von Carlsruhe und ſonſt noch ſpezifiſch ausgezeichnet. Er war in ſeinem kleinen ſüddeutſchen Ländchen und in ſeiner lebensfreudigen ſüddeutſchen Art ein Pendant zu ein paar hervorragenden norddeutſchen Zeitgenoſſen, zu August dem Starken von Sachſen-Polen und zu Friedrich Wilhelm I. von Preußen: etwas von dem heroiſch-galanten Genie des erſteren war in ihm und wie letzterer warf er ſich mit Eifer auf das Cameräle, war ein erſpiegelndes Exempel der raſtlos außerordentlichſten Thätigkeit und ambitionirte mit einer wahren Leidenſchaft die Selbſtbeherrſcherrolle als Würker und Thuer: ſeine leitende Maxime war: „daß von oben herab gewürkt werden müſſe.“

Markgraf Carl war geboren im Jahre 1679. Er erhielt seine Bildung vom elften Jahre an in der Schweiz zu Lausanne und Genf, wohin er unter Aufsicht seines Hofmeisters Johann Bernhard von Gemmingen ging. Darauf begab er sich nach Holland und besuchte die Universität Utrecht: während dieser Studienzeit in Utrecht begleitete er 1693, vierzehnjährig, seinen großen Vetter Louis von Baden auf einer politischen Mission nach England. Im folgenden Jahre 1694 begab er sich nochmals auf zwei Monate nach England, bereiste dann Italien bis Neapel und sah im Jahre 1696 sogar das ferne Schweden, woher seine Großmutter stammte, die Schwester Carl Gustav's, er kehrte über Berlin zurück. 1697 verheirathete er sich, erst achtzehnjährig, mit der fast zwei Jahre älteren Prinzessin Magdalene Wilhelmine von Würtemberg. Als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, diente er in acht Feldzügen unter Prinz Louis. Der Vater hatte frühzeitig den kriegerischen Heldenmuth in ihm zu wecken gesucht, indem er ihm eine Schanze bei Durlach aufwerfen und durch Offiziere Unterricht in der Kriegskunst ertheilen lassen, der junge Prinz bediente sich zur Ausführung seiner Manövres der zahlreichen Schuljugend von Durlach. Er wohnte der Belagerung von Landau bei, focht mit bei Friedlingen am Tullinger Berge, wo er verwundet ward und bei Höchstädt-Blenheim und stieg bis zum kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenant.

Markgraf Carl war dreißig Jahre alt, als der

Tod seines Vaters ihn zur Regierung berief im J. 1709. Er war ein großer, langer, ſtattlicher Herr, von einer ungemein robuſten Conſtitution, außerordentlich kräftig und ſtark, aber dabei ſehr zärtlichen, empfindſamen, galanten und coqueten Gemüthes. Schöpflin drückte das verblümt ſo aus: „Die Natur, welche unſchlüſſig war, ob ſie einen Hercules oder einen Sohn der Venus bilden ſollte, that beides.“ Carl warf ſich mit ganzer Macht auf den Regentenſtand, auf deſſen Geſchäfte und Arbeiten als Staatsmann und auf deſſen Freuden und Genüſſe als Mann: mit den angeſtrengteſten Tagesbeſchäftigungen wechſelten die delicioſeſten Vergnügungen der Nacht. Der Sitz, wo dieſe doppelte Regentenwonne geſchlürft wurde, war die neue Reſidenz, die von dem Herrſcher ſelbſt nach eigenhändigen Riſſen angelegt und „Carlsruhe“ betitelt wurde. Er ſchuf ſie ſich ſogleich nach Wiederherſtellung des Weltfriedens im Jahre 1715 inmitten des Hardtwalds in einer Sandebene. Sie war zwar nur von Holz, ein einfaches, dreiſtöckiges Jagdſchloß, aber es war ein kleines Fontainebleau im erſchöpfenden Sinne des Wortes: es barg ſich in dieſem beſcheidenen, anſpruchsloſen Aufenthalte der Ruhe und Stille, der Einſamkeit und des Friedens der Natur ein kleines irdiſches und zwar orientaliſches Paradies. Die Houris deſſelben bildeten die famoſen 160 Gartenmägdlein des regſamen, unermüdlich thätigen und unermüdlich galanten Markgrafen. Was die Potsdamer lange Garde dem preußiſchen Könige war, waren die niedlichen Gartenmägdlein dem badniſchen Markgrafen: ſie bildeten ſeine weibliche

Leibgarde, als Heyducken und Husaren verkleidet. Acht dieser s. g. Kammerfrauen hatten täglich die Wache und den Dienst, bedienten ihren Herrn bei der Tafel, begleiteten ihn in Husaren-Uniform auf seinen Spazierritten und Spazierfahrten. Auch auf Reisen durften sie nicht mangeln. Alle Abende ließ er unter diese Houris die achtundsiebzig Karten eines Tarokspiels austheilen und die Glückliche, welche den Pagat-Trumpf erhielt, ward Königin der Nacht. Diese Mädchen waren so vielseitig gebildet, daß die meisten von ihnen Musik und Tanz verstanden und daher in der Schloßkapelle Musik machen, auf dem Schloßtheater Comödien, Opern und Ballete aufführen konnten. Wiederholt ward von diesen Mädchen die Operette: „Celindo, oder die gepriesene Schäfertreue" ihrem Herren zur Kurzweil aufgeführt. Die 160 Mädchen wohnten in den Zellen des s. g. Bleithurms, eines achteckigen Thurmes, der seinen Namen von dem Bleiboden unter der Kuppel erhalten hatte: er war das Serail, das den badnischen parc aux cerfs barg. In diesem Serail hatten die Mädchen zwar köstliches Leben, auch wieder besondere Dienstmädchen zu ihrer Bedienung, aber der Herr verhing über sie strenge Clausur. Sie mußten immer zum Dienst bereit sein, Klingeln führten aus seinen Gemächern in die Zellen der Mädchen: er brauchte nur die Klingel mit dem Namen derjenigen zu ziehen, die ihm gerade in den Sinn kam, so war sie da. Der famose Bleithurm stellt noch gegenwärtig das Centrum vor des großen Zirkels oder Doppelfächers, welchen auf der einen Seite der hinter dem Schlosse gelegene Wald

mit ſeinen zweiundbreißig Durchhauen oder Alleen bildet und auf der andern Seite vor dem Schloſſe die Stadt Carlsruhe mit ihren damals vorſchriftsmäßig aus einſtöckigen Häuſern mit Manſarddächern nach dem Vorbild der holländiſchen Gartenhäuſer gebauten Straßen.

Die orientaliſche Paradieſesherrlichkeit des badniſchen Markgrafen erregte freilich manche chriſtliche Bedenken im In- und Ausland. Die ehemalige Braut des Vaters Carl's, die Herzogin von Orleans, ließ ſich über die Wirthſchaft in dem ſchon angeführten Briefe aus Paris unterm 15. December 1718 ſo aus: „Ich habe von dem ridiculen Serail gehört, ſo der Markgraf von Durlach hält. Wie ich jetzt von unſern Deutſchen, es ſeien Fürſten oder andere Herren, höre, ſo ſind ſie alle ſo närriſch, als wenn ſie aus dem Tollhaus kämen. Ich ſchäme mich recht davor. Was ſagen aber die Herren Pfarrer zu ſolchem Leben?" Und unterm 13. September 1719 ſchreibt ſie wieder: „Närriſcher hat man's nie erlebt." Ein Brief endlich vom 3. April 1721 ſpielt noch auf ganz beſondere Raffinements an: „Ich fürchte, der Markgraf von Durlach ſei ein Narr in Folio geworden. Freilich habe ich ſchon von ſeinem Serail gehört. Der Markgraf iſt ſein Leben nicht hier im Lande (in Frankreich) geweſen, ſondern nur ſein Prinz ꝛc. Die Maitreſſen mit Ruthen hauen iſt ein Ragoût von Debauchen, ſo mehrmal geſchehen, bei Pfaffen iſt es mehr geſchehen."

Im Jahre 1722 ſchaffte endlich der „tolle" Markgraf, „der Narr in Folio", als gar zu viel Gerede

über das Serail entstand, alle diese Mädchen fort, bis auf siebzig oder achtzig der schönsten, welche er, allein schon zu Fortsetzung des Tarocspiels, durchaus nicht missen konnte.

Der tolle Markgraf piquirte sich sehr darauf, trotz seines muhamedanischen Harems ein christlich frommer Fürst zu sein: er mochte sich mit dem Precedent des weisen Königs Salomo, wie so viele andere gleichzeitige Fürsten absolviren. Der Beweise, daß Carl ein christlich frommer Fürst war oder wenigstens sein wollte, giebt es verschiedene. Bekannt ist, daß er sich alle Morgen von seinem Kammerdiener mehrere Capitel aus der Bibel vorlesen ließ; bekannt, daß er aus dem frommen Pädagogium zu Halle sich einen besonderen Prediger kommen ließ, der ihm das Abendmahl reiche. Freilich ließ damals König Friedrich Wilhelm I. von Preußen unterm 21. August 1726 eine Cabinetsordre an den Vorsteher, den berühmten Hermann Franke ergehen mit dem Bedeuten: „den Prediger, welcher vor diesem im Waisenhause gewesen, der den Markgrafen das heilige Abendmahl giebet und zugleich approbiret, daß der Markgraf viele Huren hält, ernstlich deshalb zur Rede zu stellen."

Der stärkste Beweis, daß Markgraf Carl in seinem christlichen Regentenrechte mit den Gartenmägdlein zu sein glaubte, liegt ausgesprochen in der gedoppelten Inschrift, welche er am Portale des Jagdschlosses Carlsruhe auf seinen getreuen Wappenthieren, den Zähringer Löwen aushauen ließ; die eine war lateinisch, die andere deutsch. Letztere lautet also:

Anno 1715
War ich ein Wald,
Der wilden Thiere Aufenthalt.
Ein Liebhaber der Natur
wollte hier in der Stille
die Zeit vertreiben,
In Betrachtung der Creatur
die Eitelkeit verachtend
In einem kleinen Schloß
Den Schöpfer recht verehren.
Allein
Das Volk kam auch herbei
bauete, was du hier siehest.
Also keine Ruhe
so lang die Sonne glänzt
als allein in GOTT
zu finden,
welche du,
wenn du nur willst,
mitten in der Welt
genießen kannst.
Anno 1728.

Ein gelindes Staunen über die seltene Naivität der Weltanschauung, welche sich in diesen Zeilen des Stifters von Carlsruhe ausspricht, kann man allerdings nicht unterdrücken: es ist das gerüttelt volle Maaß des Selbstgefühls eines kleinen Erdengotts, der sich gar keiner Schranke bewußt ist und der mit dem,

was er GOTT schreibt, vollkommen gut zu stehn, so sicher fest überzeugt ist, daß ihm auch nicht der leiseste Schatten und Hauch von Zweifel darüber beikommt, er, der reine und vollkommene Olympier diene seinem GOTTE. Diese Weltanschauung des badnischen Markgrafen steht aber gar nicht vereinzelt im achtzehnten Jahrhundert: eine ähnliche und mit nicht minder staunenswerther Sicherheit festgehaltene findet sich sogar bei den Diis minimarum gentium, z. B. bei dem sächsischen Brühl in dessen überaus merkwürdigem Testamente. Eine solche Verläßlichkeit und Sicherheit gehörte aber auch dazu, um dem auf das Christenthum hingewiesenen Volke die behufige Quantität Staub in die Augen zu bringen und ihm damit so zu imponiren, daß es gar kein Arg hatte, alles sei in der christlichen Ordnung.

Materielles Elend genug ging mit der markgräflichen materiellen Herrlichkeit in Carlsruhe Hand in Hand: 1716 schon, ein Jahr nach der Stiftung von Carlsruhe, war es dringlich nöthig geworden, ein großes Armen-, Zucht- und Waisenhaus zu Pforzheim zu stiften.

Zum immerwährenden Andenken der Stiftung von Carlsruhe stiftete Markgraf Carl gleichzeitig 1715 einen Hausorden de la fidelité: den Orden der Treue, der noch gegenwärtig der erste badnische Orden ist. Sein Zweck war, wie des Stifters eigene Worte lauten: „seine adeligen Diener zu treuen Diensten aufzumuntern und auswärtige, deren wahrhafte Zuneigung

für ſeine Perſon er geprüft hätte, mit gebührendem Danke zu lohnen.“

Der erſte Kanzler dieſes Ordens war Carl's Geheimer Rath und Oberhofmarſchall, Freiherr Leopold Melchior von Rotberg, von einem Schweizer Geſchlechte, deſſen gleichnamiges Stammſchloß bei Baſel lag*), der erſte Secretair der Geheime Rath Johann zur Glocken und der Vice-Secretair der ganz beſonders betraute Geheime Rath Bürklin.

Ohngefähr in derſelben Manier wie Carl ein guter Chriſt war, war er auch ein guter Landesherr und namentlich ein ſorgfältiger Finanzier. Bei allem und jedem erwog er ſeinen Vortheil, füllte den Schatz, hob den in den ſchweren Kriegszeiten geſunkenen Credit wieder auf, eröffnete im wohlverſtandenen eignen Intereſſe aber auch dem Lande neue Hülfsquellen. Das Einkommen der Markgrafſchaft erſtieg ſich bis auf **400,000 Gulden** und von dieſen 400,000 Gulden verbrauchte Carl für ſeine Bedürfniſſe den nicht geringſten Theil. Seine Hofhaltung war für den kleinen Hof gar zahlreich und prächtig, ſeine menus plaisirs, ſeine Kapelle, ſeine Menagerie und ſeine Gärten koſteten ein erkleckliches Geld. Die Menagerie beſtand aus vierundzwanzig verſchiedenen Cabinetten. Er hielt ſich Affen, Cameele, Bären, Hirſche, Rehe, Biber, auch eine Volière mit ſchönen Vögeln. Ganz beſonders

*) Nach dem badniſchen Adelsbuch Stuttgart 1845 trat dieſer Herr 1720 als Geheimer Legationsrath in Heſſen-Caſſelſche Dienſte und fungirte als Geſandter am königlich polniſchen Hofe.

aber waren die Gärten des Markgrafen Passion: wie bei den Regierungsgeschäften griff er auch hier persönlich zu und man sah den Landesherren selbsteigen in einfacher grüner Jacke fleißigst in seinem Schloßgarten die Schaufel führen und den Spaten handhaben. Carl war einer der eifrigsten Blumisten seiner Zeit, sein Hof- und Lustgärtner Thran war von ihm mehrmals auf Reisen geschickt worden und er selbst reiste dreimal in's große Blumen- und Zwiebelland, er ging 1711, 1723 und 1729 nach Holland, kaufte sich sogar in Harlem ein eigenes Haus, wo er mit den Blumenliebhabern verkehrte. Nicht weniger als 6000 ausländische Bäume, Orangen und dergleichen hatte Carl in seinen Gärten, 5000 Sorten von Tulpen, 800 von Hyacinthen, 600 von Nelken, 500 von Auriceln, 400 von Ranunkeln, 200 von Anemonen und 100 von Narcissen. Die Blumen wurden sogar vom Hofkupferstecher in Kupfer gestochen, ausgemalt und füllen noch jetzt eine Reihe von Foliobänden in der Hofbibliothek.

Des Markgrafen Tagesordnung war fest bestimmt und wie erwähnt, eine Kette von verschiedenen Thätigkeiten. Im Sommer stand er schon um vier Uhr auf, kleidete sich, nachdem ihm der Kammerdiener die Bibelcapitel vorgelesen, an und eilte in seine Gärten. Die steigende Sonnenhitze trieb ihn von der Gartenarbeit zu der Arbeit mit den Ministern oder zu chemischen Experimenten oder zum Zeichnen. Um 4 Uhr hielt er, von den acht die Jour habenden Gartenmägdlein bedient, Tafel, dann ging er auf die Jagd oder gab sei-

nen Unterthanen Audienz. Zum Souper aß er wenig und zog sich zeitig zu den Nachtfreuden zurück. Er sprach mehrere Sprachen und sah sehr gern Fremde, die er mit ausgezeichneter Artigkeit behandelte, an seinem Hofe. Er war, wie er denn ein durch und durch lebensfreudiger Herr war, ein großer Freund von Tanz und Musik und es fehlte auch an dieser Gattung von Lustbarkeit am Carlsruher Hofe nicht. Sehr selten war er von Krankheiten heimgesucht und den starken Körperbau beugte nur das späte Alter. In den letzten Jahren seines Lebens rührte ihn der Schlag und mit Widerstreben nur mußte er seinen Räthen die Geschäfte überlassen, doch benutzte er jeden leichten Moment, um Kenntniß vom Gange derselben noch zu nehmen.

Wie ich schon angedeutet habe, war es Ambition bei Carl, einen Selbstbeherrscher, wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen darzustellen. Er hatte gleich im Anfang seiner Regierung eine Verordnung ins Land ergehen lassen, worin er bekannt machte, daß jeder seiner Unterthanen Dienstags in öffentlicher Audienz ihm seine Anliegen solle eröffnen können. Es traf sich, daß die Supplicanten, während sie sich nur bescheidenen Muth hatten antrinken wollen, um vor dem Landesherrn zu erscheinen, unterweilen etwas weinberauscht sich präsentirten. Der autokratische Herr schrieb dann, wie der preußische König, kräftig lakonische Marginalresolutionen auf die Supplike, z. B.:

„ꝛc. Dem Salzinspector H....r bedeute, er soll sich nicht mehr so voll, wie das letztemal, in

die Audienz begeben oder das Profosen-Haus mit Wasser und Brod wird die Recompense sein."

„Dem versoffenen Lumpenhund, dem alten Förster M.....n habt ihr zu bedeuten, daß, wenn er noch einmal besoffen in die Audienz kommt, so werde ich ihn derb mit der Hundepeitschen klopfen lassen. Carl."

„Wenn er noch einmal so kommt, mich zu molestiren, so werde ich ihn greifen und in Thurm stecken lassen."

Der Wein und die Wein-Excesse und demüthige Gesuche der markgräflichen Beamten um Wein-Zulagen bilden einen sehr häufigen Gegenstand der landesväterlichen Regierungssorgen. So heißt es unterm 19. December 1724:

„Ich habe vernommen, daß der Mössner (Kirchner) von der Durlacher Stadtkirche 1. sich so oft er Kommunion-Wein holt, blindblatzvoll im Keller sauft, 2. mehr Wein holt, als er braucht, 3. den Kommunion-Wein über Nacht im Haus behält und wie leicht zu glauben, wohl verfälscht. Es soll also das Ober-Amt und Amtskeller zu Durlach sich in der Sache ganz stille informiren lassen und genau Nachfrag halten, alsdann den Sigrist darüber hören, und endlich mit Zuziehung des Spezialats die Sache legaliter in seine debitam formam bringen et cum remissione hujus berichten. Carlsruhe, den 19. December 1724. Carl."

Als das Oberamt berichtete, daß alle Nachfor-

schungen vergeblich gewesen seien, schrieb Carl auf den Rand des Berichts:

„Die Cammer soll eine Verordnung machen, daß das Saufen unterbleibe. Es heißt hie: si fecisti, nega! Carl."

Auf die Bitte um Wein-Zulagen lautete die abfällige Antwort einmal:

„Dem Förster St.ck von Langensteinbach habt ihr zu bedeuten, daß ich ihm auf sein Gesuch um Wein gar keine Antwort mehr gebe, denn er säuft viel zu viel, das sehe ich ihm an seinen 3 Nasen an. Carl."

und beifällig lautete sie ein andersmal bei einem Förster aus dem Breisgau:

„Ich seh' es ihm an der rothen Nas' an, daß er gern vielen und guten Wein säuft; man gebe ihm erster Classe. Carl."

Sogar Geheime Räthe supplicirten um Weinzulage. Als der Geheime Rath von Günzer Landvoigt der Markgrafschaft Hochberg geworden war, erhielt er seiner Verdienste wegen eine starke Weinzulage und der Markgraf setzte unter das Decret die Worte:

„Vom alten!

Carl."

Die gewöhnlichen bewilligenden Resolutionen auf Eingaben geschahen mit den Worten: „Fiat," „placet," „fiat expeditio favorabiliter." Die abschlagenden dagegen lauteten: „abzuweisen," „bello modo abzuweisen," „kann nicht wohl sein" — oder auch: „soll zum Teufel gehen."

Außer den oben beim Hausorden der Treue genannten drei Geheimen Räthen von Wolfberg, zur Glocken und Bürklin und dem eben erwähnten von Günzer ſtanden noch in Carl's beſonderer Gunſt die Geheimen Räthe von Wallbrunn, aus einem alten reichsfreien rheinländiſchen Geſchlechte, und Scheid, der Kammerpräſident von Gemmingen, ein Herr aus der fränkiſchen Reichsritterſchaft, der Kammerdirector Müller. Ein Spezial war der Reiſemarſchall Schott von Schottenſtein.

Außer der weiblichen Leibgarde im markgräflichen Bleithurme zu Carlsruhe waren im Lande 400 Mann Miliz vertheilt: der Markgraf ſelbſt errichtete im Jahre 1721 dieſe Landmiliz, ſie ſtand unter dem Oberbefehl des Raths und Obervogts von Waſold zu Durlach. Die ſchlecht uniformirte Truppe erregte mit ihren unbehülflichen Manoeuvres lauten Spott; er hörte aber ſehr bald auf, als der Markgraf anbefahl: „jeden, der ſeine Zunge nicht zähmen könne, unter dieſe Miliz mit zu ſtecken, er ſei wohl oder übel geſtaltet.“

Als im Jahre 1733 der polniſche Succeſſionskrieg ausbrach, floh der Autokrat nach Baſel in ſein dortiges Hôtel und kam erſt im September 1736 zurück. Seine vortreffliche Gemahlin aber, Magdalene Wilhelmine, die Schweſter des durch die Grävenitziſche Geſchichte ausgezeichneten Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg, die getrennt von ihrem Eheherrn, dem Chef der Gartenmägdlein, lebte, blieb mit den beiden Prinzen in ihrer Reſidenz Durlach in der Carlsburg, und die feindlichen Generale, ſowohl

die französischen, als Biron, der mit seinen 10,000 Mann Russen bei Gretzingen stand, bewiesen ihr alle Achtung.

Markgraf Carl Wilhelm starb 1738 als einer der galantesten und doch beliebtesten Selbstherrscher von Deutschland. Er war so tolerant, daß er in dem lutherischen Lande zu Carlsruhe, seiner neuen Hauptstadt, wohin von Durlach die Kanzleien und Collegien versetzt wurden, den Reformirten eine Kirche, den Katholiken ein Bethaus und den Juden eine Synagoge verwilligt hatte.

Die zwei Prinzen, die ihm seine Gemahlin geboren, starben beide noch bei seinem Leben, der eine, Carl Magnus, 1712 zu Lausanne, elf Jahre alt, der andere, mit einer oranischen Prinzessin vermählt, Friedrich, 1732, achtundzwanzig Jahre alt: er hinterließ zwei Prinzen, Carl Friedrich, der succedirte, und Wilhelm Ludwig, der 1788, sechsundfunfzigjährig als holländischer General-Lieutenant und Gouverneur von Arnheim starb und von dessen Liaison mit Wilhelmine Christine von Seldeneck die Herren von Seldeneck stammen, von denen einer noch im Sturmjahre 1848 als Flügeladjutant des Großherzogs Leopold, Obrist und Viceoberstallmeister am Carlsruher Hofe fungirte.

Der Hof

Carl Friedrich's, Neſtor,

des erſten Großherzogs von Baden,

1738—1811.

Carl Friedrich, Nestor,

der erste Großherzog von Baden,

1738—1811.

1. Personalien. Jugendeindrücke, erste Heirath mit Caroline von Darmstadt und zweite mit Luise von Geyer, Gräfin Hochberg. Björnstahl's und Dr. Moore's Carlsruher Hofberichte von den Jahren 1773 und 1775.

Markgraf Carl Wilhelm's, des galanten Stifters von Carlsruhe Nachfolger wurde sein Enkel, Markgraf Carl Friedrich. Er kam 1738 mit zehn Jahren zur Regierung, die eine der längsten war, die ein deutscher Fürst jemals geführt hat: sie dauerte dreiundsiebzig Jahre. In diese dreiundsiebzig Jahre fiel das Glücksjahr, wo Baden durch Napoleon's Gnade Großherzogthum ward.

Carl Friedrich war geboren 1728 im s. g. Zirkelhaus zu Carlsruhe, wo seine Eltern wohnten, der Erbprinz Friedrich und Anna von Oranien. Der Vater starb schon in seinem vierten Jahre, die Mutter war gemüthskrank. Der Vater war derselbe, den die Herzogin von Orleans dem König von Frankreich 1718 präsentirte, sie nennt ihn „das

kleine artige Prinzchen von Durlach, kommt mir ein wenig wie ein Zwergelchen vor" (er war damals funfzehn Jahre alt) — war hier so ehrbar, wie ein Jüngferchen, auch so, daß viele ihn davor gehalten haben, hat doch erwiesen, daß er es nicht ist, weil er einen Sohn gehabt." Carl Friedrich's Erziehung ward nun von seiner väterlichen Großmutter, der würtembergischen Prinzessin Magdalene Wilhelmine geleitet, die getrennt von ihrem galanten Gemahl gelebt und in der fürstlichen Leidensschule bei der Religion ihren Trost gefunden hatte. Sie suchte auch bei ihrem Enkel frühzeitig mit der Religion zu wirken, starb aber schon, als der Markgraf erst vierzehn Jahre alt war, 1742. Die traurigen Familienverhältnisse und die eben so traurigen Eindrücke des Kriegs, die in seine Jugend fielen, erhielten Carl Friedrich in der religiösen Richtung: sie war eine dem Zeitgeiste conforme entschieden fromm-sentimentale. Sein Herz, das er oft zur Contemplation neigte, glühte von der damals alle zärtliche Gemüther erfüllenden Philanthropie, der Schwärmerei für Menschenglück und Tugend und Wohlthun. Trotz einer gewissen Schwermuth und Schüchternheit, die ihm immer blieb, war aber sein Blut feurig wallend, er war zur Heftigkeit in der Liebe und im Zorne geneigt und noch im Alter begegnete es ihm, daß er mit dem Fuße stampfte. Er genoß einer vortrefflichen Gesundheit und einer oft sehr glücklichen Laune. Er ward ein guter Tänzer und Reiter. „Liebe, sagt sein Biograph Drais — war in seinen jungen Jahren ein Ausfluß

seiner Kraft und seines Zartsinns. Die fürstlichen Vettern und die Minister drangen in ihn, daß er bald sich vermähle."

Carl Friedrich begab sich nach dem Tode seiner Großmutter nach der Academie von Lausanne, wo auch schon sein Vater und Großvater ihre Studien gemacht hatten. Sully, der große französische Staatswirth, ward frühzeitig sein Studium und Vorbild. Freilich ein großes Vorbild für die kleinen Verhältnisse, in die Carl Friedrich als sehr kleiner Fürst trat, und die er, was die Hauptsache ist, auch mit seinem oft ins Kleinliche gehenden Geiste handhabte: er übersah oft das Große und gefiel sich im Kleinen, das er bis zur Pedanterie ängstlich wahrnahm. Vorerst genoß er reichlich seine Jugend, da ihm das Glück zu Theil geworden war, so frühzeitig unabhängig und unumschränkt zu werden. 1745 trat er eine Reise an über Genf nach dem südlichen Frankreich, nach dem Venusberge in Paris und über Belgien nach dem Haag, wo er seine mütterliche Großmutter, Marie Luise von Hessen-Cassel, die Mutter des Erbstatthalters Wilhelm's IV. und deren Sohn, seinen Oheim, den Erbstatthalter, besuchte. Er kehrte über Cassel und Darmstadt zurück und ward darauf vom Kaiser für volljährig erklärt, 1746. Ehe er aber die Regierung des Landes antrat, machte er eine neue Reise 1747 nach Holland, übernahm dann zwar 1748 die Regierung, reiste aber 1750 nochmals vom Januar bis September nach dem anderweiten Venusberge in Italien. Erst im Jahre 1751, 28.

Jan., am Carlstage, vermählte er sich, aus mehr aus Politik als aus Neigung, mit der fünf Jahre älteren Caroline Luise, Tochter Landgraf Ludwig's VIII. von Hessen-Darmstadt. Dann reiste er nochmals, und zwar ohne seine neue Gemahlin mitzunehmen, vom Mai bis September 1751 nach England.

Nach der Geburt des Erbprinzen 1755 ward das Verhältniß besser, die Markgräfin that Alles, um die Neigung ihres Gemahls zu gewinnen, und die zweiunddreißigjährige Ehe war im Ganzen glücklich. Sie studirte sich in seine Lieblingsbeschäftigungen, die Cameralwissenschaften, hinein, kaufte und pachtete Landgüter und bewirthschaftete sie mit der genauesten Oeconomie; sie sammelte Natur- und Kunstsachen: ihre Sammlungen gingen in das fürstliche Naturalien-cabinet und in die fürstliche Gemälde-Galerie nach ihrem Tode über. Sie interessirte sich für Alles, was ihren Gemahl in Kunst und Natur interessirte, sie malte sogar, um ihn zu interessiren, Pflanzen. Beide unternahmen später denn auch gemeinschaftlich Natur- und Kunst-Reisen, 1765 nach Holland, 1767 nach Sachsen und 1771 nach Frankreich. In diesem Jahre 1771 starb Baden-Baden aus und Carl Friedrich vereinigte nun wieder die beiden seit 250 Jahren getrennten Markgrafthümer. Er kam dadurch nun zu einer Einwohnerzahl von 160,000, nach Andern 200,000 Seelen und zu einem Genusse von nun fast 1,200,000 Gulden von beiden Marken. Aber auf der geerbten Mark Baden lag eine ungeheure Last von Schulden, fast so viel, als das Erbe werth war.

Die letzte Regierung war in Baden zum Theil aus Vorsatz in der Wirthschaft nachläſſig geweſen, weil man, wie Caſpar Risbeck, der reiſende Franzos, in ſeinen Briefen ſagt, ſah, daß ein andres und zwar ein proteſtantiſches Haus nachfolgen würde. Aber der Fürſt ſowohl als die Fürſtin ließen die äußerſte Sparſamkeit eintreten, ohne die man allerdings verloren geweſen wäre. Der Markgraf trug die Schulden in neun Jahren bis 1783 ab. Die Markgräfin folgte der ſehr oft ins Kleinliche und Lächerliche gehenden hausväterlichen Staatsöconomie des Markgrafen ihm zu Gefallen auch in der Hausöconomie nach. Sie trieb unter andern mit dem Obſte des Hofgartens einen kleinen Handel, ja die Mißgunſt ſagte ihr nach, daß ſie es nicht gern ſähe, daß die Blumen von den Prinzen zu Sträußen gebrochen würden. Im Jahre 1783 ſtarb dieſe ſparſame Dame auf einer Reiſe nach Frankreich. Sie hatte zeither beinahe jährlich mit ihren Prinzen eine Reiſe gemacht. Am 1. April 1783 reiſte ſie, von ihrem Zweitgebornen, Markgraf Friedrich begleitet, ſchon ſechzig Jahre alt, nach Paris. Den Tag zuvor hatte ſie geäußert: „Ich freue mich, einen Le Sage, Lavoisier zu ſprechen und werde hübſche Sachen mitbringen.“ Aber ſchon nach wenigen Tagen traf der Courier in Carlsruhe ein, daß die Markgräfin am ſechsten der Schlag gerührt habe. Sofort brach Carl Friedrich mit dem Erbprinzen und dem jüngſten Ludwig auf, erhielt aber ſchon hinter Straßburg die Nachricht von dem am 8. April erfolgten Tode Caroliner Luiſens:

ein erneuter Schlag hatte ihrem Leben nach wenigen Minuten ein Ende gemacht. Der Leichnam kam am 18. April aus Paris und ward in dem markgräflichen Begräbniß zu Pforzheim beigesetzt.

Der alte, faſt ſechzigjährige Markgraf — noch in dieſem hohen Alter zärtlichen Herzens und feurig wallenden Blutes — vermählte ſich darauf nach vierjähriger Wittwerſchaft 1787, 24. Nov. unſtandesmäßig mit dem neunzehnjährigen Fräulein Luiſe Caroline Geyer von Geyersberg, Tochter des badniſchen Kammerjunkers und Obriſtlieutenants Geyer von Geyersberg und einer Gräfin von Sponeck. Sie hieß ſeit der Vermählung Baroneſſe von Hochberg und wurde 1796 von Kaiſer Franz II. zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben. Sie war vierzig Jahre jünger als der alte Herr und ihr eigentlicher Liebhaber ſoll deſſen jüngſter Sohn Markgraf Ludwig aus ſeiner erſten Ehe, damals vierundzwanzig Jahre alt, der ſpäter 1818 ſuccedirte, geweſen ſein. Ich komme auf dieſen Umſtand, der mit der Caſpar Hauſer'ſchen Cataſtrophe zuſammenhängt, zurück.

Die lange fünfundſechzigjährige Selbſtregierung Markgraf Carl Friedrich's begann inmitten des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs, dem erſt 1748 der Aachner Friede mit Frankreich ein Ende machte. Dann trat bis zum franzöſiſchen Revolutionskriege — der ſiebenjährige berührte Baden nicht — ein faſt funfzigjähriger Friedensſtand ein. In dieſer Zeit gewann der Markgraf eine große Popularität im Volke.

Gleich zu Anfang in den Jahren 1750—1771 erbaute ſich Carl Friedrich ſtatt des hölzernen Schloſſes, in dem ſein Großvater Carl Wilhelm, der Chef der Gartenmägdlein, ſein Freudenleben verbracht hatte, das neue Carlsruher Schloß, ſteinern, von größerem Umfange und in altfranzöſiſchem Style. Der Hofhalt in dieſem neuen Schloſſe war ſtattlich, das Hofperſonal beträchtlich, der Aufwand aber doch einfacher und wenigſtens geregelter als an vielen weit kleineren Höfen. Die Hofordnung von 1750, die Carl Friedrich, als er in dieſem Jahre nach Italien reiſte — er blieb damals neun Monate weg — in Druck ausgehen ließ, enthielt noch manche mittelalterliche Beſtimmungen. Unter andern ward — denn die Hofſpeiſung ging während dieſer neun Monate nach wie vor fort — verordnet, daß der Schenktiſch jedesmal nach beendigter Hoftafel ſogleich aufgehoben werden ſolle. Uebermäßiges Zutrinken, beſonders das Frühſtücken in Keller, Küchen, Confectkammer, und die Schlaftrünke ſollten gänzlich abgeſchafft ſein. Bei öffentlicher Tafel wurden die Cavaliers der Marſchallstafel noch angewieſen, ſo lange hinter dem Markgrafen zu ſtehen, bis dieſer den erſten Trunk gethan habe. Alle Tage war öffentliche Tafel am Carlsruher Hofe, es ward an zwei Tiſchen, der herrſchaftlichen und der Marſchallstafel, welche aber im nämlichen Saale ſervirt war, geſpeiſt. Zweimal in der Woche war Cour mit Muſik, Spiel und Souper. Bei der Cour pflegte der Markgraf regelmäßig zu erſcheinen, er ſpielte aber ſelbſt nicht und auch beim Souper blieb er ſelten.

Täglich wurden die angemeldeten Fremden empfangen. Als der Markgraf mit seiner Familie im Juni 1771 nach Paris reiste, hob er die Hoffpeisung auf und gab den Genießern ein Kostgeld: er hatte damals die Absicht, seine Söhne eine Zeit lang in Paris erziehen zu lassen, sie ward vereitelt durch den Tod seines Vetters von Baden-Baden am 21. October 1771, der ihn zur Rückkehr bestimmte. Sobald er wieder in Carlsruhe eingetroffen war, trat auch die Hoffpeisung wieder ein.

Der schwedische Tourist Björnstahl, später Professor der orientalischen Sprachen zu Upsala, sah in Begleitung des Barons Rudbeck, Sohns des Hofmarschalls zu Stockholm, im Jahre 1773 den Carlsruher Hof und äußert sich über den Empfang folgendergestalt: „Den 16. December gegen zwei Uhr gingen wir auf das Schloß, wo wir heute bei Hofe vorgestellt werden sollten. Wir sahen Seine Durchlaucht den Markgrafen, nebst seinem Sohne, dem Erbprinzen, aus dem Rathe kommen. Er hatte blos einen Läufer und zwei Lakeien bei sich und fuhr in einem Wagen mit zwei Pferden, ohne weitere Pracht. Dieser Herr ist zu sehr Philosoph, um dergleichen Glanz zu lieben. Er will nicht, daß die Trommel gerührt werden soll, wenn er vorbei kommt, sondern die Wache tritt blos in's Gewehr. Er kleidet sich schlecht und recht, trägt fast beständig Stiefeln und Sporen; sieht's auch gern, wenn andere, sogar bei Hofe, in solcher Kleidung gehen."

„Wir wurden ihm vorgestellt und er unterredete sich sehr gnädig mit uns. Er hat fast von allen

Sachen Kenntniſſe und iſt in England, Frankreich, Italien u. ſ. w. gereiſt. Darauf wurden wir gleichermaßen Ihrer Durchlaucht der Markgräfin vorgeſtellt. Dieſe iſt eine Prinzeſſin von Verſtand und Gelehrſamkeit, liebt die Künſte und Alterthümer und hat eine gute Sammlung Gemälde, die aber noch nicht in Ordnung gebracht iſt. Ferner ſtellte man uns dem Erbprinzen, wie auch den beiden andern Söhnen des Markgrafen vor. Wir wurden eingeladen, zur Mittagstafel da zu bleiben. Herr Baron Rudbeck ſpeiſte am markgräflichen und ich am Hofmarſchallstiſch. Dieſe beiden Tafeln ſind aber doch in Einem Zimmer; denn der Fürſt mag diejenigen, die ſein Brod eſſen, gern vor Augen haben. Darauf gingen wir in ein anderes Zimmer, um Kaffee zu trinken, da denn S. Durchl. der Markgraf ſich mit mir in ein langes Geſpräch einzulaſſen geruhte. Wir ſprachen vom Großherzog von Toscana (Leopold II., dem nachmaligen deutſchen Kaiſer), von der arabiſchen Sprache, und von den Büchern, die der Großherzog mir zu verehren die Gnade gehabt hat. Der Markgraf wünſchte dieſe arabiſchen Bücher kennen zu lernen."

„Wir brachten den ganzen Tag an dieſem angenehmen Hofe zu, wo des Abends ein ſchönes Conzert gegeben wurde: man ſpielte auch Karten, allein der Markgraf ſpielt niemals. Er unterredete ſich mit mir von der ſchwediſchen Sprache ꝛc., wir ſprachen auch von den Chineſern."

„Den 17. December ꝛc. wollte uns Herr Major Sandberg (aus Smäland gebürtig, der im letzten

Krieg unter der öſtereichiſchen Armee gegen den König von Preußen gedient hat, zwanzig Jahre hier ſich aufgehalten hat und nicht mehr ſchwediſch ſprechen kann), auf dem Schloſſe zu Mittage behalten; denn wenn ein Fremder einmal gebeten iſt, ſo gilt ſolches auf immer: allein wir opferten diesmal die Hofmahlzeit dem Vergnügen, auszufahren und Durlach zu beſehen."

„Den 18. aßen wir heute und faſt täglich auf dem Schloſſe."

„Den 21. aßen wir nach Gewohnheit auf dem Schloſſe und nach der Tafel war die Markgräfin ſo gnädig, uns die von ihr eigenhändig gemachten Zeichnungen ſelbſt zu zeigen. Sie hat ihren Gemahl gezeichnet, wie er ſitzt und in einem Briefe lieſt: er iſt ſehr wohl getroffen. Auch hat ſie Venus, die aus dem Bade kommt, mit vielen Genien, Amorn u. ſ. w. in Paſtell gemalt: ein ſchönes Stück. Das vornehmſte Werk aber, das dieſe liebenswürdige und gelehrte Prinzeſſin unternommen hat, beſteht darin, daß ſie die Gewächſe nach Ritter Linnée's Methode, nicht nur die Geſchlechter, ſondern auch die Arten, deren Anzahl bis zu 10,000 ſteigt, zeichnen und in Kupfer ſtechen läßt. Sie hat zu dem Ende von Paris einen geſchickten Kupferſtecher, Herrn Gautier, kommen laſſen. Sie glaubt, binnen ein paar Jahren mit einem guten Theile dieſer Arbeit zu Stande zu kommen. In der Botanik iſt ſie ſo ſtark, wie ein Profeſſor. Sie verſteht das Lateiniſche und Griechiſche; hat auch eine ſchöne, zur Naturgeſchichte gehörige Bücherſammlung, die gegen 30,000 Gulden koſtet; ſie hat auch ein

ſchönes Kabinet, das indeſſen noch nicht in Ordnung gebracht iſt."

„Den 22. December wohnten wir der Wachtparade bei. Die Soldaten machten ihre Uebungen recht gut. Darauf ſahen wir die Leute von allen Seiten herbeiſtrömen und ſich beim Markgrafen einfinden, der alle Mittwoche jedermann Gehör giebt. Es waren Supplikanten darunter, die ganze ſechszig Meilen, ſogar aus der Nachbarſchaft von Baſel hergekommen waren."

„Den 23. December genoſſen wir die Gnade, nachdem wir, wie gewöhnlich, bei Hofe zur Tafel geweſen waren, S. Durchl. dem Prinzen Auguſt von Durlach*) vorgeſtellt zu werden.

„Der diesjährige Weihnachtsabend war für uns nicht weniger ergiebig an Vergnügungen, als die vorigen, die wir in Frankreich und Italien feierten; denn wir begingen ihn bei Hofe."

„Der folgende Weihnachtstag wurde von uns ebenfalls auf eine demſelben gemäße Weiſe, das iſt mit reichlichen Vergnügen für unſere Herzen, gefeiert. Wir wohnten dem Gottesdienſte in der Schloßkapelle bei und ſahen, wie der ganze Hof ein eben ſo erbauliches, als glänzendes Beiſpiel der Gottesfurcht und einer heiligen Ehrfurcht gegen die Religion ablegte. Der Markgraf, die Markgräfin, die beiden älteſten

*) Des regierenden Markgrafen Großvaters Bruderſohn, ehemals Vormund Carl Friedrich's, Reichs- und des ſchwäbiſchen Kreiſes Generalfeldmarſchall. Er reſidirte zu Durlach und ſtarb 1788.

Prinzen und Prinz Christoph, des Markgrafen Bruder, genossen öffentlich und mit vieler Andacht das Abendmahl, nachdem sie Tages zuvor in eben der Kapelle zur Beichte gewesen waren. Nach der Communion nahm der Gottesdienst seinen Anfang. Die Predigt wurde in deutscher Sprache gehalten. Nachmittags war der ganze Hof gleichfalls in der Kirche und hörte die Predigt an. Darauf geruhte die Fürstin uns in ihr vortreffliches Naturalienkabinet zu führen. Den Abend genossen wir bei Hofe und unterhielten Ihre Durchlauchten mit der Beschreibung unserer schwedischen Weihnachtsgebräuche."

„Von einem zuverlässigen Manne, Herrn Baron von Palm, habe ich eine sehr unterhaltende Erzählung von den Reisen des Markgrafen durch den obern Theil seines Landes, oder die obere Markgrafschaft zwischen Rastadt und Basel gehört. Er besuchte alsdann alle Bauern."

„In diesen Tagen spazierte der Markgraf zu Fuß und ganz allein nach Durlach und kam des Abends auf eben dieselbe Art zurück. Unterwegs ließ er sich mit einem Bauer in ein Gespräch ein, der als mit einem Kameraden mit ihm fortging und sprach, ohne ihn zu kennen, und wie er hernach merkte, daß er der Fürst sei, ihn nicht länger mit dem Hute auf dem Kopfe begleiten wollte. Allein der liebenswürdige Herr nöthigte ihn, es zu thun und fügte die Worte hinzu: „er könne auf diese Weise wohl mit dem, welcher der Vater seines Volks sei, in Gesellschaft gehen."

„Wir nahmen die Zeichenschule in Augenschein,

die ebenfalls zu den vortrefflichen Voranstellungen des Landgrafen gehört. In derselben bekommen funfzig junge Leute täglich eine Stunde freien Unterricht von einem Franzosen Herrn Melling, der Hofmaler und ein Schüler von Vanloo ist. Der Markgraf zahlt ihm eine jährliche Besoldung von mehr als 200 Gulden dafür. Seine Absicht hierbei ist nicht Maler zu bilden, sondern die Jugend zu Handwerken und Künsten vorzubereiten. Der Hof giebt Holz und Licht oder Oel, welches jährlich gegen 100 Gulden ausmachen kann, so daß diese ganze nützliche Anstalt nicht mehr als 300 Gulden kostet."

„Den 24. Januar 1774 feierten wir den Geburtstag unseres großen Königs Gustav auf eine unbeschreiblich angenehme Weise an diesem schätzenswerthen Hofe, der an der Glückseligkeit von Schweden so aufrichtigen Theil nimmt. Der ganze Hof trank die Gesundheit des schwedischen Monarchen. Der Tag wurde mit einem beim Geheimen Rath, Freiherrn von Edelsheim, angestellten Ball beschlossen, dem gleichfalls der ganze Hof beiwohnte: ich genoß, während die andern sich mit Tanzen belustigten, die Gnade, mich den ganzen Abend mit dem Markgrafen zu unterreden."

„Der 20. Januar war bei Hofe ein sehr feierlicher Tag. Es war nämlich der Namenstag des regierenden Markgrafen, der Markgräfin, die Caroline Luise, und des Erbprinzen, der Carl Ludwig heißt. Man machte bei dieser Gelegenheit zugleich die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzessin Ama-

lie von Heſſen-Darmſtadt, ſeiner Baſe, bekannt. Es wurden daher doppelte Glückwünſche angenommen."

„Die auf die Vermählung ſich beziehenden Feierlichkeiten wurden auch noch den folgenden Tag fortgeſetzt, da alle Collegien, der Rector und die übrigen Profeſſoren der Akademie, ihre Glückwünſche beim Prinzen ablegten. Der übrige Theil des Tages verfloß, wie der geſtrige, unter Vergnügen und Feſtlichkeiten. Insbeſondere hatte ich meine Luſt daran, mit einem Bauern mich zu unterreden, der Schulze im Dorfe Bergshauſen iſt und mit im Speiſeſaale war. Wir tranken zuſammen die Geſundheit der Landesherrſchaft. Als dies nachmals dem Markgrafen erzählt wurde, bezeugte er ſein gnädiges Wohlgefallen, mit Hinzufügung der Worte: „die Bauern ſind's, die uns andern unterhalten."

„Zu den Gelehrten von Carlsruhe gehören die Herren Ring, der Vita Schoepflini in 4. herausgegeben hat, Sachs, Verfaſſer der Geſchichte von Baden, und Bouginée (der Literarhiſtoriker). Zu den gelehrten Frauenzimmern gehören zwei Fräulein Geiſau, die vorzügliche und ſeltene Kenntniſſe beſitzen."

„Der Hof ging den 12. Februar nach Darmſtadt, von da er den 21. des Abends zurückkam. Der folgende Tag war, in Rückſicht auf den von dieſem Hofe, wo man uns ſo herablaſſend und gütig aufgenommen gehabt, zu nehmenden Abſchied, ein Tag der Betrübniß für uns. Thränen begleiteten die geſtammelten Worte, mit welchen wir uns Ihrer Durchlaucht

auf immer empfahlen. Cette cour charmante," ſo ſchließt Björnſtahl ſein Tagebuch über den Aufenthalt in Carlsruhe, „le domicile de l'humanité et de la sagesse, est faite pour s'attacher les coeurs sensibles et pour être admirée."

Der engliſche Touriſt Dr. Moore ſah zwei Jahre ſpäter, 1775, den Carlsruher Hof in Begleitung des jungen Herzogs von Hamilton, des achten dieſes alten ſtolzen ſchottiſchen Hauſes, deſſen Verwandter, der jetzt lebende elfte Herzog, in unſern Tagen eine badniſche Prinzeſſin, eine der letzten der ächten Zähringer Dynaſtie, die Urenkelin Carl Friedrich's, die Tochter von Stephanie Beauharnais, geheirathet hat. Dr. Moore berichtet Folgendes über Carlsruhe: „Als wir, wie gewöhnlich iſt, hatten melden laſſen, daß wir wünſchten die Ehre zu haben, dem Markgrafen aufzuwarten, kam ein Hofbeamter zum Herzog und holte uns ins Schloß ab. Hier ſpeiſten der regierende Fürſt und ſeine Gemahlin und drei von ihren Prinzen, von denen der älteſte mit einer Prinzeſſin von Darmſtadt vermählt iſt, die nebſt einer von ihren Schweſtern zugegen war. Auch ſpeiſten die verwittwete Markgräfin von Baireuth, Tochter des Herzogs von Braunſchweig, mit, ferner zwei kaiſerliche Generale und andere Damen und Herren, zuſammen mehr als dreißig Perſonen. Die Mahlzeit war herrlich. Der Markgraf erwies ſich gegen den Herzog höchſt verbindlich und höflich und gegen alle andere ſehr leutſelig. Nach dem Diner beſah der Herzog die verſchiedenen Zimmer des Schloſſes und ging

dann bis zum Abend mit dem Markgrafen in den Gärten spazieren. Dieselbe Gesellschaft, wie zu Mittag, befand sich auch beim Souper, während dem Tafelmusik war. Der Tag verfloß auf eine angenehmere und ungezwungenere Art, als ich unter einer solchen Anzahl von Prinzen und Prinzessinnen hätte vermuthen können. Der Markgraf spricht ziemlich fließend englisch und ist mit unsern besten Schriften wohlbekannt. Der Erzieher seines Prinzen ist ein junger Schottländer, Cramer ꝛc. Man trifft in Carlsruhe eben den Hofstaat und eben die Hofbeamten an, wie am Hofe des mächtigsten Monarchen von Europa. Der Unterschied findet sich mehr in den Gehalten, als in den Talenten, die dergleichen Hofämter verlangen. Ein Kriegszahlmeister hat in England mehr Einkommen, als ein Oberhofmarschall, Oberkammerherr, ein paar Staatsminister und noch ein Halbdutzend andere Hofbeamten an einem deutschen Hofe zusammengenommen. Die deutschen Fürsten sind aber genaue Beobachter der Formalitäten."

2. Carl Friedrich's Staatsverwaltung. Freundschaft mit Klopstock, Lavater und Jung-Stilling. Goethe's Carlsruher Hofbericht vom Jahre 1779: „die Langeweile hat sich von Stunde zu Stunde verstärkt." Sorge für's Camerale.

Besser geregelt war die Staatsverwaltung Badens jedenfalls unter Carl Friedrich, wie in vielen größeren und den meisten kleineren deutschen Staaten. Es kam in Baden weder die schändliche Soldatenverkäuferei vor, die fast alle deutsche Principions mit kaltem Blute trieben, noch der schändliche Dienstthandel, wie er in

der Pfalz, in Baiern und in Würtemberg getrieben wurde: die Aemter wurden auf Vortrag der Collegien besetzt. Carl Friedrich setzte, wie sein Großvater es schon gethan hatte, öffentliche Audienztage an, wo er jedem, auch dem geringsten Unterthanen, seine Anliegen vorbringen ließ. Die Justiz wurde menschlicher, als anderswo, verwaltet: der Markgraf schaffte schon 1767 die Tortur ab, auch war er einer der ersten deutschen Fürsten, welcher die Todesstrafe aufhob; auch die Gefängnisse erhielten eine menschlichere Einrichtung. Die Juristen liebte Carl Friedrich nicht. Er pflegte zu sagen: „Ich habe immer geglaubt, daß kein Mensch Zeit und Kraft habe, Alles zu wissen, aber mit den Juristen muß es anders sein, die wissen Alles!“ Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Schulen. Sie fehlten in gar manchen Dörfern der Markgrafschaft noch gänzlich. Schon im Jahre 1768 ward zu Carlsruhe ein protestantisches, späterhin auch zu Baden ein katholisches Seminar errichtet, um Schullehrer auf dem Lande auszubilden. Zu allgemeinem Brauch öffnete der Markgraf die Hofbibliothek und war auf ihre Vermehrung bedacht: schon 1778 wurden für die Bibliothek 2000 Gulden im Etat ausgeworfen.

Carl Friedrich war ein warmer Freund und Förderer der zu seiner Zeit wieder emporblühenden deutschen Nationalliteratur. Er war namentlich einer der wärmsten Verehrer von Klopstock und bethätigte diese Verehrung, indem er ihn zu seinem Hofrath ernannte und ihm ein Jahrgehalt von 1300 Gulden

verlieh. Er lud ihn selbst zu sich ein, logirte ihn in seinem Schlosse und lud ihn sogar zur Tafel, aber, wahrscheinlich als einmal Gäste da waren, wollte man ihn da zu der Marschallstafel weisen: Klopstock setzte sich nicht, verbeugte sich, ging fort und eröffnete seinem Bedienten: „Gleich Extrapost bestellt!" „Da Klopstock," schreibt Petersen an Merck aus Straßburg (den 9. März 1775), „nicht kriecht, sich nicht so viel bückt, nicht jeden Augenblick mit dem Wort Durchlaucht um sich wirft, sondern öfters Sie zu sagen sich unterfteht, so wird ihm von dem größten Theil der Hofleute die gute Lebensart abgesprochen." Mit Herder und Johannes Müller hatte der Markgraf den Plan, ein s. g. patriotisches Institut für den Gemeingeist in Deutschland zu gründen, er ward durch die französische Revolution vereitelt. Der Schweizer Wundermann Lavater und der Autor der Theorie der Geisterkunde Jung-Stilling, den er zum Professor der Cameralwissenschaft in Carlsruhe machte, gehörten zu seinen vertrauten Freunden, die er von Zeit zu Zeit bei sich sah und mit denen er fortwährend Correspondenz unterhielt: Lavater hat dem Markgrafen seine berühmten physiognomischen Fragmente dedicirt.

Auch für die Künste war Carl Friedrich wirksam: er legte eine Gemäldegalerie an und ließ unter Anleitung Denon's in Paris Antikenabgüsse nach Baden kommen.

Im Jahr 1784 errichtete Johann Appelt das erste Theater in Carlsruhe: die Bühne ward im s. g.

Orangeriegebäude aufgeſchlagen und es gab in dieſem Theater noch ein beſonderes „Nobelparterre.“ 1807 baute Weinbrenner das neue Hoftheater, welches 1808 eröffnet wurde.

Trotz aller dieſer Förderungen für Künſte und Wiſſenſchaften ſcheint aber doch ein reger friſcher Geiſt am Carlsruher Hofe gefehlt zu haben. Als Goethe im Jahre 1779 auf der Rückkehr von der Schweizerreiſe dieſen Hof mit dem Herzog von Weimar beſuchte, ſchrieb er unterm 20. December 1779 an Frau von Stein: „Bis hierher hat ſich noch keine Herzlichkeit zwiſchen den hohen Herzen ſpüren laſſen. Es muß ſich heute geben oder nie, denn morgen verreiſen wir. Hier ſind die Kinder ſchön und allerliebſt, der Markgraf gefällig und unterhaltend, die Markgräfin gefällig und geſprächig, der Erbprinz in ſeine Augenbrauen retranchirt, aber gutwillig, die Erbprinzeſſin ſehr paſſiv am Gängelbande der Frau Schwiegermama. Der zweite Prinz artig und möchte gern, der jüngſte (der ſpätere letzte Großherzog von der alten ebenbürtigen Dynaſtie, Ludwig) ganz ins Fleiſch gebacken. So viel von der unterthänigſten Senſation des erſten Tags.“ Unterm 22. December 1779 ſchreibt darauf Goethe aus Mannheim: „Von Carlsruhe ſind wir geſtern früh ab, die Langeweile hat ſich von Stunde zu Stunde verſtärkt. Gott im Himmel, was iſt Weimar für ein Paradies!“

Das Camerale, welches die Lieblingsſache des Großvaters geweſen war, blieb auch die Lieblingsſache des Enkels. Carl Friedrich intereſſirte ſich enthu-

fastisch für die Neubelebung der Cameralwissenschaften durch das von Frankreich aus in Aufnahme gekommene physiocratische System. Er correspondirte bis zur französischen Revolution fleißig mit dem Grafen Mirabeau, dem Vater, dem Verfasser des ami de l'homme 1756, und mit dem bekannten französischen Physiocraten Dupont, der sein trauter Freund war und der 1773 ihm einen Besuch in Carlsruhe machte. Ein junger enthusiastischer aus Weimar eingewanderter Professor Schlettwein wurde 1762 als Regierungsrath angestellt und ihm die physiocratischen Versuche, welche seit 1769 practisch ins Werk gesetzt wurden, übertragen. Sie mißglückten aber kläglich: drei blühende Flecken des Landes, welche sich dem neuen Project unterwerfen mußten, wurden mit dem liederlichsten Gesindel überfüllt und auf lange Zeit hinaus geradezu ruinirt. Regierungsrath Schlettwein verließ bereits 1773 den badnischen Dienst. Andere, nicht nach der neuen französischen Manier unternommene Landesverbesserungen glückten dagegen besser. Carl Friedrich theilte die Leidenschaft seines Großvaters für Gärten, für welche denn auch, wie für Pferde, beträchtliche Summen im Etat ausgeworfen wurden. Gartenzucht, Obstpflanzung, Weinbau ward im ganzen Lande gehoben und nach dem Vorbilde der markgräflichen Domainen und Privatgüter, die im schönsten Flore standen, auch der Landbau. Die Pferdezucht ward veredelt und Stutereien angelegt. Auch Merinoschafe wurden 1789 aus Spanien eingebracht. Noch sieht man bei Linkenheim an der Landstraße von Carlsruhe

nach Mannheim eine Pyramide, welche der Markgraf einem seiner Bauern zu seinem Ehrenandenken errichtet hat, mit der Inschrift:

„G. A. Lang, genannt Bienenvater, verdankt die Austrocknung des Dammfeldes Carl Friedrich."

Mittelst Ableitung des Morasts hatte Lang seinem Dorfe 320 Morgen guten Wiesenwachs und 150 Morgen Acker verschafft: die 5000 Gulden, welche das Werk kostete, hatte der Markgraf zum großen Theile vorgeschossen. Die für Baden als ein Holzland so sehr wichtige Forstcultur ward ganz neu geschaffen. Neue Eisenbergwerke wurden angelegt und Manufacturen und Fabriken blühten erst unter dieser Regierung auf. Schon 1773 schickte Carl Friedrich vier junge Leute nach England, die dort bei großen Pächtern in die Lehre gehen sollten, auch Handwerker wurden aus England berufen. „Es giebt hier, schreibt der Tourist Moore 1775, eine beträchtliche Anzahl englischer Handwerker, die Birminghamer Arbeiten verfertigen und dies Gewerbe den Eingeborenen lehren. Auch hat der Markgraf viele Uhrmacher aus Genf hierher gezogen."

Die seit dem Jahre 1783 aufgekommene Auswanderung nach Polen verbot Carl Friedrich zwar nicht, er schränkte sie aber dadurch ein, daß er verordnete, daß dazu die Einwilligung beider Gatten nöthig sein solle und daß für die in einer etwanigen früheren Ehe erzeugten Kinder und ihr Eigenthum Vorsorge getroffen werden müsse. 1783 ward auch

die Leibeigenschaft aufgehoben und die Frohnen auf ein mäßiges Maaß herunter gesetzt. Alle Arten von für den Landmann besonders so verderblichen Lotterien und Glücksspielen wurden verboten.

Endlich war auch die Toleranz musterhaft, namentlich gegen die seit dem Aussterben der Linie Baden-Baden angefallenen Katholiken: bereits im Jahre 1768 ließ Papst Clemens XIII. dem Markgrafen durch den Cardinalbischof von Speier, Hutten, darüber seine Freude ausdrücken. Auch die Censur ward auf verständige und milde Art gehandhabt.

Unter diesen Verhältnissen gingen noch die ersten Jahre des Revolutionssturms in Frankreich still an dem Lande vorüber. Carl Friedrich war den neufränkischen Grundsätzen nicht hold: sein eigener Leibarzt Leuchsenring, der ältere Bruder des preußischen Prinzenerziehers, der in Paris starb, ward des Jacobinismus verdächtig und mußte schwer büßen: der Markgraf überlieferte ihn, einen Mann, der eine zahlreiche Familie hatte, dem östreichischen General Wurmser, auf dessen Befehl ward er mit fünfundzwanzig Stockschlägen zum erspiegelnden Exempel abgezüchtigt.

3. Der Revolutionskrieg. Tod des Erbprinzen in Schweden 1801: die Kinder, Elisabeth, Gemahlin Kaiser Alexander's von Rußland. Ländererwerbungen im Reichsdeputationshauptschluß. Baden wird Großherzogthum. Tod des Nestor's von Europa. Die Hochberg'sche Nachkommenschaft.

Erst im Jahre 1796 ergriff der französische Sturm auch das friedliche Baden. In der Nacht vom 23. zum 24. Juni ging Moreau bei Strasburg über

den Rhein, überwältigte den Knebishaß des Schwarzwalds und drang in das Herz von Schwaben ein. Der Markgraf floh nach Anspach, kehrte aber noch in demselben Jahre zurück. Die Reichsarmee war in dem erbärmlichsten Zustande. Es war zusammengerafftes Gesindel in den mannichfaltigsten Uniformen. Der badnische Oberst Sandberg*) meinte: „es fehlt nur, daß man sie förmlich als Hanswürste kleide. Die Gewehre vom verschiedenartigsten Kaliber. Hier stellt ein Kloster zwei Mann, dort ein Graf einen Fähndrich, dort eine Reichsstadt einen Hauptmann.“ Im Hauptquartier Moreau's zu Baden schlossen die würtembergischen Gesandten schon am 17. Juli Waffenstillstand ab, die badenschen kamen zu Stuttgart am 25. Juli nach. Baden mußte seine sämmtlichen überrheinischen Besitzungen, namentlich die Herrschaft Rodemachern im Herzogthum Luxemburg und den Antheil an der Grafschaft Sponheim abtreten und 2 Millionen Livres Brandschatzung zahlen. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 ward das Schloß zu Rastadt, wo einst Eugen und Villars 1714 den spanischen Erbfolgekrieg beendigt hatten, wieder zum Friedenscongreßort erwählt. Bonaparte erschien hier im November 1797, damals noch ein junger achtundzwanzigjähriger, hagrer Mann, umstrahlt von den Lorbeeren seiner italienischen Schlachten. Er hatte eben die Bleidächer Venedigs zerbro-

*) Der in Björnstahl's Hofbericht vom Jahre 1773 genannte Schwede.

chen und in Campo Formio dem Grafen Cobenzl den Frieden vorgeschrieben. Er kam nach Rastadt aus der Schweiz, um sich die Plenipotentiarien der großen und kleinen deutschen Fürsten zu besehen und ging dann nach Paris, um die Expedition nach Egypten einzuleiten. Funfzehn Monate, vom 9. December 1797 bis 6. April 1799, saßen und rathschlagten die Plenipotentiarien der großen und kleinen deutschen Reichsfürsten, der Reichsgrafen und der Reichsstädte und der Bischöfe und Aebte und der sonstigen Prälaten, wie die Entschädigungssache wegen des an Frankreich aufgegebenen linken Rheinufers eingerichtet werden solle? Stöße von Akten und Protokollen wurden zusammengeschrieben, während dem waren die Hauptmächte Oestreich und Preußen mit den Citoyens Ministres von Frankreich längst einverstanden geworden. Seit jenem Friedenscongresse kam das berühmte Bad in dem zwei Stunden von Rastadt entlegenen Baden im schönen Murgthale in die große Aufnahme, so daß oft 4000 Menschen sich hier in der Kur und an der Spielbank zusammenfanden, hauptsächlich außer Deutschen Franzosen und Russen. Die langweiligen Verhandlungen des Rastadter Congresses beendigte endlich eine neue Kriegserklärung Frankreichs und die schauerliche Catastrophe des Mords der französischen Gesandten durch den östreichischen Plenipotentiar auf dem Rastadter Congresse, Grafen Lehrbach. Darauf folgte der Frieden von Lüneville 1801.

In dieses Jahr 1801 trifft der plötzliche Tod des Erbprinzen Carl Ludwig auf einer Reise in den Nor-

den. Er hatte ſich im Jahre 1774 wieder mit einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Darmſtadt vermählt, Amalie, einer Bruderstochter ſeiner Mutter, der Tochter Ludwig's IX., des Pirmaſenſer Landgrafen und der geiſtvollen Caroline, der Freundin Friedrich's des Großen: ihre beiden Schweſtern wurden die Gemahlinnen Kaiſer Paul's von Rußland und König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen. Amalie war wie ihre Mutter eine bedeutende Frau, von großen Formen und von einem feſten, zähen, energiſchen Charakter, die noch lange ihren Gemahl überlebt und in großem Anſehn am Carlsruher Hofe ſich zu behaupten gewußt hat. Der Erbprinz verunglückte auf einer Reiſe nach Petersburg und Stockholm: er war nach einem Diner von dem königlichen Luſtſchloß Haga bei Stockholm abgereiſt, eingeſchlafen und wurde bei Arboga mit dem Wagen umgeworfen; er ſtarb in Folge einer dabei erhaltenen tödtlichen Wunde am Kopfe nach wenigen Stunden, am 16. December 1801. Er hinterließ außer dem Erbprinzen Carl, der ſeines Großvaters Nachfolger wurde, fünf Prinzeſſinnen, von denen drei die Throne von Rußland, Schweden und Baiern beſtiegen: Luiſe, die in Rußland den Namen Eliſabeth annahm, vermählte ſich 1793 mit dem Großfürſten, ſpäteren Kaiſer Alexander, Friederike Dorothea 1797 mit König Guſtav IV. von Schweden, der aber 1809 ſein Reich verlor und 1837 zu St. Gallen in der Schweiz ſtarb und Caroline in demſelben Jahre 1797 mit Max Joſeph, der erſter König von

Baiern wurde. Die eine Prinzessin Marie vermählte sich 1802 mit Friedrich Wilhelm von Braunschweig, dem Anführer der Todtenkopfhusaren, der 1815, sieben Jahre nach seiner Gemahlin, die ihm den 1880 durch die Revolution vertriebenen Herzog Carl geboren hatte, bei Quatrebras fiel. Die fünfte Prinzessin endlich Wilhelmine, ward 1804 die Gemahlin Großherzog Ludwig's II. von Darmstadt; sie wurde wieder die Mutter der gegenwärtigen Großfürstin Thronfolgerin Marie.

Die bedeutendste unter diesen Prinzessinnen war die russische Kaiserin Elisabeth, die Gemahlin Alexander's nicht bloß ihrem Range nach, sondern auch wegen ihrer geistigen Eigenschaften. Sie war unter acht Damen, die sich der großen Semiramis des Nordens persönlich zur Brautschau nach Petersburg stellten, zwei badischen, drei darmstädtischen und drei coburgischen Prinzessinnen, die Erwählte. Nächst ihrer Freundin, der frühverklärten Königin Luise von Preußen war sie eine der bedeutendsten Erscheinungen in den höchsten Fürstenkreisen; während aber die preußische Königin durchaus heiter war, neigte die russische Kaiserin zur Schwermuth: sie liebte vorzugsweise die Einsamkeit und ihre stillen geistigen und Herzensgenüsse. Der Grund ihrer Schwermuth war der tiefe Kummer über die Neigung Alexander's zu seiner Jugendflamme der Fürstin Marie Antonie Narischkin, Gemahlin des Oberkammerherrn am russischen Hofe, gebornen Fürstin Czerwertinska, einer Frau, die noch im Jahre 1806 so auf-

fallend schön war, daß Göthe aus Carlsbad an Frau von Stein schrieb: „Unter die letzten Ankömmlinge gehört eine schöne Fürstin Mariskin, welche zum Beweise dient, daß Alexander keinen übeln Geschmack hat.“ Wie weit dieser Geschmack gegangen sei, bezeugen ein paar curiose Gespräche, die de la Garde in seinem Wiener Congresse mittheilt. Alexander befragte einst seinen Oberkammerherrn, was seine Kinder machten? „Die meinigen, erwiederte dieser, oder die Ihrer Krone?“ Ein andermal war die Rede von Marischkin's beiden Töchtern; der Kaiser erkundigte sich flüchtig voll Güte nach ihnen. „Aber Ihro Majestät, antwortete der Oberkammerherr, die Zweite ist ja die Ihrige!“ In den Tagen des Wiener Congresses faßte Alexander, durch religiöse Gefühle bestimmt, den Entschluß, sich mit seiner Gemahlin gänzlich zu versöhnen; der Staatskanzler Stein schreibt aber bei Gelegenheit der Abreise der Kaiserin von Wien am 9. März 1815 in Bezug auf ihre Traurigkeit und das kalte zurückgezogene Verhältniß zu dem Kaiser: „Sie hat überhaupt etwas Schüchternes im Charakter, eine der Empfindlichkeit nahe kommende Zartheit; es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie bei mehrerer Lebhaftigkeit, Gewandtheit, Offenheit sich dem Kaiser mehr annähern würde. Unterdessen sollte er doch selbst einen höhern Werth setzen und bethätigen auf so viel Zartheit, Mäßigung, Bildung, Würde, Resignation und Grazie. Etwas zu der Entfernung mag das Klatschen, Hin- und Hertragen des Königs von Baiern beigetragen haben.“

Durch den Regensburger Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt Baden den Kurhut und die diesrheinische Pfalz mit der Residenzstadt Mannheim und der Universitätsstadt Heidelberg, dazu den größten diesrheinischen Theil der secularisirten Bisthümer Constanz, Speier, Straßburg und Basel. Die stiftspeierische Residenz Bruchsal kam damals an Baden, desgleichen die Concilstadt am Bodensee Constanz. Statt der abgetretenen 8 Quadratmeilen erhielt Baden fast neunmal mehr 69, statt 25,000 fast zehnmal mehr 245,000 Einwohner und statt 240,000 Gulden, das sechs bis siebenfache $1^1/_2$ Mill. Gulden Einkünfte. Das Land hatte nun eine Einwohnerzahl von 4 bis 500,000 Seelen. Der Einfluß der Familienverbindung trug in Regensburg zum erstenmal seine Frucht: Kaiser Alexander war nebst Frankreich der Herr und Meister des deutschen Entschädigungsplans zu Regensburg gewesen. Die Minister, namentlich Talleyrand, wurden mit bedeutenden Geldern bestochen. Außerdem hatte man dessen Secretair, den berüchtigten Matthieu, Souschef de la division im Dachstübchen zu Paris, mit 6000 Louisd'or an Geld und Pretiosen und den russischen Staatsrath von Bühler mit einer Dose von 4000 Louisd'or bedacht. Haupt und Führer aller Angelegenheiten des Landes war damals der Minister Sigmund von Reizenstein, ein tüchtiger Mann von altem Schrot und Korn, der sich erst zurückzog, als der französische Einfluß zu herrisch wurde.

Nach dem Presburger Frieden 1805 ward Ba-

den souverainen Kurfürſtenthum und der Breisgau mit Freiburg, der alten Stammburg des Hauſes, wurde erworben. Baden war jetzt fünfmal ſo groß als früher, aber es war eine aus lauter kleinen gleichen Theilen zuſammengeſchobene Maſſe, die ſo wenig Cohäſion hatte, daß im Jahre 1848 und 1849 die bekannten furchtbaren Auflöſungsverhältniſſe eintreten konnten. Die doch allzukleine Königskrone lehnte Carl Friedrich ab: 1806 ward Carl Friedrich Großherzog durch Napoleon's Gnade, trat zum Rheinbund und erhielt die Hoheit über die eingeſeſſenen Mediatiſirten, die Fürſtenberge, Leyen, Leiningen u. ſ. w. 1807 wurden die neuen Miniſterien eingerichtet. Die von einer Engländerin, einer Freundin ihrer verſtorbenen Mutter, erzogene, durch Schönheit, Geiſt und Herzensgüte ausgezeichnete Stephanie Beauharnais, Couſine der Kaiſerin Joſephine, die Napoleon adoptirt hatte, ward am 7. April mit des Großherzogs Enkel, dem Erbprinzen Carl vermählt. So war Baden mit den beiden damals mächtigſten Häuptern des Continents verſchwägert.

Der alte Großherzog Carl Friedrich ging in der franzöſiſchen Nachgiebigkeit bis zur Einführung des Code Napoleon, war aber trotz vieler Schwächen in ganz Europa geachtet. Er ſtarb ohne die große Napoleoniſche Cataſtrophe zu erleben 1811, als der Neſtor Europa's im dreiundachtzigſten Jahre und dem fünfundſechzigſten ſeiner Selbſtregierung. Er war zuletzt ſo ſchwach geworden, daß er auf einem Rollſeſſel zu Tiſch

gefahren und ihm die Speisen von Andern in den Mund gebracht werden mußten: nur sein Glas vermochte er noch selbst zu führen. Als er, 9. Juni 1811, am letzten Mittag mit acht Personen zu Tisch saß, raffte er sich aus dem Schlummer, in dem er sich gewöhnlich befand und sah sein Glas haltend, einem der Gesellschafter an dem runden Tische nach dem andern mit feierlichem Ernst an, so daß es Allen auffiel, dann trank er sein Glas aus und versank wieder in den Schlummer, aus dem er nicht wieder erwachte; nur einmal drückte er seiner Gemahlin, der Gräfin Hochberg, stark die Hand, und in der Nacht vom 9. zum 10. Juni starb er.

Carl Friedrich hinterließ statt 200,000 Einwohnern, die Baden 1771 seit dem Anfalle von Baden-Baden zählte, **über 1 Million** und statt **1,200,000 Gulden Einkünfte 8—9 Millionen.** Die Residenz Carlsruhe, durch Weinbrenner mit schönen Gebäuden geschmückt, zählte schon gegen 10,000 Einwohner.

Von der ersten Ehe mit der darmstädtischen Gemahlin, aus der der älteste Prinz Carl Ludwig 1801 auf der russischen Reise in Schweden verunglückt war, hinterließ er noch zwei Prinzen: Markgraf Friedrich, „artig und möchte gern," wie ihn Göthe 1779 erfand, war früher holländischer General und starb 1817 zu Carlsruhe plötzlich — Ludwig, der letzte der alten ebenbürtigen Nachkommenschaft, kam im Jahre 1818 zur Succession.

Von der zweiten Gemahlin, der Gräfin Hoch-

berg, stammten drei Prinzen und eine Prinzessin. Von den Prinzen succedirte Leopold, 1830. Markgraf Wilhelm, der Beste unter den drei Brüdern, wurde Chef des großherzoglichen Armeecorps und galt in der Napoleonischen Zeit als ein großer Franzosenfreund. 1814 sah ihn Nostitz auf dem Wiener Congresse und sagt von ihm: „Der Graf Hochberg badischer General und zweiter seiner Familie ist ein junger hochgewachsener Mensch, der viele Dinge in der Welt gesehen, davon aber wohl nichts scheint behalten zu haben, als sein Handwerk. Er spricht sehr gewöhnlich, ist aber ein tüchtiger Soldat." Später hat er sich einer hochfrommen Richtung hingegeben. Der dritte Prinz Max ward ebenfalls badischer General.

Die Prinzessin Amalie wurde 1818 an Carl Egon, Fürsten von Fürstenberg vermählt.

4. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps unter Carl Friedrich.

I. Hofetat:

Vier Jahre vor dem Anfall des Landes Baden-Baden im Jahre 1767 gab es am Carlsruher Hofe nach dem Reichskalender von 1767: 6 Hofchargen.

1. An der Spitze stand der Oberhofmarschall, Chef des Hofmarschallamts, Baron Gayling von Altheim aus einem vom Main stammenden, in der elsässischen Reichsritterschaft immatriculirten Geschlechte, Nachkomme eines namhaften kaiserlichen Generals im dreißigjährigen Kriege, und der Erbtochter der

elsässischen Freiherrn von Sulz. Er begleitete 1771 den Markgrafen nach Paris. Folgten:

2. Der Oberschenk: Eberhard Friedrich von Stetten, aus einem fränkischen Reichsrittergeschlechte, der 1779 Gayling als Oberhofmarschall folgte und 1783, neunundfunfzigjährig starb.

3. Der Oberstallmeister: Baron Friedrich August von Uxkül-Gyllenband, Sohn des Geheimen Raths-Präsidenten, gestorben 1787 unvermählt. Aus einem alten im dreißigjährigen Kriege aus Schweden nach Deutschland gekommenen liefländischen Geschlechte, demselben, dem der einflußreiche russische Gesandte zu Berlin und Wien Geheimrath und Kammerherr Peter Baron Meyendorff von Uxkül angehört.

4. Der Hofkammerrath: Wielandt.

5. Der Oberhofmeister der regierenden Markgräfin: Baron Leutrum, von einer alten schwäbischen Familie, die frühzeitig im badnischen Hof- und Staatsdienste erscheint, derselben Familie, der der frühere Gemahl der Gräfin Hohenheim, der Gemahlin Herzog Carl's von Würtemberg angehörte.

6. Der Oberhofmeister der verwittweten Erbprinzessin-Mutter: von Knobelsdorf.

Seit dem Anfall von Baden-Baden ward auch der Hofstaat vermehrt. 1786 erschien der erste Hochfürstlich Badnische Hof- und Staatskalender, in dem

ein Oberkämmerer: Baron Georg Ludwig von Edelsheim mit
30 Kammerherren,
19 Kammerjunkern und
9 Hofjunkern aufgeführt werden.

Demnächst findet sich auch ein Oberjägermeister zu Carlsruhe: von Geusau und einer zu Rastadt, von Tettenborn, der durch seinen Sohn merkwürdig ist, den in den Befreiungskriegen besonders als Befreier Hamburgs berühmt gewordenen General Friedrich Carl von Tettenborn, von einem thüringischen Geschlechte, dessen gleichnamiges Stammschloß in der jetzt preußischen Grafschaft Hohenstein liegt: er diente, nachdem er nach dem Tode seines Vaters die Universität Jena verlassen hatte, seit 1794 Oestreich und seit 1812 Rußland; seit 1818 ward er badnischer Gesandter in Wien.

Als Baden 1803 Kurfürstenthum ward, ward der Bruder des Mainzer Kurfürsten Dalberg Wolfgang Heribert, Baron Dalberg Oberst hofmeister. Er war früher in pfälzischen Diensten, Vorstand des Theaters in Mannheim, derselbe, unter dem Schiller seine Räuber zur Aufführung gebracht hatte. Er starb 1806 zu Mannheim. Sein Sohn, badnischer Gesandter bei Napoleon, ward durch denselben 1810 zum Herzog creirt. Außer diesem Oberhofmeister fungirten noch als Oberhofchargen 1805:

2. Der Obristkammerherr und Intendant des kurfürstlichen Orchesters und Hoftheaters: Baron Carl Geusau.

3. Der Oberhofmarschall: Friedrich Camill, Marquis von Montperny (wahrscheinlich ein französischer Emigrant).
4. Der Oberstallmeister: Carl Heinrich Wilhelm Max Baron von Geyer (von der Familie der zweiten Gemahlin des Markgrafen).
5. Der Oberjägermeister: nicht besetzt.
6. Der Hofoberjägermeister: Graf Clemens August von Waldkirch, ein sehr neuer Graf, dessen Diplom vom kurpfälzischen Reichsvicariat 1790 datirte.

Auf diese Oberhofchargen folgen nach dem Hof- und Staatskalender auf's Jahr 1805:

20 Personen „die Maitre-Rang bei Hof haben,"

dann drei Hofchargen: der Hofmarschall, Oberschenk und Reisemarschall,

dann 37 Kammerherren, 20 Kammerjunker, 3 Hofjunker, 5 Pagen.

Der hochfürstlich Baden-Durlach'sche Orden de la fidelité zählte 1767: 66 Ritter unter dem Markgrafen als Ordensherren.

II. Civiletat.

1. Die oberste Landesbehörde bildete das Geheim-Raths-Collegium, das im Jahre 1767 schon aus zehn Geheimen Räthen bestand. Der Vorsitzende war Friedrich Emich Johann, Baron von Urkull-Gyllenband, der zugleich Präsident zweier andern Collegien war. Diese waren:

2. Das Hofraths-Collegium, die Regierung, die zugleich das Hofgericht war.

3. Der Kirchenrath oder das Conſiſtorium. Außer dieſen drei Collegien beſtand noch:

4. Die Rentkammer, unter dem Kammerpräſidenten Baron Reinhard von Gemmingen aus der fränkiſchen Reichsritterſchaft, der ſchon unter Carl Wilhelm gedient hatte und 1773, fünfundſiebzig Jahre alt, ſtarb.

Der Geheime Raths-Director Baron von Uxküll war der Vater des oben aufgeführten Oberſtallmeiſters und der Stifter der gegenwärtig noch in Baden und Würtemberg blühenden Branche dieſes liefländiſchen Geſchlechtes. Er war ebenfalls ein ſehr alter Diener des badniſchen Hauſes: 1708 ſchon war er aus holländiſchen Militairdienſten in die baden-durlachiſchen eingetreten, hatte 1711 den Onkel und Vater Carl Friedrich's, die jungen Prinzen Carl Magnus und Friedrich auf ihren Reiſen begleitet, wurde darauf unter Carl Wilhelm Geheimer Rath und Kreisgeſandter, dann Mitglied der vormundſchaftlichen Regierung und dann noch zwanzig Jahre lang unter Carl Friedrich erſter Miniſter. Er ſtand am Hofe in ungemeinem Anſehn. Er ſtarb als ein 84jähriger Greis 1768. Er erwarb von dem Herrn von Reizenſtein das Rittergut Mönchzell, das der Familie noch gehört.

Ihm folgte als Vorſitzender im Geheimen Rath und zugleich Regierungspräſident: Baron von Hahn, ein einſichtiger und verdienter, aber furchtſamer Mann, ein geborener Sachſe, der 1788 ſtarb.

Sein Nachfolger ward Wilhelm Baron von Edelsheim aus der heſſiſchen Ritterſchaft. Die Familie, die im Hanauiſchen angeſeſſen war, hatte, weil Landgraf Wilhelm VIII. von Heſſen-Caſſel nach dem Anfall von Hanau (1736) die Güter in der Grafſchaft wieder zuſammenzubringen bedacht war, ſie mit Manier loszuwerden geſucht und ſich aus dem Lande entfernt. Früher beſaß Friedrich Chriſtian von Edelsheim den Hof Rumpenheim bei Hanau, auf dem der 1837 verſtorbene Prinz Friedrich ſeinen Hofhalt aufſchlug. Dieſer Edelsheim war Geheimer Rath, Regierungs- und Kammerpräſident des letzten Grafen von Hanau. Sein Vater, der dieſelben Aemter bekleidete, war als ein Müllersſohn durch Zufall an den Hanauiſchen Hof aus dem Würzburgiſchen gekommen, der Kaiſer adelte ihn, er ſchrieb ſich Johann Georg Seufert, wie er früher hieß, von Edelsheim. Als er ſich in die Friedberger Burgmannſchaft aufnehmen laſſen wollte und ihm der Beweis von vier Ahnen abgefordert ward, ließ er vier Schilde malen. Auf dem einen ſtand: „Dei gratia“ — auf dem zweiten: „Caesaris beneficio“ — auf dem dritten: „Principis clementia“ — und auf dem vierten: „propriis meritis“. Dieſe ſchickte er ſtatt der Ahnen nach Friedberg und erhielt natürlich die Aufnahme. Sein Urenkel, der badniſche Geheime-Raths-Director, trat 1758 als Hofrath und Kammerjunker in badniſche Dienſte, nahm aber von 1762 an unbeſtimmten Urlaub. Von 1767 bis 1770 war er — wegen der Unterhandlungen über den Anfall von

Baden-Baden — Gesandter in Wien und ging dann wieder mit Pension auf eigene Reisen, meist in Italien. 1774 ward er wirklicher Geheimer Rath und 1788 Director desselben. 1790 und 1792 war er badnischer Gesandter bei den Kaiserkrönungen Leopold's II. und Franz II. und starb im December 1793, mitten in den bedenklichen Zeiten, die dem Ausbruch der Revolution in Frankreich folgten. Er war ein Mann von großen Verbindungen, feinem Anstand, vielem Weltverstand und wohlwollendem Charakter. Göthe, der ihn in Carlsbad kennen lernte, schrieb über ihn an Frau von Stein unterm 18. August 1785: Edelsheim kam die letzten Tage, fast hätte ich mich bereden lassen zu bleiben. Denn in Staats- und Wirthschaftssachen ist er zu Hause und in der Einsamkeit, wo er Niemand hat, gesprächig und ausführlich, in zwei Tagen haben wir schon was rechts durchgeschwätzt." Eben so schrieb er an Knebel unterm 1. Sept. 1785: „Edelsheim kam, da ich wegging und machte mir den Abschied abermals schwer; mit ihm ist trefflich schwatzen und in politicis Erbauung zu holen." Am anerkennendsten äußerte sich Göthe über Edelsheim nach dessen Besuch in Weimar; er schrieb unterm 20. Sept. 1785 an Frau von Stein: „Edelsheim ist auch hier und sein Umgang macht mir mehr Freude, als jemals, ich kenne keinen klügern Mann. Er hat mir manches zur Charakteristik der Stände geholfen, worauf ich so ausgehe. Könnt' ich nur ein Vierteljahr mit ihm sein. Da er sieht, wie ich die Sachen nehme, so rückt er heraus, er ist höchst fein

ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen und das soll er auch nicht vermuthen."

Sein jüngerer Bruder, Georg Ludwig, war früher Diplomat unter Friedrich dem Großen, Gesandter am Wiener Hofe und von ihm sehr geschätzt — er nannte ihn in einer Unterredung mit dem bekannten Obrist Massenbach im Jahre 1782 „mein Edelsheim". Georg Ludwig Edelsheim trat 1784 als Geheimer Rath und Oberkämmerer in badnische Dienste, ward dabei Kreisgesandter und 1792 Präsident des neu gegründeten Revisionsgerichts. Er ging als erster badnischer Gesandter auf den Rastädter Friedenscongreß 1797: hier sah ihn der Memoirenschreiber Lang als „Comitialorakel" des preußischen Gesandten Grafen Görz, als „eine lange kalte Gestalt, die darum da zu sein schien, um den Leichenzug des deutschen Reichs in feierlichen Schritten zu begleiten, wobei er nicht versäumte, jede Woche den gehörigen Leichentrunk zu geben." Edelsheim erhielt bei der Bildung der neuen Ministerien 1807 das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Er starb 1814, vierundsiebzig Jahre alt.

Zweiter Gesandter Badens in Rastadt war damals der Geheime Rath Emanuel Mayer, früher Geheimer Secretair des Markgrafen, der 1802 nach Regensburg geschickt ward, um das badnische Interesse beim Reichsdeputationshauptschluß zu vertreten, er fungirte später unter Edelsheim im Ministerium des Aeußern als Director und starb unter den deutschen Diplomaten mit Ehren bekannt und von Carl Friedrich in Fällen des engeren Vertrauens, z. B. zur Abfassung

geheimer Urkunden in Hausangelegenheiten, vielfach gebraucht, 1817. Dieſer Mayer hat ein Tagebuch über die Vorgänge ſeiner Zeit von 1791 bis 1797 und von 1799 bis 1801 im Manuſcript hinterlaſſen, wie Drais berichtet, der Biograph Carl Friedrich's, der es benutzt hat.

Nachfolger des Geheimen-Raths-Directors Wilhelm Edelsheim, des älteren Bruders des Diplomaten, als erſter Miniſter in ſehr critiſcher Zeit wurde 1793 Chriſtian Heinrich Baron Gayling von Altheim, wahrſcheinlich ein Sohn des oben aufgeführten Oberhofmarſchalls. Auch die Gayling waren wie die Edelsheim früher in hanauiſchen Dienſten und gingen, als die Grafen von Hanau 1736 ausſtarben, von dieſem Hofe an den badniſchen Hof. Philipp Reinhard Gayling von Altheim war Geheimer Rath und Präſident bei dem letzten Grafen Johann Reinhard von Hanau, wie es ſchon ſein Vater geweſen war. Der badniſche Geheime-Raths-Director, ſein Urenkel, war 1768 als Hofrath, dann Geheimer Regierungsrath und Kammerherr in badniſche Dienſte getreten, wurde dann Geſandter in Petersburg, um die Verbindung mit dem ruſſiſchen Hofe, der die Garantie des Erbvertrages mit Baden-Baden übernommen hatte, zu unterhalten, darauf Geſandter beim ſchwäbiſchen Kreiſe, 1777 Kammerpräſident und 1779 wirklicher Geheimer Rath und endlich 1793 Director deſſelben. Bei der neuen Bildung der Miniſterien 1807 ward er Finanzminiſter und 1810 Präſident der Miniſterial-Conferenz. Er ſtarb neunundſechszigjährig

1812 im Januar, ein halbes Jahr nach ſeinem Herrn, ein thätiger und ordnungsliebender Mann, aber den neu hereingebrochenen Verhältniſſen nicht gewachſen.

Eine eigenthümliche Erſcheinung in dem kleinen Baden waren die vielen wirklichen und Titular-Geheimen-Räthe. Als einſt, erzählt der Biograph Carl Friedrich's, Drais, ein Miniſter für drei verdiente Geſchäftsmänner zugleich die Verleihung des Geheimen-Raths-Charakters proponirte, verſetzte der Markgraf ganz ruhig: „Sie verdienen es — aber machen wir nicht lieber noch mehr Geheime Räthe?“ 1805 waren 31, 12 adelige, 8 gelehrte wirkliche und 7 adelige und 4 gelehrte Titular.

Erſt in die Mitte der achtziger Jahre fällt — als die höchſte Zuſpitzung einer vollendet monarchiſchen Regierung — die Stiftung eines Cabinets. Zu den Sitzungen deſſelben gelangten für gewöhnlich nur die drei Miniſter, bei Namen der Geheime-Raths-Director, der Regierungs- und der Kammerpräſident, die andern Geheimen Räthe und Referendarien nicht. Das Cabinet ſtand von nun an über dem Geheimen-Raths-Collegium und die Seele deſſelben waren die beiden Cabinetsräthe: der als Director unter Edelsheim ſchon genannte Geheime Rath Emanuel Mayer und der Geheime Rath Johann Nicolaus Friedrich Brauer. Mayer war ſeit 1790, Brauer ſeit 1792 wirklicher Geheimer Rath. Brauer war aus Offenbach gebürtig und ein Mann von großer Arbeitskraft und feſtem Charakter, der ſich auch im ſtärkſten Umſchwunge

der Dinge im Sattel zu erhalten wußte. Von ihm sind die beiden Organisationsedicte 1803 und 1807 ausgearbeitet worden; er schrieb außerdem drei Bände über den westphälischen Frieden, sechs Bände über das badnische Landrecht und einen Beitrag zum Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten. Er starb als Geheimer Cabinetsrath 17. November 1813.

Im Jahre 1811 war das badnische Ministerium so zusammengesetzt:

1. Baron Georg Ludwig Edelsheim, Minister des Aeußern.
2. Baron Conrad Andlau*), Minister des Innern.
3. Baron Christian Gailing, Minister der Finanzen.
4. Baron Hövel, Minister der Justiz.
5. Unbesetzt war das Ministerium des Kriegs.

III. Militairetat.

Baden-Durlach hielt 1770, vor Anfall des Landes Baden-Baden:

ein Grenadier-Bataillon,
2 Kreis-Compagnien,
eine Dragoner-Schwadron und
eine Compagnie Invaliden.

*) Aus einer Familie des Elsasses stammend. Früher Appellationsgerichtspräsident in Freiburg, von wo er 1805 in badnischen Dienst überkam, 1810 Gesandter bei Napoleon, dann 1810—1813 Minister des Innern, welche Stelle er resignirte, gestorben 1839, dreiundsiebzigjährig, nachdem er 1817—1834 wieder als Hofrichter zu Freiburg fungirt hatte.

Nach dem Anfall von Baden-Baden stiftete der Markgraf, der ein großer Freund schöner Menschen und schöner Pferde war, eine auserlesene Garde du corps fürs Carlsruher Schloß und eine Schwadron Husaren. Er äußerte noch 1809, im 81. Jahre, der Parade seiner schönen Garde im Schloßhofe gedenkend: „Es war etwas Superbes, die schönen Leute sich bewegen und schwenken zu sehn.“ 1776 wurde sogar ein erster badnischer General creirt: der Commandant von Wesel, der aber schon 1777 starb, worauf bis zur kurfürstlichen Zeit nur wieder Obristen angestellt wurden. Unmittelbar vor Eintritt dieser Zeit, Frühjahr 1802, bestand die badnische Armee aus 1125 Mann, als:

Garde du corps	35	Mann.
Husaren	41	„
Leibregiment	660	„
Füsilier-Bataillon Erbprinz	140	„
„ „ Rastadt	140	„
Garnisons-Compagnie von Invaliden	138	„
Artillerie	31	„

1805 fungirte als Chef sämmtlicher kurfürstlicher Truppen: Markgraf Ludwig, der spätere Großherzog, dritter Sohn des Kurfürsten.

IV. Diplomatisches Corps:

Bereits Erwähnung geschehen ist: des Gesandten nach Wien: Baron Edelsheim, des Ministers, — nach Petersburg: Baron Gayling's, — auf den Rastadter Friedenscongreß: Baron Edelsheim's, des Oberkämmerers — und zum

Regensburger Reichsdeputationshaupt-schluß: Geheimen Rath Mayer's.

Gesandter am Regensburger Reichstag war schon bald nach Carl Friedrich's Regierungsantritt: von Schwarzenau als Legationsrath. Er gefiel dem preußischen Hofe und nahm nach des bekannten Baron Plotho Abgang als brandenburgischer Reichstagsgesandter dessen Stelle ein, behielt aber auch die badnischen Stimmen. Er ward 1762 wirklicher Geheimer Rath und genoß eine Besoldung von 3000 Gulden von Baden. Er starb 1787.

Außerdem wurden in Frankfurt und im Haag Geheime Legationsräthe als Residenten gehalten und Procuratoren und Agenten an den Reichs- und französischen Gerichten. Ein geheimer Rath versah die Kreisgesandtschaft beim schwäbischen Kreise.

Im Jahre 1805 war das diplomatische Corps folgendergestalt besetzt:

1. Wien: Otto, Baron von Gemmingen, auß. Ges. und bev. Min. Carl Baron von Gemmingen, Leg.-Rath und ein Leg.-Offizial.

2. Berlin: Geh. Rath Tobias von Faubel, Resident.

3. München: Graf Joh. Phil. von Degenfeld-Schomberg, auß. Ges. u. bev. Min.

4. Stuttgart: Geh. Rath Ludw. Baron von Wöllwarth, auß. Ges. und bev. Min.

5. Cassel; nicht besetzt.

6. Petersburg: desgl.

Nach dem Anfall von Baden-Baden ſtiftete der Markgraf, der ein großer Freund ſchöner Menſchen und ſchöner Pferde war, eine auserleſene Garde du corps für's Carlsruher Schloß und eine Schwadron Huſaren. Er äußerte noch 1809, im 81. Jahre, der Parade ſeiner ſchönen Garde im Schloßhofe gedenkend: „Es war etwas Superbes, die ſchönen Leute ſich bewegen und ſchwenken zu ſehn.“ 1776 wurde ſogar ein erſter badniſcher General creirt: der Commandant von Weſel, der aber ſchon 1777 ſtarb, worauf bis zur kurfürſtlichen Zeit nur wieder Obriſten angeſtellt wurden. Unmittelbar vor Eintritt dieſer Zeit, Frühjahr 1802, beſtand die badniſche Armee aus 1125 Mann, als:

Garde du corps	35	Mann.
Huſaren	41	„
Leibregiment	660	„
Füſilier-Bataillon Erbprinz	140	„
„ „ Raſtadt	140	„
Garniſons-Compagnie von Invaliden	138	„
Artillerie	31	„

1805 fungirte als Chef ſämmtlicher kurfürſtlicher Truppen: Markgraf Ludwig, der ſpätere Großherzog, dritter Sohn des Kurfürſten.

IV. Diplomatiſches Corps:

Bereits Erwähnung geſchehen iſt: des Geſandten nach Wien: Baron Edelsheim, des Miniſters, — nach Petersburg: Baron Gayling's, — auf den Raſtadter Friedenscongreß: Baron Edelsheim's, des Oberkämmerers — und zum

Regensburger Reichsdeputationshaupt-schluß: Geheimen Rath Mayer's.

Gesandter am Regensburger Reichstag war schon bald nach Carl Friedrich's Regierungsantritt: von Schwarzenau als Legationsrath. Er gefiel dem preußischen Hofe und nahm nach des bekannten Baron Plotho Abgang als brandenburgischer Reichstagsgesandter dessen Stelle ein, behielt aber auch die badnischen Stimmen. Er ward 1762 wirklicher Geheimer Rath und genoß eine Besoldung von 3000 Gulden von Baden. Er starb 1787.

Außerdem wurden in Frankfurt und im Haag Geheime Legationsräthe als Residenten gehalten und Procuratoren und Agenten an den Reichs- und französischen Gerichten. Ein geheimer Rath verfuhr die Kreisgesandtschaft beim schwäbischen Kreise.

Im Jahre 1805 war das diplomatische Corps folgendergestalt besetzt:

1. Wien: Otto, Baron von Gemmingen, auß. Ges. und bev. Min. Carl Baron von Gemmingen, Leg.-Rath und ein Leg.-Offizial.

2. Berlin: Geh. Rath Tobias von Faubel, Resident.

3. München: Graf Joh. Phil. von Degenfeld-Schomberg, auß. Ges. u. bev. Min.

4. Stuttgart: Geh. Rath Ludw. Baron von Wöllwarth, auß. Ges. und bev. Min.

5. Cassel: nicht besetzt.

6. Petersburg: desgl.

Nach dem Anfall von Baden-Baden stiftete der Markgraf, der ein großer Freund schöner Menschen und schöner Pferde war, eine auserlesene Garde du corps fürs Carlsruher Schloß und eine Schwadron Husaren. Er äußerte noch 1809, im 81. Jahre, der Parade seiner schönen Garde im Schloßhofe gedenkend: „Es war etwas Superbes, die schönen Leute sich bewegen und schwenken zu sehn.“ 1776 wurde sogar ein erster badnischer General creirt: der Commandant von Wesel, der aber schon 1777 starb, worauf bis zur kurfürstlichen Zeit nur wieder Obristen angestellt wurden. Unmittelbar vor Eintritt dieser Zeit, Frühjahr 1802, bestand die badnische Armee aus 1125 Mann, als:

Garde du corps	35	Mann.
Husaren	41	„
Leibregiment	660	„
Füsilier-Bataillon Erbprinz	140	„
„ „ Rastadt	140	„
Garnisons-Compagnie von Invaliden	138	„
Artillerie	31	„

1805 fungirte als Chef sämmtlicher kurfürstlicher Truppen: Markgraf Ludwig, der spätere Großherzog, dritter Sohn des Kurfürsten.

IV. Diplomatisches Corps:

Bereits Erwähnung geschehen ist: des Gesandten nach Wien: Baron Edelsheim, des Ministers, — nach Petersburg: Baron Gayling's, — auf den Rastadter Friedenscongreß: Baron Edelsheim's, des Oberkämmerers — und zum

Regensburger Reichsdeputationshauptschluß: Geheimen Rath Mayer's.

Gesandter am Regensburger Reichstag war schon bald nach Carl Friedrich's Regierungsantritt: von Schwarzenau als Legationsrath. Er gefiel dem preußischen Hofe und nahm nach des bekannten Baron Plotho Abgang als brandenburgischer Reichstagsgesandter dessen Stelle ein, behielt aber auch die badnischen Stimmen. Er ward 1762 wirklicher Geheimer Rath und genoß eine Besoldung von 3000 Gulden von Baden. Er starb 1787.

Außerdem wurden in Frankfurt und im Haag Geheime Legationsräthe als Residenten gehalten und Procuratoren und Agenten an den Reichs- und französischen Gerichten. Ein geheimer Rath versah die Kreisgesandtschaft beim schwäbischen Kreise.

Im Jahre 1805 war das diplomatische Corps folgendergestalt besetzt:

1. Wien: Otto, Baron von Gemmingen, auß. Ges. und bev. Min. Carl Baron von Gemmingen, Leg.-Rath und ein Leg.-Offizial.

2. Berlin: Geh. Rath Tobias von Faubel, Resident.

3. München: Graf Joh. Phil. von Degenfeld-Schomberg, auß. Ges. u. bev. Min.

4. Stuttgart: Geh. Rath Ludw. Baron von Wöllwarth, auß. Ges. und bev. Min.

5. Cassel; nicht besetzt.

6. Petersburg: desgl.

7. Paris: Geh. Rath Emmerich, Baron von Dalberg (Sohn des Oberſthofmeiſters, der ſpätere Herzog von Dalberg).

Diplomatiſches Corps in Carlsruhe im Jahre 1805:

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Baron Clemens Auguſt Schall, bev. Min. und Leg.-Secr. Baron Fahnenberg.

2. Berliner Geſandtſchaft: H. von Mabeweiß, auß. Geſ.

3. Bairiſche: Geh. Rath Baron Ignatz Reibeldt, auß. Geſ. und bev. Min.

4. Würtembergiſche: Geh. Rath Albr. Chriſtoph Baron von Bühler, auß. Geſ. und bev. Min.

5. Heſſen-Caſſelſche: Baron Leonhardi, auß. Geſ. und bev. Min.

6. Ruſſiſche: Geh. Rath Baron von Maltitz, auß. Geſ. und bev. Min., Leg.-Secr. von Aderkaß und Graf Apraxin als Geſ.-Cavalier.

7. Franzöſiſche: Mr. Massins, Chargé d'affaires.

Die Ausgaben für dieſen Hof-, Civil-, Militair- und diplomatiſchen Etat beliefen ſich 1770 vor dem Anfall von Baden:

auf 380,000 Gulden,

und 1778 nach dem Anfall:

auf 564,000 Gulden,

und zwar in folgenden Poſten (in runden Zahlen):

I. Hofetat:	1770:	Gulden.		1778:	Gulden.
Handgelder des Markgrafen (zu freier Disposition)		21,000	. . . . .		21,000
				Die Markgräfin . . .	8,000
Die Markgräfin mit den Prinzen .	ohne die	12,500		Der Erbprinz	10,000
Die Erbprinzessin-Mutter . . .	Natu-	nahe 8,000		Die 2 jüngeren Prinzen .	10,000
Des Markgrafen Bruder und 3 Vettern	ralien	18,500		Die übrigen durlachischen und badnischen Prinzen und Prinzessinnen . .	55,000
Die Hofbesoldungen		25,000	83,500		
Küche, Keller und Confectkammer (ohne den Landwein)		45,500		Hofaufwand, incl. Naturalien	112,000
Möbelverwaltung und Hauskämmerei		13,000			
Die 3 Marställe	über	70,500		Der Marstall	61,000
Die Gärten		16,000	. . . . .		16,500
		Sa. 230,000			Sa. 293,500
II. Civiletat: Fürstliche Kanzlei und Archiv . . .		32,500		Dicasterien:	56,000
Pensionen		11,000	. . . . .		39,500
Bauten (darunter 10,500 für die Schloßbaucasse)		41,000	. . . . .		27,000
				Uebrige allg. Landesausgaben, physicr. Versuche, Vermessungen .	52,500
		Sa. 84,500			Sa. 195,000
III. Militairetat:	über	47,000	. . . . .		55,000
					(im Jahre 1800: 158,000)
IV. Diplomat. Ausgaben, Gesandtschaften ꝛc.		18,000	. . . . .		20,000
		1770: Sa. gegen 380,000	und	1778: gegen . . .	564,000

Drais führt aber selbst an, daß 1770 die Einnahmen des Landes gegen 500,000 Gulden und 1778 800,000 Gulden betragen hätten und nach andern Angaben wurden sie sogar nach dem Anfall von Baden-Baden auf 1,200,000 Gulden gerechnet.

Der Hof

Großherzog Carl's,

1811—1818.

Carl,
1811—1818.

Perſonalien. Heirath mit Stephanie. Rettung der Integrität Badens im Wiener Congreſſe durch Rußland.

Carl Friedrich's Nachfolger war ſein Enkel, des auf der ruſſiſch-ſchwediſchen Reiſe verunglückten Erbprinzen Sohn, Großherzog Carl, ſeit 1806 mit Stephanie, Napoleon's Adoptivtochter, vermählt und als er zur Regierung kam, fünfundzwanzig Jahre alt. Er regierte nur ſieben Jahre, in denen er den großen Wendepunkt von Napoleon's Glücksumſchlag und die ſ. g. Regeneration Deutſchlands erlebte.

Napoleon hatte ihm das Prognoſticon geſtellt: „ce prince est indécrotissable“ und es bewährte ſich vollſtändig. Er war frühzeitig in Debauchen hineingeführt worden und konnte ſein ganzes Leben lang nicht wieder von ihnen abkommen. Carl hat Dinge mit ſeinen Hofleuten vorgenommen, welche an die Zeiten der letzten Stuart's in England und an die des Regenten in Frankreich erinnern und ſie an Plumpheit und Gemeinheit übertreffen: einer dieſer Hofleute,

der Kammerherr Baron von Ende, welcher ſchon in dem Prozeß der Königin Caroline von England, wo er als Muſterbild der deutſchen Kammerherren-Dienſtbefliſſenheit von Brougham in ſeiner berühmten Vertheidigungsrede illuſtrirt wurde, vorgekommen iſt*), war ein Mann, der Alles that, was ſein Herr wollte, ſelbſt das Schamloſeſte, obgleich er ſonſt ein feingebildeter Mann war; er endigte im Zuchthaus.

Carl's Gemahlin Stephanie, von einer Engländerin, der Freundin ihrer verſtorbenen Mutter, erzogen, war eine durch Schönheit, Geiſt und Herzensgüte gleich ausgezeichnete Frau, wie Rahel ſchreibt: „der einzige metaphyſiſche Kopf, den ſie je unter Weibern kennen gelernt habe, unter allen Umſtänden zum Denken aufgelegt und fähig," alſo dominirend geiſtig organiſirt. Mit dieſer Organiſation war ſie das reine Widerſpiel zu ihrem Gemahl, der ganz Körper, Erde und Fleiſch war. Die Ehe war im Anfang unglücklich genug, der Großherzog enthielt ſich ganz ſeiner Gemahlin. Napoleon ſchreibt im Mémorial de St. Helène: „Elle vécut avec son mari à peu-près comme la reine Hortense avec le sien, montrant des caprices, affichant de l'indépendance, ce que Joséphine blamait fort." Später, nach Napoleon's Sturz, beſſerte ſich das Verhältniß und die Großherzogin hat ihren zuletzt immer kranken Gemahl mit großer Sorgfalt bis zu ſeinem Tode gepflegt, worauf

*) Braunſchweigiſche Hofgeſchichte Bd. III. S. 203.

Ar mit 120,000 Gulden Appanage in großer Eingezogenheit im Schlosse zu Mannheim lebte.*)

Carl war ein träger, nachlässiger, mißtrauischer, immer unentschlossener und immer zu Willkürlichkeiten neigender Herr. „Männer," schreibt der Minister Stein in seiner Denkschrift über Baden vom Jahre 1814, „welche seine Regierung sehr genau kennen, versichern, daß seit 1811, wo er sie übernommen, mehr als 15,000 Ausfertigungen, die er zu unterzeichnen gehabt hätte, in seinen Zimmern aufgehäuft geblieben sind — seine Neigung zum Despotismus hat sich noch so eben gezeigt durch seine Weigerung am 16. November, die Erklärung einer großen Zahl deutscher Fürsten zu unterzeichnen, worin sie ihren Willen zu Errichtung von Landständen mit deren wesentlichen Berechtigungen aussprechen." Carl fragte gewöhnlich über dieselbe Sache zehn vornehme und zehn geringe Diener, letztere heimlich, um Rath. Da er natürlich lauter widersprechenden Rath erhielt, ließ er Alles liegen.

In der kleinen Schrift: „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse," stellte Arndt diesem zweiten Großherzog von Baden folgendes Denkmal: „Der G.-H.

*) Man hat auf die Großherzogin Stephanie die Anklage gewälzt, daß ihr Adoptivvater vor der Heirath mit ihr in einem Verhältniß gestanden und daß sie auch nach dem Tode ihres Gemahls ihren Aufenthalt in Mannheim durch verschiedene galante Intriguen sich ausgeschmückt habe: die erstere Anklage widerlegt die Thatsache, daß Napoleon Alles, nur nicht gemein war, wohlunterrichtete Personen widersprechen auch der zweiten Anschuldigung entschieden.

von B. zu C. hat sich dem Gemeinen ergeben, ist sorglos, verschwenderisch und ausschweifend, und versteht bei alle dem seine Höflinge und Günstlinge in Kleinigkeiten mit einem rechten Tyrannenkitzel zu peinigen, während er nur thut, was seinen Lüsten beliebt. Die ihn näher kennen, behaupten, er treibe sein Wesen mit einer Art Charakter.

Ohne Scheu für Anstand und Sitte und ohne einen Gedanken an das Wohl seiner armen Unterthanen, die an seinem Großvater einen Vater hatten und an seinem Vater, wenn er gelebt hätte, einen Vater gehabt haben würden, überläßt er sich der bodenlosesten Verschwendung und Ueppigkeit. Dieser Fürst giebt in dieser Zeit französischen Hofdamen, die mit seinen Günstlingen verkuppelt werden*), Ausstattungen von 50,000 und 60,000 Gulden, er hat diesen Frühling in Frankreich 400,000 Gulden verspielt, er machte eine Menge Generale und Jahrgeldner, damit die Unterthanen ja recht fühlen, daß sie von einem souverainen Fürsten regiert werden. Seine Fasanerie ist ein Circepark, den Niemand bei schwerer Strafe betreten darf, da treibt der Oberforstmeister von H(olzing), der die geheimen Freuden seines Herrn besorgt, ihm das Wildpret zusammen.

Ein solcher Herr, seine Frau, welche eine Französin ist, die meisten seiner Generale und Minister und Beamten müssen wohl französisch sein und sie sind es

*) Der Major und Flügeladjutant von Holzing heirathete damals eine solche Dame.

ganz laut. Es war allen vaterländischen Menschen ein Gräuel, den vorigen Winter in den Residenzen D(armstadt) und C. zu sehen, wie die Schlechten bei den Nachrichten frohlockten, die verbündeten Heere müßten sich zurückziehen und ihr Napoleon werde bald wieder am Rheine sein. Da war lautes Freudengeschrei auf den Gassen, da waren Umarmungen mit frohem Schluchzen und mit Freudenthränen in den Augen.

In einem solchen kleinen Staate und bei einem so sorglosen und willkürlichen Herrn läßt sich von den höheren Beamten nicht viel Gutes erwarten. Schon daß man nichts von ihnen sagt, ist hier einem Lobe gleich. Der Schlechteste von allen ist der Polizeiminister von Hahnau, der Bastard eines deutschen Fürsten*), ein blinder Diener und Verehrer der Franzosen, ein Mensch, der für jeden nichtswürdigen Vortheil dem Teufel seine Seele verkauft. Von der Unendlichkeit besoldeter Generale muß der Generalmajor von Nauenstein doch als ein deutschgesinnter Mann genannt werden. Der Minister von Reitzenstein ist ein redlicher und gescheider Mann, Hasser der Fremden und Bösen und Freund seines Vaterlands."

Wie in Würtemberg und wie in Darmstadt wa-

*) Baron Ludwig von Hahnau, Sohn des ersten Kurfürsten von Hessen, Bruder des bekannten östreichischen Feldzeugmeisters, vermählt mit einer würtembergischen Gräfin Zeppelin (Wittwe des ebenfalls sehr schlimmen würtembergischen Polizeiministers Grafen Taube), gestorben 1843.

ren die Anſtalten in Baden zur Regeneration Deutſchlands ſehr lau. Wie Arndt erzählt, wurden zwar für 25,000 Gulden rothgelbe Bänder bei den Poſamentieren von Carlsruhe entnommen und die Carlsruher Hofzeitung vom 2. März 1814 berühmte emphatiſch, daß 25,000 reguläre Truppen und über 100,000 Mann Landſturm, eine ſehr anſehnliche Zahl auf Eine Million Seelen, in Kurzem bereit ſtehen würden, es war aber kein Ernſt bei der Sache. In der Aufforderung zum Landſturm war ſehr naiv am Schluſſe ausgeſprochen: „daß derſelbe ſich mit dem Frieden von ſelbſt wieder auflöſe.“ Die Selbſtbewaffnung machte dem kleinen Selbſtbeherrſcher von Baden Angſt und Grauen.

Beim Wiener Congreſſe hing Badens Exiſtenz in dem alten Umfange an einem Faden. Baiern hatte für Tyrol und Salzburg, welche es an Oeſtreich abgetreten, Entſchädigungen anzuſprechen und ſuchte ſie auf Koſten Badens. Baden ſollte die Pfalz, das alte Stammland Baierns, den Main- und Tauberkreis abtreten, und den Breisgau an Oeſtreich. Carl's Schwager aber, der Kaiſer Alexander von Rußland, der im Juli 1814 eine Woche lang perſönlich in Bruchſal zu Beſuch verweilt hatte, wurde der Retter von Baden, er ſetzte die Erhaltung der vollen Integrität des Landes durch.

Nachdem Carl 1818 Baden die neue conſtitutionelle Verfaſſung gegeben hatte, ſtarb er noch in demſelben Jahre auf ſeinem Schloſſe zu Raſtadt am 8. December 1818 an Entkräftung. Er ward nur zwei-

unddreißig Jahre alt, war allerdings ſehr von Debauchen erſchöpft, es ſoll aber 1815 in Wien ſchon ein Vergiftungsverſuch an ihm gemacht worden ſein. Der Diener, der ihm das Gift beigebracht haben ſoll, entleibte ſich in Wien aus Gewiſſensangſt.

Carl hinterließ von Stephanien nur drei Töchter: Luiſe, die mit dem Prinzen Guſtav Waſa, Feldmarſchall in Wien, Joſephine, die mit dem Erbprinzen, ſpäteren Fürſten Carl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, der 1850 reſignirt hat, und Maria, die mit dem Marquis von Douglas, älteſten Sohn des Herzogs von Hamilton und jetzigem Herzog, ſich vermählt hat.

Der Hof

Großherzog Ludwig's,

des letzten der ächten Zähringer.

Caspar Hauser.

1818—1830.

Ludwig,
1818—1830.

Die Catastrophe Caspar Hauser's. Die Gräfin Langenstein. Personallen.

Da keine Söhne von Großherzog Carl hinterlassen wurden, folgte nun sein jüngerer Bruder Ludwig, der jüngste der Descendenz Carl Friedrich's aus seiner ersten Ehe, der letzte der ächten Zähringer und derselbe, der, wie oben schon erwähnt wurde, der Geliebte seiner Stiefmutter, der Gräfin Luise von Hochberg gewesen sein soll, der zweiten Gemahlin seines schon hochbejahrten Vaters und Mutter der Grafen von Hochberg, die 1830 zur Regierung kamen und wegen deren angeblich Caspar Hauser aus dem Wege geräumt wurde, um ihnen Bahn zum Throne zu machen. Die Geschichte dieser mystischen Person ist noch nicht aufgeklärt, die Broschüre: „Caspar Hauser, der Thronerbe Badens", welche 1845 zu Paris herauskam, sogleich nach ihrem Erscheinen aber überall in Deutschland mit Beschlag belegt und confiscirt ward, behauptet: Caspar Hauser sei der Sohn des Großherzogs Carl

und Stephanie's gewesen. Mehrere Personen, welche Hausern und seine angeblichen Schwestern die Prinzessin Wasa, die Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen und die Herzogin von Hamilton gesehen haben, bekräftigen die auffallende Aehnlichkeit der Gesichtszüge. Der Criminalist Feuerbach ist in dem Memoire, das er der Königin Caroline von Baiern gestellt hat und auf das ich unten zurückkomme, derselben Meinung als die Broschüre.

Die Broschüre enthält folgende Angaben oder vielmehr Anklagen:

Großherzog Ludwig war bereits bevor sein damals neunundfunfzigjährigen und damals schon altersschwacher Vater am 24. November 1787 die zweite Ehe mit der Gräfin von Hochberg einging, deren Liebhaber gewesen. Sie war bei der Vermählung neunzehn Jahre alt und sehr lebenslustig, er war einundzwanzig Jahre alt, von Natur schon zu Ausschweifungen geneigt und so scrupelfrei, daß er über moralische und religiöse Rücksichten und Bedenklichkeiten hinausgekommen schien; Göthe, der ihn in seinem siebzehnten Jahre 1779 auf seiner Schweizerreise mit dem Herzog von Weimar sah, hatte ihn allerdings schon sehr nachdenklich mit den ausdrucksreichen Worten bezeichnet: „ganz ins Fleisch gebacken.“

Der erste Prinz aus der Ehe der Gräfin von Hochberg ward im Jahre 1790 geboren: es war Leopold, welcher 1830 als der Erste der neuen Hochberger Dynastie Großherzog wurde und erst im

vorigen Jahre gestorben ist. Ihm folgte Markgraf Wilhelm, geboren 1792, der noch lebt, dann ein Prinz, der in dem Jahre seiner Geburt 1793 wieder starb, dann die 1795 geborene Prinzessin Amalie, die noch lebende Fürstin von Fürstenberg, und endlich 1796 der jüngste Prinz, der ebenfalls noch lebende Markgraf Max.

Daß alle diese fünf Kinder nicht von dem Großherzog Carl Friedrich, sondern von dem Großherzog Ludwig erzeugt worden sein sollen, wie die Broschüre letzterem, dem Stiefsohne der Gräfin von Hochberg, Schuld geben will, ist jedenfalls sehr zweifelhaft; Ludwig soll sich darauf beschränkt haben, sich zu dem jüngsten Prinzen Markgraf Max zu bekennen: er soll sich allerdings berühmt haben, daß dieser ihm sehr nahe stehe und so zu sagen angehöre.

Mit dieser Berichtigung steht die Thatsache in Einklang, daß Ludwig kurze Zeit nach der Heirath seines Vaters Carlsruhe verlassen hatte. Er hatte seine angeborne Heimath, wie er sich selbst in einem Briefe vom 31. December 1827 an den preußischen General von Witzleben, den Liebling König Friedrich Wilhelm's III. ausdrückt „verlassen und eine neue gefunden" in Preußen, am Hofe Friedrich Wilhelm's II. Er ward hier erst Obrist, dann General und machte, wiewohl ohne Ruhm, die Rheincampagnen von 1792 und 1793 mit. 1795 erst, im Jahre des Basler Friedens mit Frankreich, kehrte er nach Baden zurück; am 8. December 1796 ward

Markgraf Max, der jüngste Sohn der Gräfin von Hochberg, geboren. Während der Rheinbundzeit war Ludwig Generalissimus der badnischen Truppen, machte aber niemals einen der Feldzüge derselben unter und für Napoleon oder im Befreiungskriege gegen ihn mit.

Jener Brief Großherzog Ludwig's an Witzleben, worin er seines Aufenthalts in Preußen gedenkt und den Dorow in den Denkschriften und Briefen IV. S. 5. mittheilt, lautet folgendergestalt:

Carlsruhe, den 31. December 1827.

„Mein lieber Herr General! Ich kann das Jahr, in dessen Verlauf mir so schmerzliche Erfahrungen bereitet gewesen, mit erleichtertem Herzen scheiden sehen, und in das neue eine frohe Gewißheit hinsichtlich der politischen Existenz Meines Hauses und Landes hinüberbringen. Mit Beruhigung blicke ich jetzt auf die Vergangenheit und auf die Zukunft; mir steht ein Gefühl zur Seite, in dem ich das höhere Walten der Vorsehung dankerfüllt verehre. Als ich vor vierzig Jahren die angeborne Heimath verließ und eine neue gefunden, da hatte ich keinen andern Gedanken, als Mir dort, im aufrichtig treuen Bestreben, Meiner Neigung und Gesinnung zu Folge, eine bleibende Stätte zu begründen. Ich fand glückliche Tage und aus der früh erlangten Selbstständigkeit später den nöthigen Muth, um die schweren, über mich verhängten Schicksale zu ertragen.*) Nach so ungewöhnlichen Fügun-

*) Ludwig ward durch einen Befehl seines Bruders,

gen zur Stelle Meines theuern Vaters berufen, ſehe Ich nun in freudiger Rührung, wie eben aus jener erſten unvergeßlichen Lebens-Epoche Mir ein köſtliches Gut, die freundſchaftsvolle Theilnahme Sr. Majeſtät des Königs gefolgt und der bleibende Schutz Meines Hauſes geworden iſt. Mir bereitet ſich das unausſprechliche Gefühl, die Liebe und der Segen Meines Vaters, die Mich auf allen Meinen Wegen begleiten, durch treue Sorge für das Wohl Meiner Brüder*) vergelten und ſo ſeinen innigſten Wunſch für ſie und Mein Vaterland erfüllen zu können. Ich erkenne darin die Aufgabe Meines Lebens, die Erklärung Meiner Schickſale und die Löſung Meines Berufs; und eben ſo innig fühle Ich, daß ohne die großmüthige Freundeshilfe Ich ſolcher Beruhigung nicht theilhaftig wäre." ꝛc.

Nach der Broſchüre ging der Plan Großherzog Ludwig's, den Kindern der Gräfin von Hochberg die Succeſſion zu verſchaffen, etwas ſehr weit zurück, ſchon ins Jahr 1801, wo zuerſt der nächſte Erbe Badens, der Erbprinz Carl Ludwig bei Arboga auf der ruſſiſch-ſchwediſchen Reiſe verunglückte — er allein, die andern Perſonen, die mit ihm im Wagen ſaßen, nicht.

Die Ehe ſeines Sohnes, des nunmehrigen Erb-

---

des Großherzog Carl's, vom Carlsruher Hofe nebſt vielen andern Perſonen auf ſeine Güter verbannt.

*) Der Grafen von Hochberg.

prinzen, ſpäterem Großherzogs Carl mit der Prinzeſſin Stephanie war längere Zeit ohne Kinder — erſt im fünften Jahre, am 5. Juni 1811, vier Tage vor dem Tode des alten Großherzogs Carl Friedrich Reſtor ward eine Prinzeſſin geboren. Sie blieb am Leben: es war die Prinzeſſin Luiſe Waſa in Wien, die 1844 nach vierzehnjähriger Ehe wieder von ihrem Gemahl, dem Feldmarſchall Prinz Guſtav Waſa geſchieden wurde (dem Herrn, der bei der Kaiſerin-Mutter, Erzherzogin Sophie in ſo hohen Gnaden ſtand), nachdem ſie ihm eine einzige Tochter Caroline geboren, die in dieſem Jahre an den Erbprinzen Albert von Sachſen ſich vermählt hat.

Die Großherzogin Stephanie gebar hierauf als Großherzogin am 29. September 1812 einen Prinzen. Dieſer Prinz, der neue Erbprinz, ſoll Caſpar Hauſer geweſen ſein. Die Broſchüre erzählt: in der Nacht vom 15. zum 16. October — es war dieſelbe Nacht, wo Napoleon zum vorletztenmal in Moskau ſchlief — ſei die Gräfin von Hochberg, als weiße Dame verkleidet, ins Schlafzimmer des drei Wochen alten Prinzen getreten und habe denſelben aus ſeiner Wiege geraubt. Ein Bauerkind, das man zu dem Zwecke vergiftet, ſei an die Stelle gelegt worden, es ſtarb am 16. October und ward als Prinz von Baden begraben.

Dieſer Punkt iſt der Hauptanklagepunkt. Die Romantik der Geiſtererſcheinung wird aber von ſolchen Perſonen, welche die damaligen Verhältniſſe am Carlsruher Hofe genau kennen zu lernen Gelegenheit

hatten, ſtark bezweifelt. Die Gräfin von Hochberg ſowohl als die Grafen von Hochberg mußten ſich ſehr unter Großherzog Carl und Stephanie beugen und nahmen eine ſehr untergeordnete Stellung ein; neben ihnen behauptete ſich nur die alte energiſche Großherzogin-Mutter Amalie von Darmſtadt in Hoheit und Anſehn; die Gräfin von Hochberg, ſo intriguant und ehrgeizig ſie geweſen ſein mag, war jedenfalls nicht in der äußeren Lage, daß ſie es ſo leicht hätte wagen dürfen, in das Schlafzimmer des Erbgroßherzogs, des Erſtgebornen der regierenden Großherzogin, zu dringen.

Auf dieſen Todesfall des Erbprinzen Carl's und Stephanie's folgte 21. October 1813 die Geburt einer zweiten Prinzeſſin Joſephine, die am Leben blieb: es war die nachherige Fürſtin von Hohenzollern-Sigmaringen.

Darauf kam der Vergiftungsverſuch beim Wiener Congreſſe 1815 an dem Großherzog Carl. Daß dieſer ſtatt fand, iſt ziemlich gewiß; ins Werk geſetzt ward er, wie die Broſchüre will, ebenfalls von der Gräfin Hochberg und dem Markgrafen Ludwig.

Was dieſen Vergiftungsverſuch betrifft, ſo bemerke ich, daß dunkle Gerüchte damals die Schuld nach Baiern ſchoben, welches auf den Fall des Ausſterbens des ächten Zähringer Hauſes allerdings die Pfalz wiederzuerlangen hoffen konnte, da damals das Erbrecht der Hochbergiſchen Kinder noch nicht anerkannt war. Varnhagen giebt dem Großherzog Carl in ſeiner Schilderung des Wiener Congreſſes

prinzen, ſpäteren Großherzogs Carl mit der Prinzeſſin Stephanie war längere Zeit ohne Kinder — erſt im fünften Jahre, am 5. Juni 1811, vier Tage vor dem Tode des alten Großherzogs Carl Friedrich Neſtor ward eine Prinzeſſin geboren. Sie blieb am Leben: es war die Prinzeſſin Luiſe Waſa in Wien, die 1844 nach vierzehnjähriger Ehe wieder von ihrem Gemahl, dem Feldmarſchall Prinz Guſtav Waſa geſchieden wurde (dem Herrn, der bei der Kaiſerin-Mutter, Erzherzogin Sophie in ſo hohen Gnaden ſtand), nachdem ſie ihm eine einzige Tochter Caroline geboren, die in dieſem Jahre an den Erbprinzen Albert von Sachſen ſich vermählt hat.

Die Großherzogin Stephanie gebar hierauf als Großherzogin am 29. September 1812 einen Prinzen. Dieſer Prinz, der neue Erbprinz, ſoll Caſpar Hauſer geweſen ſein. Die Broſchüre erzählt: in der Nacht vom 15. zum 16. October — es war dieſelbe Nacht, wo Napoleon zum vorletztenmal in Moskau ſchlief — ſei die Gräfin von Hochberg, als weiße Dame verkleidet, ins Schlafzimmer des drei Wochen alten Prinzen getreten und habe denſelben aus ſeiner Wiege geraubt. Ein Bauerkind, das man zu dem Zwecke vergiftet, ſei an die Stelle gelegt worden, es ſtarb am 16. October und ward als Prinz von Baden begraben.

Dieſer Punkt iſt der Hauptanklagepunkt. Die Romantik der Geiſtererſcheinung wird aber von ſolchen Perſonen, welche die damaligen Verhältniſſe am Carlsruher Hofe genau kennen zu lernen Gelegenheit

hatten, ſtark bezweifelt. Die Gräfin von Hochberg ſowohl als die Grafen von Hochberg mußten ſich ſehr unter Großherzog Carl und Stephanie beugen und nahmen eine ſehr untergeordnete Stellung ein; neben ihnen behauptete ſich nur die alte energiſche Großherzogin-Mutter Amalie von Darmſtadt in Hoheit und Anſehn; die Gräfin von Hochberg, ſo intriguant und ehrgeizig ſie geweſen ſein mag, war jedenfalls nicht in der äußeren Lage, daß ſie es ſo leicht hätte wagen dürfen, in das Schlafzimmer des Erbgroßherzogs, des Erſtgebornen der regierenden Großherzogin, zu dringen.

Auf dieſen Todesfall des Erbprinzen Carl's und Stephanie's folgte 21. October 1813 die Geburt einer zweiten Prinzeſſin Joſephine, die am Leben blieb: es war die nachherige Fürſtin von Hohenzollern-Sigmaringen.

Darauf kam der Vergiftungsverſuch beim Wiener Congreſſe 1815 an dem Großherzog Carl. Daß dieſer ſtatt fand, iſt ziemlich gewiß; ins Werk geſetzt ward er, wie die Broſchüre will, ebenfalls von der Gräfin Hochberg und dem Markgrafen Ludwig.

Was dieſen Vergiftungsverſuch betrifft, ſo bemerke ich, daß dunkle Gerüchte damals die Schuld nach Baiern ſchoben, welches auf den Fall des Ausſterbens des ächten Zähringer Hauſes allerdings die Pfalz wiederzuerlangen hoffen konnte, da damals das Erbrecht der Hochbergiſchen Kinder noch nicht anerkannt war. Varnhagen giebt dem Großherzog Carl in ſeiner Schilderung des Wiener Congreſſes

die Epithete: „jung, blaß, ungünstig angesehen und wie zum Opfer vorher bestimmt.“ Die Schwester des Großherzogs Carl, die Königin Caroline von Baiern, kam beim Tode desselben 1818 nach Rastadt: ihre Kammerdame, Gräfin Taxis, soll damals, indem sie, gegenüber dem ihr ausgesprochenen Verdacht, ihre Königin und deren Gemahl für goldrein erklärte, eine merkwürdige Aeußerung haben fallen lassen: „Pour le reste, je vous l'abandonne.“

Folgte darauf am 8. Mai 1817 die Wegschaffung eines zweiten 1816 gebornen Prinzen Carl's und Stephanie's, wiederum durch Gift, wie die Broschüre will.

Varnhagen, welcher damals als preußischer Geschäftsträger am Carlsruher Hofe lebte und sehr wohl bei demselben angesehen war, schreibt von dem Tode der beiden Prinzen nur: „Dies zarte Kind erkrankte plötzlich und starb sehr schnell an Krämpfen, ganz wie früher schon ein Brüderchen.“

Zwanzig Tage nach dem Tode dieses zweiten Prinzen Carl's und Stephanie's, am 28. Mai 1817 endlich erfolgte zu Carlsruhe, angeblich durch einen heftigen Nervenschlag, der Tod Markgraf Friedrich's, des älteren Bruders Markgraf Ludwig's und Oheims Großherzog Carl's, ehemals holländischen Generals, der mit einer nauffauischen Prinzessin vermählt und der nächste Erbe war, aber keine Kinder hatte.

Es waren damit jetzt, wie die Broschüre es dar-

ſtellt, für die beabſichtigte Nachfolge der Kinder der Gräfin Hochberg alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumt.

Vorgearbeitet hierzu war ſchon andererſeits. Nach Stein's Leben von Pertz*) hatte die Kaiſerin von Rußland, Eliſabeth, bereits in Wien am 8. März 1815 ihren Bruder Carl und Stein zu ſich kommen laſſen, um jenen zu Abgabe einer Erklärung für das Erbrecht ſeiner Halbbrüder, der Grafen von Hochberg, zu beſtimmen. „Der Großherzog ꝛc. verſprach, eine befriedigende Erklärung zu geben ꝛc. Am 14. März ſtellte er Stein ein Schreiben an den Kaiſer Alexander zu, worin er das Erbrecht der Grafen von Hochberg anerkannte."

Ehe die öffentliche Erklärung erfolgte, vergingen aber noch über zwei Jahre. Erſt unterm 4. October 1817 erklärte Carl das Großherzogthum Baden für untheilbar und die Grafen von Hochberg für ſucceſſionsfähig, kraft der alten Hausverträge, kraft des Ehevertrags mit der Mutter vom Jahre 1796 und kraft des badniſchen Hausgeſetzes von 1806, welches er, der regierende Großherzog, und ſeine beiden Oheime, der verſtorbene Markgraf Friedrich und der Markgraf Ludwig, der präſumtive Thronfolger, mit unterzeichnet hatten.

Am 11. October 1817 ward die dritte Prinzeſſin Carl's und Stephanie's geboren. Auch ſie blieb

*) Band IV. Seite 372.

am Leben: es war die gegenwärtige Herzogin von Hamilton.

Am 8. December 1818 ſtarb Großherzog Carl und Ludwig, ſein Oheim, der letzte ächte Zähringer, ſuccedirte.

Zufolge des achten geheimen Artikels der Wiener Congreß-Note war auf den Fall des Ausſterbens Badens beſtimmt worden: daß das Land zwiſchen Oeſtreich und Baiern getheilt werden ſolle. Den nördlichen Theil, die Pfalz mit Heidelberg und Mannheim, ſollte Baiern erhalten, um die Verbindung mit Rheinbaiern herzuſtellen; den ſüdlichen Theil ſollte Oeſtreich erhalten, um von Bregenz und Vorarlberg über Freiburg die Verbindung mit dem Rhein herzuſtellen. Bei Ausführung dieſes Artikels wäre es beinahe zwiſchen Baiern und Oeſtreich zu einem Kriege gekommen: zuletzt aber drang der Einfluß ruſſiſcher und franzöſiſcher Politik durch, ſo daß aus der verabredeten Theilung Badens nichts ward. Oeſtreich, ohnerachtet der vermeintlichen diplomatiſchen Talente Metternich's, ging leer aus, Baiern ward mit zwei Millionen Gulden, dem Amte Steinfeld und der Grafſchaft Hohengeroldseck abgefunden, die ehemals den Fürſten von der Leyen gehörte, öſtreichiſch geworden war und auf die Baden ſchon ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert alte Anſprüche hatte, die es jetzt aufgab.

Die nach allen anerkannten Grundſätzen des deutſchen Fürſtenrechts entſchieden unebenbürtigen Hochbergiſchen Kinder erlangten die Succeſſion in das Großherzogthum: beim Congreß in Aachen ſetzte Kai-

ser Alexander 1819 die Anerkennung ihres Erbrechts in das ungetheilte Baden durch.

Der Prinz, der nachher als Caspar Hauser in der Welt auftrat, ward, zufolge der Broschüre, nachdem er in der Nacht vom 15./16. Octbr. 1812 angeblich geraubt worden war, vorerst bei der Mütter des Bauernkindes, das für ihn hatte sterben müssen, in der Nähe von Carlsruhe untergebracht. Nach Feuerbach's Meinung kam er dann nach Ungarn durch einen Mann, der sein Lebensretter werden wollte: es ist factisch, daß Caspar Hauser ungarisch verstand. Die Broschüre aber erzählt, daß man ihn im Jahre 1816 in den Pfarrhof zu Hochsal im Oberamte Waldshut an der Schweizer Grenze am Rhein in einen halbunterirdischen dunkeln Kerker gebracht habe, dessen zwei kleine vergitterte Fenster mit Holzstößen versetzt waren; hier sei er zwölf Jahre, nur mit Brot und Wasser genährt, aufbewahrt worden, bekleidet mit einem Hemd und kurzen nach hinten offenen Hosen; er hatte zum Spielwerk zwei weiße hölzerne Pferdchen, einen weißen hölzernen Hund und kleinere Spielsachen um den Hals.

In der Nacht vom 22./23. Mai 1828 traten, berichtet die Broschüre weiter, Pfarrer Eschbach und Major von Hennenhofer zu ihm ein; letzterer war einer der Vertrautesten des regierenden Großherzogs Ludwig und ich komme auf ihn zurück. Der Prinz schlief auf Stroh. Man hatte ihn in der letzten Zeit im Gehen durch Aufheben der Füße und im Schreiben durch Führung der Hand geübt, er

rutſchte zu ſeinem Pferdchen, Eſchbach hob ihn an die Wand, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn zu dem bereitſtehenden Wagen. Er ward incognito über den Bodenſee und Lindau nach Nürnberg geführt. Hier hoffte man, er werde ſofort in eine Anſtalt gebracht und vergeſſen werden. Es kam aber anders.

Seit ſeinem Erſcheinen am 2. Pfingſtfeiertage 26. Mai 1828 Nachmittags zwiſchen 4 und 5 Uhr auf dem Unſchlittmarkt zu Nürnberg, wo er zuerſt, als Bauernburſch gekleidet, durch ſein kindiſch ungeſchicktes Bemühen ſich vorwärts zu bewegen, ſeine weiße feine Haut, die kleinen ſchönen Hände und den ganzen zarten Körperbau auffiel, erregte er allgemeines Aufſehn und ungewöhnliche Theilnahme.

Er hatte einen Brief bei ſich, datirt: „von der Bayerſchen Gränz daß Ort iſt unbenannt 1828“ und adreſſirt an einen Cavallerierittmeiſter in Nürnberg, darin hieß es, er ſei ein Taglöhnerbube und wolle Reiter werden. Auf die Polizeiwachtſtube geführt, wimmerte er, brachte nur kurze unverſtändliche Sätze hervor, konnte aber in faſt leſerlichen Zügen ſeinen Namen aufſchreiben. Man ſetzte ihn nun als einen verwahrloſten Jungen auf ein Zimmer in der Burg, wo er die meiſte Zeit, wie ein Kind auf dem Boden ſitzend, mit Nürnberger Spielſachen ſpielte, am liebſten mit Pferdchen. Der Bürgermeiſter Binder gab ſich alle Mühe, den Schleier, der auf des Knaben früherem Leben lag, zu lüften, und erließ deshalb ſchon am 7. Jul. eine öffentliche Bekanntmachung, die ungemeines Aufſehen erregte und dem Gegenſtande

derſelben allgemeines Intereſſe zuführte. Es erfüllte mit Schauder, daß ein Knabe ſo feiner Körperbildung ſo viele Jahre lang ganz iſolirt, ohne einen Laut zu hören, ohne Tag und Nacht zu kennen, von einem Manne auferzogen worden ſei, der ſich ihm nicht einmal zeigte, ſondern nur im natürlichen oder durch Opiate künſtlich erregten Schlafe ihn verpflegt, entkleidet und gereinigt habe, der keine andere Beſchäftigung gehabt, als mit ein paar hölzernen Pferdchen zu ſpielen und der gegen alle Speiſen und Getränke, außer Waſſer und Brot, einen ſolchen Widerwillen äußerte, daß ihm Wein, Bier und Fleiſch Schauder, Angſtſchweiß, Erbrechen und Abweichen erregten.

Der Unglückliche wurde am 28. Jul. 1828 dem Profeſſor Daumer in Nürnberg ins Haus zur Erziehung übergeben. Es zeigte ſich nun die pſychologiſche Merkwürdigkeit, daß des Knaben urſprüngliche bewundernswürdige Sinnenſchärfe — er konnte in der Nacht dunkle Farben von einander unterſcheiden und auch ſein Geruch war ungemein ſcharf — ſein erſtaunenswürdiges ſchnelles und feſtes Gedächtniß und ſeine im Anfang ſehr beharrliche Wißbegierde in dem Grade abnahmen, in dem ſeine Kenntniſſe zunahmen. Für alles Ueberſinnliche war er faſt abgeſtumpft, in der Kirche ward ihm unheimlich und unwohl. Die beſte Anlage zeigte er zum Schreiben und Zeichnen und ein entſchiednes Talent zum Reiten. Damals ſchrieb Feuerbach aus Ansbach an Eliſe von der Recke unterm 20. Sept. 1828 Folgendes nach Dresden:

„An dem armen Nürnberger Fündling, dem gu-

ten Kaſpar Hauſer, nehme ich fortwährend amtlich und außeramtlich den innigſten Antheil. Manches iſt bei dieſer noch nie erhörten Begebenheit ein Räthſel, wird es auch wohl vielleicht, aller vereinten Bemühungen der Gerichts- und Polizeibehörden ungeachtet, immer bleiben; wenigſtens waren bisher alle Verſuche, dem Ort der Greuelthat und ihrem Urheber auf die Spur zu kommen, ohne allen Erfolg. Aber das iſt unbezweifelt: die That iſt geſchehen und in K. H. ſehen wir einen ſiebzehn bis achtzehnjährigen Wundermenſchen, wie ihn die Welt noch nie geſehen, einen Menſchen, der ſeit ſeiner frühſten Kindheit gleichſam begraben, zuerſt vor ungefähr ſechs Monaten die Sonne geſehen und die Erfahrung gemacht hat, daß es außer ihm und dem, der ihn mit Waſſer und Brot auffütterte, noch andere Menſchen auf dieſer Erde giebt. Er konnte, als man ihn zuerſt in Nürnberg traf, nur wenige Worte ſprechen und hatte von den alltäglichſten Erſcheinungen der Natur nicht die allermindeſte Vorſtellung, wie er denn z. B. in die Flamme der Lichter griff, die Nähe oder Entfernung der Gegenſtände nicht zu unterſcheiden wußte, Belebtes und Unbelebtes mit einander verwechſelte, vielmehr dieſen Unterſchied eben ſo wenig als die Verſchiedenheit der Geſchlechter kannte u. ſ. w. Nur mit großer Mühe konnte er vor ſich hintappen, und zwar die Hände, aber die Finger einzeln nur höchſt unbehülflich gebrauchen. Das Sonnenlicht verletzte ihn; der Geruch der zarteſten Blumen, z. B. der Roſe, war ihm nicht nur höchſt widerlich, ſondern machte ihm auch große

Schmerzen. Als er zuerst die Regimentsmusik aus der Ferne hörte, war er vor Entzücken außer sich; in der Nähe war sie ihm schmerzlich. Er konnte nur Wasser und Brot genießen, jedes andere Getränk, selbst Milch und das kleinste Bischen Fleisch, erregten ihm nicht blos Ekel und Grausen, sondern auch Fieber. Auch noch jetzt genießt er weder Fleisch, noch Gemüse, noch Obst. Als ich ihn vor zwei Monaten in Nürnberg besuchte, hatte er noch nicht den Mond, noch nicht den Sternenhimmel gesehen, er wußte nicht, was der Winter sei, konnte nicht begreifen und wollte nicht glauben, daß er jemals kleiner gewesen, als er jetzt ist und hatte — was auch noch jetzt der Fall — durchaus keinen Sinn für die Schönheit einer Landschaft und der Natur überhaupt. Einzelne Blumen gefielen ihm, z. B. die Rose, wie er denn überhaupt die rothe Farbe allen andern vorzieht, aber nächst Schwarz war ihm alles Grün zuwider und er freute sich daher sehr auf den Winter, als ich ihm sagte: dann werde er diese Landschaft vor seinem Fenster nicht mehr grün, aber sehr oft und lange ganz weiß sehen, wie da die Wände seines Zimmers. Was das heißt: Pflanzen wachsen, hat er vor nicht langer Zeit erst dadurch gelernt, daß man Bohnen und andere Samen ihn in Töpfe setzen ließ und dann auf ihre Entwicklung aufmerksam machte; vorher betrachtete er alle Pflanzen als menschliche Kunstproducte und wunderte sich, wie es doch möglich sei, daß die Menschen so viele Blumen machten, so viele Blätter auf den Bäumen ausschnitten und wozu? — Kaspar ist

übrigens ein Mensch von den herrlichsten Naturanlagen, begabt mit der schnellsten Fassungskraft und einem bewundernswürdigen Gedächtnisse. Seinen Durst nach Wissen, um alles Das nachzuholen, wovon ihm „der, bei dem er gewesen," Nichts gesagt, äußerte er immer auf eine wahrhaft rührende Weise. Was er nur immer sieht, davon will er die Erklärung, und hängt diese von Begriffen ab, die ihm noch fremd sind, so sagt er traurig: „auch Das noch lernen! auch davon hat der, bei dem ich gewesen, mir Nichts gesagt!" Seine Fortschritte sind außerordentlich; wozu Andere Monate oder Jahre brauchen, lernt er in Tagen. Gegenwärtig ist er schon so weit, daß kaum noch interessante psychologische Beobachtungen an ihm zu machen sind. Er spricht schon vollkommen verständlich und zusammenhängend, nur construirt er oft noch die Sätze, wie ein Kind: seine Handschrift ist fest, beinahe schön, und vor einigen Tagen erhielt meine älteste Tochter, die ihn zu Nürnberg besucht und dann beschenkt hatte, einen recht artigen Brief von ihm. Ganz für sich selbst fing er zu zeichnen an und machte darin bald ebenfalls bewundernswürdige Fortschritte. Sieht er eine Kunst oder Fertigkeit üben, die ihn interessirt, sogleich will er sie lernen, läßt sich zeigen, wie man es macht, ahmt es in einem oder einigen Tagen schon bis zu einer gewissen Vollkommenheit nach, giebt es aber, sobald er es gelernt hat, wieder auf. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß ihn nicht sowohl die Gegenstände des Lernens interessiren, als das Lernen selbst, das seine einzige Leiden-

ſchaft iſt. Was kaum erklärbar iſt, iſt die erſtaunliche Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung, die er gleich nach ſeinem Erſcheinen in Nürnberg äußerte. Alle die unzähligen Dinge, womit ihn die Nürnberger beſchenkt hatten, Spielſachen, Kleidungsſtücke u. ſ. w., ſtanden in ſeinem Zimmerchen auf das Schönſte ſymmetriſch geordnet da, als ich ihn beſuchte; jedes Papierchen, das auf dem Boden lag, war ihm zuwider und wurde ſorgfältig aufgehoben; an ſeinem oder an eines Andern Kleide bemerkte er jeden Schmutzfleck, jedes Stäubchen. Die Nürnberger haben ihn mit allem Nöthigen, ſogar mit vielem Ueberflüſſigen, mit neumodiſchen Fracks, Weſten u. ſ. w. verſehen und nun glaubt man in ihm, wenn er ausgeht, einen halben petit-maître vor ſich zu haben. —

In ſittlicher Beziehung iſt Kaſpar Hauſer eine lebendige Widerlegung des Lehrſatzes von der Erbſünde. Die reinſte Unſchuld und Herzensgüte zeigte ſich in allem ſeinem Thun und Reden, obgleich er von Recht und Unrecht, Gut und Bös nicht die allermindeſte Vorſtellung hatte. Vor Menſchen hatte er durchaus keine Furcht oder nur Schüchternheit, alle waren ihm gut und alle hielt er für ſchön. Als ich ihm unter Andern meinen Unwillen gegen den Böſewicht äußerte, der ihn ſo lange gefangen gehalten*), wies er mich ſtrafend zurecht: „Der, bei dem er geweſen ſei nicht bös, ſondern ſein Vater — ſo nannte er

*) Feuerbach änderte ſpäter ſeine Anſicht und kam zu der Ueberzeugung, daß dieſer vermeintliche Böſewicht der Lebensretter des Unglücklichen war.

damals, als ich ihn besuchte, jenen Menschen, dessen Aufsicht er übergeben war — der ihm zu essen und trinken gegeben." Erst seit ungefähr zwei Monaten scheint es ihm klar geworden zu sein, daß er der Gegenstand einer Missethat gewesen, und äußert seitdem die größte Furcht bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, seinem Kerkermeister wieder in die Hände zu fallen. Von Leidenschaften oder übeln Neigungen hat sich, außer der nunmehr erwachten Eitelkeit, noch Nichts in ihm geäußert. — Daß die Idee von Gott dem Menschen nicht angeboren ist, sondern nur von Außen entweder durch die Betrachtung der Natur oder durch Unterricht in uns kommt, zeigt sich an unserm Kaspar ebenfalls ganz deutlich. Wie es in diesem Augenblick in dieser Hinsicht mit ihm steht, weiß ich zwar nicht, aber vor nicht langer Zeit ließ sich noch nichts wahrnehmen, woraus sich hätte schließen lassen, daß er von Gott, von einem ersten Urheber der Natur, irgend eine Vorstellung in sich habe. Die Dogmatik und die Geistlichkeit hat man, glücklicher Weise, bis jetzt noch von ihm entfernt zu halten gewußt."

„Das Aussehn Kaspar's ist gesund; indessen waren seine Nerven in Folge der gewaltigen Eindrücke von der unendlichen Masse neuer Dinge, die auf einmal ununterbrochen durch alle Sinne auf ihn eindrangen, äußerst reizbar, so daß man für sein Leben einigermaßen besorgt sein konnte. Jetzt ist er durch sorgsame Pflege und die zarte, anständige Behandlung seines Pflegevaters und Erziehers, des Professor Daumer, dem er übergeben worden, außer Gefahr gestellt.

Seit einiger Zeit zeigen ſich an ihm die merkwürdigſten phyſiologiſchen Erſcheinungen; er ſieht, ohne Kakerlak zu ſein, bei finſtrer Nacht eben ſo gut als bei Tag, unterſcheidet auf weite Entfernung die Gegenſtände durch den bloßen Geruch u. ſ. w. Seine Phyſiognomie hat nichts Ausgezeichnetes, und beſonders, wenn er ſpricht, geräth die ganze linke Hälfte ſeines Geſichts in unangenehme Zuckungen; gleichwohl übt ſeine Geſichtsbildung durch die in ihr ausgeprägte Unſchuld und Herzensgüte einen unwiderſtehlichen Zauber. Wer ihm naht, gewinnt ihn ſogleich lieb."

„Wer übrigens glauben wollte, Kaſpar müſſe ſich in ſeiner dermaligen Lage, welche äußerlich durchaus nichts zu wünſchen übrig läßt, beſonders glücklich fühlen, würde ſich ſehr irren. Er freut ſich wohl abwechſelnd über viele einzelne Dinge, wenn ſie ſeine Sinne angenehm berühren, oder ſeinem Heißhunger im Lernen Befriedigung gewähren, allein der Grundton ſeiner Gemüthsſtimmung iſt eine ſtille Schwermuth, die er, zumal jetzt, nicht ſelten in deutlichen Aeußerungen zu erkennen giebt."

„In der Geſchichte ſeiner Gefangenhaltung und Transportirung nach Nürnberg iſt Manches unglaublich oder räthſelhaft, gewiß auch Manches unwahr. Dieſe Geſchichte wurde ihm abgefragt zu einer Zeit, wo er faſt noch gar keine Begriffe, keine Vorſtellungen von der Natur und menſchlichen Dingen, am wenigſten die gehörigen Worte dafür hatte, wo er alſo öfter in ſeinem verworrenen, dunkeln Kauderwelſch etwas ganz Anderes ſagte, als er ſagen wollte,

oder der Fragende Spielraum genug hatte, ſeine eigenen Gedanken, Meinungen und Hypotheſen den ihm gegebenen Antworten unterzulegen. Außerdem aber habe ich Urſache zu glauben, daß der Barbar, in deſſen Gewalt Hauſer geweſen, ihm durch fürchterliche Drohungen über gewiſſe Punkte eine Lection eingeprägt hat, welche hauptſächlich bezweckt, der Nachforſchung nach dem Ort und dem Urheber der That den erforderlichen Leitfaden zu verſtecken. Es iſt wohl zu bemerken, daß Kaſpar gegen alle Perſonen, denen er Achtung oder Dankbarkeit ſchuldig zu ſein glaubt, den unbedingteſten Gehorſam zu leiſten pflegt. Erſt, wenn ſein Verſtand vollkommen entwickelt und mit den nöthigen ſittlichen Begriffen ausgerüſtet iſt, wenn die Vorſtellung von dem Böſewicht, mit dem er ſein Lebelang gleichſam nur Eine Perſon ausmachte, allen Einfluß auf ſein Gemüth verloren hat, und wenn er durch längere Erfahrung von der Ueberzeugung durchdrungen iſt, daß er für immer unter einem Schutze ſteht, gegen welchen ſein ehemaliger Herr nichts vermag; erſt alsdann läßt ſich hoffen, mehr und Anderes von ihm zu erfahren, was vielleicht zum Ziele führt."

„Von der äußerſten Wichtigkeit wäre es geweſen, wenn man von Anfang ein umſtändliches Tagebuch über die vielen pſychologiſchen und phyſiologiſchen Erſcheinungen an Kaſpar geführt hätte. Aber das fiel den Nürnberger Philiſtern nicht ein; ich ſelbſt habe erſt die Veranlaſſung gegeben, daß die Bruchſtücke jener merkwürdigen Erfahrungen nachträglich geſammelt werden. Ueberhaupt behandelten dieſe Nürnberger

unſern Kaſpar Monate lang blos als einen Gegenſtand der Neugier; ſein Pflegevater war ein Gefangenwärter; wie ein fremdes Thier wurde er in Geſellſchaften und Wirthshäuſern zur Schau herumgeführt, war den ganzen Tag der Schauluſt der Neugierigen Preis gegeben, mußte an ſich beſtändig experimentiren laſſen, indem man ihm z. B. Wein und Anderes dergl., wovon man mußte, daß es ſeine Natur nicht vertragen konnte, heimlich in ſein Waſſer goß, und er ſtand ſo in der nahen Gefahr, in kurzer Zeit geiſtig und körperlich zu Grunde gerichtet zu werden. Daran, daß man dieſen Unglücklichen der Erziehung eines gebildeten Mannes ausſchließlich übergeben müſſe, war von dem Herrn Bürgermeiſter, der in ſeiner öffentlichen, übrigens ganz ungeeigneten, voreiligen Bekanntmachung ſoviel Humanität affektirt, gar nicht gedacht worden. Meine Reiſe nach Nürnberg gab erſt der Sache eine andere Wendung, indem ich den ganzen Unfug, der mit Kaſpar getrieben wurde, meinem würdigen Collegen, dem Regierungs-Präſidenten Herrn von Mieg anzeigte, dieſen auf das Erforderliche aufmerkſam machte und denſelben veranlaßte, ſogleich ſelbſt nach Nürnberg zu reiſen und ſich mit eigenen Augen zu überzeugen. Hierauf erſt wurde Kaſpar dem Profeſſor Daumer übergeben, der ein ſehr braver und einſichtsvoller Mann iſt, und, ſo wie ſeine Familie, ganz für dieſen außerordentlichen Zögling lebt. Bald nach dem Eintritt in das friedliche Stilleben dieſer Familie wurde Kaſpar ernſtlich krank, gewiß nur in Folge der einfältigen, unbeſonnenen Behandlung, die er, nach

seiner Befreiung aus dem Kerker, in Nürnberg zu erleiden hatte."

So dauerte die Erziehung über ein Jahr; jedoch die Fortschritte waren im Ganzen gering. Professor Daumer hielt nichts von ihm und soll sein Urtheil einmal so formulirt haben: „er hat eine ächte Prinzennatur."

Am 17. Octbr. 1829 ward ein erstes Mordattentat angeblich an Caspar Hauser versucht: Ein Mann mit schwarzem Kopf, den Hauser für den Schornsteinfeger hielt, begegnete ihm in der Nähe der Commodität, er floh, nachdem er eine Kopfwunde erhalten, in den Keller. Die Schwester des Professors, durch Blutspuren im Hause aufmerksam gemacht, fand ihn im Keller, wohin er sich verkrochen, mit einer scharfen Schnittwunde auf der Stirn. Man brachte ihn nun in das Haus des Magistratsraths Biberach und stellte ihm zwei Polizeisoldaten als Wache. Darauf nahm einer der vielen müßig umherreisenden englischen Touristen, Lord Stanhope, der Neffe des berühmten Pitt, der aus Neugierde, wie eine Menge Fremde, ihn zu sehen, nach Nürnberg gekommen war, sich seiner an und brachte ihn von Nürnberg zum Präsidenten Feuerbach nach Anspach. 1830 am 30. März starb, siebenundsechzig Jahre alt, Großherzog Ludwig, die Gräfin Hochberg war schon 1820, zweiundfunfzig Jahre alt, gestorben. Es succedirte nun wirklich ihr Sohn, der 1790 geborne jetzige Großherzog Leopold.

Nach der angezognen Broschüre soll Lord Stan-

Hope in Einverständniß mit dem Carlsruher Hofe gehandelt haben, es soll im Werke gewesen sein, Caspar Hauser'n nach Vollendung seiner Erziehung mit einer Tochter des regierenden Großherzogs Leopold zu vermählen. Der Lord ward eben, von einer Reise in Innerösterreich zurückkehrend, in Anspach erwartet. Feuerbach hatte von ihm eine bedeutende Summe zur Untersuchung des Geheimnisses erhalten. Zwei vom Nürnberger Magistrat beauftragte Advocaten unternahmen zu diesem Zwecke eine Reise, angeblich nach Ungarn. Das Resultat ihrer Nachforschungen war von der Art, daß man an der Entdeckung fast nicht mehr zweifeln zu können glaubte. Es war aber nöthig, um Alles völlig zu constatiren, Hauser'n selbst an Ort und Stelle nach Ungarn zu bringen, damit er dort, wo er der Vermuthung nach früher gefangen gelebt hatte, die Localitäten wieder mit eignen Augen erkenne. Hauser arbeitete ruhig in einem Bureau: da wurde er am 14. Decbr. 1832 Nachmittags 1 Uhr, zwanzig Jahre alt, durch einen Stich in die Brust ermordet, im Hofgarten zu Anspach von einem Unbekannten. Dieser Unbekannte hatte ihn schon an demselben Tage früh unter dem Vorwand, ihm viel von Nürnberg zu erzählen, in den Garten bestellt und Hauser, ohne davon etwas zu sagen, war hingegangen. Der Unbekannte hatte ihm einen Zettel zum Lesen überreicht und während des Lesens erstochen. So berichtete Hauser selbst, der drei Tage nach dem Attentate starb — bis zum Tode seine gewöhnliche abgestumpfte Stimmung und Gemüthsruhe beibe-

haltend. An der Stelle, wo die That geſchehn war, fand man einen kleinen violett-ſeidnen Beutel und darin einen Zettel, auf dem in verkehrter Schrift, ſo daß ſie nur im Spiegel zu leſen war, folgende Worte ſtanden: „Hauſer wird es euch ganz genau erzählen können, wie ich ausſehe und wer ich bin. — Dem Hauſer die Mühe zu erſparen, will ich euch ſelber ſagen, woher ich komme. — Ich komme von — der bairiſchen Grenze — am Fluſſe. Ich will euch ſogar den Namen ſagen, M. L. O.“

Bei der Section Hauſer's wieſen die Aerzte die Anklage eines verſuchten Selbſtmords aus dem Charakter Hauſer's, der feige und Schmerz, Wunden und Tod ungemein ſcheuend geweſen ſei, entſchieden zurück. Sie fanden in der Gehirnbildung aus Mangel an geiſtigem Lebensanreize und intellectueller Thätigkeit einen dergeſtalt unentwickelten Zuſtand, daß ſie den Sectionsbericht niederſchreibend, das Wort: „thierähnliche Bildung“ nicht zu unterdrücken vermochten. Die vom König von Baiern ausgeſetzte Belohnung von 10,000 Gulden für die Entdeckung des Mörders, wozu Lord Stanhope noch 5000 hinzufügte, hat nichts erzweckt, ja der bairiſche Bundestagsgeſandte von Mieg, der früher zu Anſpach Regierungspräſident geweſen war, ward nach Wien zum Fürſten Metternich berufen, nahm alle Hauſer'n betreffende Akten mit und dieſe Akten kamen nie wieder nach Anſpach zurück. Aus dieſem Umſtande ward die Anklage, die ſich in der öffentlichen Meinung feſtrüttelte, formulirt,

daß Caſpar Hauſer ein Opfer der Diplomatie des öſtreichiſchen Talleyrand geworden ſei.

Ich füge nun noch das allerdings merkwürdige, noch bei Lebzeiten Caſpar Hauſer's geſtellte, in der Hauptſache mit der Pariſer Brochüre übereinſtimmende Memoire Feuerbach's hinzu, wie daſſelbe in ſeinem neuerlich erſchienenen Leben ſich befindet*): Feuerbach macht zwar offenbare Sprünge in ſeinen Schlußfolgerungen und iſt überhaupt als ein enthuſiaſtiſcher Kopf bekannt, doch kann man nicht Alles von dem, was er beibringt, verwerfen. Merkwürdig bleibt namentlich das Abſterben der zwei Prinzen und das Lebenbleiben der drei Prinzeſſinnen Carl's und Stephanie's.

Memoire über Caſpar Hauſer, der Königin Caroline von Baiern überſandt:

„Wer möchte wohl Caſpar Hauſer ſein?

Die Rechtsgelehrten haben bei der Entſcheidung über Verbrechen einen Beweis aus dem Zuſammentreffen der Umſtände. Auch ich unternehme einen ſolchen, aus einer Reihe neben einander geſtellter Vermuthungsgründe zuſammengeſetzten Beweis, welcher freilich vor keinem Richterſtuhle ein entſcheidendes Gewicht haben würde, gleichwohl aber hinreichend ſein dürfte, um eine ſehr ſtarke menſchliche Vermuthung, wo nicht vollſtändige moraliſche Gewißheit zu begründen.

*) Anſelm Ritter von Feuerbach's Leben und Wirken, veröffentlicht von ſeinem Sohne. Leipzig 1852. Bd. II. S. 319 ff.

Die lange Kette dieses Vermuthungsbeweises bildet sich durch folgende Glieder, welche, so fein sie sind, fest in einander greifen.

I. Hinsichtlich des Standes desselben im Allgemeinen

ergiebt sich aus den zu den gerichtlichen Acten gekommenen, oder sonst bewahrheiteten Umständen Folgendes:

1) Caspar Hauser ist kein uneheliches, sondern ein eheliches Kind. Denn wen auch Caspar, wenn man sich ihn als uneheliches Kind denkt, zum Vater oder zur Mutter gehabt haben möge, so gab es, wenn es darauf ankam, die Paternität oder Maternität zu verheimlichen, weit leichtere, weniger grausame und bei weitem weniger für die Betheiligten gefährliche Mittel, als die ungeheure That der vielleicht sechzehn bis siebzehn Jahre lang fortgesetzten geheimen Gefangenhaltung und endlichen Aussetzung des Kindes. Je vornehmer eines der Eltern gewesen, desto leichter konnte das Kind auf andere Weise entfernt werden, ohne daß es hierzu einer solchen That bedurfte. Leute geringen Standes und geringer Mittel hatten noch weniger Ursache, auf so gefahrvolle, bedeutende Anstalten und Vorrichtungen erfordernde Weise, ihr uneheliches Kind zu verheimlichen. Das Brod und Wasser, das Caspar heimlich zugebracht wurde, hätte man ihn öffentlich dürfen verzehren lassen. Kurz: man denke sich Caspar als uneheliches Kind vornehmer oder geringer, reicher oder armer Eltern: so steht das Mittel außer allem Verhältniß zu seinem Zweck. Ganz

ohne Urſache, gleichſam blos zum Scherz, übernimmt Niemand die Laſt eines ſchweren Capitalverbrechens, zumal wenn er dabei noch obendrein die qual- und angſtvolle Mühe hat, dieſes Capitalverbrechen ſechzehn bis ſiebzehn Jahre lang ſorgfältig fortſetzen zu müſſen.

2) Bei den an Caſpar begangenen Verbrechen ſind Perſonen betheiligt, welche über große außergewöhnliche Mittel zu gebieten haben. Daß ſowohl die Ausſetzung Caſpar's als auch der ſpäter an ihm verübte Mordverſuch in einer Stadt, wie Nürnberg, am hellen Tage, gleichſam öffentlich geſchehen konnte, dann aber alle Spuren des Thäters auf einmal verſchwanden; daß alle Nachforſchungen, die ſeit nun beinahe drei Jahren mit dem raſtloſeſten Eifer, geleitet vom vereinten Scharfſinn der erfahrenſten Juſtiz- und Polizeimänner, nach allen Richtungen hin unternommen wurden, in der Art fruchtlos geweſen ſind, daß kein juridiſch geltend zu machender Umſtand entdeckt werden konnte, welcher auf einen beſtimmten Ort der Hauptthat, oder auf eine beſtimmte Perſon geführt hätte, daß alle öffentlichen Aufforderungen, daß das große Intereſſe, welches faſt alle Herzen in und außer Deutſchland an dem Schickſale des unbekannten Unglücklichen genommen haben, daß ein auf die Entdeckung ausreichender Spuren öffentlich ausgeſchriebener Preis von 10,000 Gulden keine einzige befriedigende Anzeige herbeigeführt hat: alles Dieſes wird nur daraus erklärbar, daß mächtige und ſehr reiche Perſonen dabei betheiligt ſind, welche über gemeine Hinderniſſe kühn hinwegzuſchreiten die Mittel haben, welche durch Furcht,

außerordentliche Vortheile und große Hoffnungen willige Werkzeuge in Bewegung zu setzen, Zungen zu fesseln und goldne Schlösser vor mehr als Einen Mund zu legen, die Macht besitzen.

3) Caspar muß eine Person sein, an dessen Leben oder Tod sich große Interessen knüpfen. Dieses beweist unwidersprechlich der ebenso listig angelegte als keck ausgeführte Mordversuch. Das Ungeheure des Mittels nöthigt jeden gesunden Verstand, auf einen mit dem Mittel in Verhältniß stehenden großen Zweck zu schließen. Wer hätte das Interesse haben können, an einem armen, von fremder Barmherzigkeit lebenden Findling den Tod auf dem Schaffot zu wagen? wäre nicht an diesem Findlinge weit mehr gelegen, als an irgend einem Findlinge gelegen sein konnte. Er muß eine Person sein, deren Leben, selbst bei der entferntesten Gefahr, es könne einmal ihr Stand und wahrer Name entdeckt werden, die Existenz anderer und zwar so hoch bedeutender Personen bedrohte, daß er um jeden Preis, auf jede Gefahr hin, aus dem Wege geräumt werden mußte, und daß zugleich Menschen gefunden werden konnten, die solch ein Wagstück unternahmen.

4) Nicht Rache, nicht Haß konnten Motive zur Einkerkerung, dann zur versuchten Ermordung dieses unschuldigen, harmlosen Menschen gewesen sein. Es bleibt kein anderer Beweggrund denkbar, als der Eigennutz. Er wurde entfernt, damit Anderen Vortheile zugewendet und für immer gesichert würden, welche von Rechtswegen nur ihm gebührten; er mußte ver-

ſchwinden, damit Andere ihn beerben, er ſollte ermordet werden, damit Jene in der Erbſchaft ſich behaupten konnten.

5) Er muß eine Perſon hoher Geburt, fürſtlichen Standes ſein. Dafür ſprechen — ſeltſam genug — doch auf die überzeugendſte Weiſe — merkwürdige Träume, die Caſpar zu Nürnberg gehabt hat, welche Träume nichts Anderes geweſen ſein können, als wieder erwachte Erinnerungen aus ſeiner früheren Jugend. Ich bemerke hierbei zuvörderſt im Allgemeinen, daß Caſpar, als er dieſe Träume hatte, noch auf ſehr niedriger Stufe geiſtiger Entwicklung ſtand, nur noch ſehr unvollkommen ſich äußern konnte und Träume von wirklichen Erſcheinungen und Erinnerungen noch nicht zu unterſcheiden vermochte. Es iſt ferner zu bemerken, daß von den Gegenſtänden und Scenen, welche Caſpar im Traume geſehen haben will, ihm zu Nürnberg nichts Aehnliches vorgekommen ſein konnte. So hatte er z. B. folgenden Traum, welchen ich ihn ſelbſt dieſer Tage von Neuem niederſchreiben ließ.

„Den 15. Auguſt 1828 hatte ich nachſtehenden Traum. Es kam mir vor, als wäre ich in einem ſehr großen, großen Hauſe. Da ſchlief ich in einem ſehr kleinen Bette. Als ich aufſtand, kleidete mich ein Frauenzimmer an. Nachdem ich angekleidet war, führte ſie mich in ein anderes großes Zimmer, in welchem ich ſehr ſchöne Kommode, Seſſel und ein Sopha ſah. Von da führte ſie mich in ein anderes großes Zimmer, worin Kaffeetaſſen, Schüſſeln und Teller waren, die wie Silber ausſahen. Von dieſem Zimmer aus führte

sie mich in ein größeres Zimmer, in welchem sehr viele und sehr schön gebundene Bücher standen. Von diesem Zimmer aus führte sie mich einen langen Gang vor und über eine Treppe hinab. Nachdem wir die Treppe hinuntergegangen waren, gingen wir im Innern des Gebäudes einen Gang herum, an dessen Wand Portraits hingen. Aus den Bogen dieses Ganges konnte man in den Hof hinaussehen. Ehe wir den Gang ganz umgangen hatten, führte sie mich zu einem, mitten im Hofe befindlichen Springbrunnen hin, an welchem ich eine sehr große Freude hatte. Von da führte sie mich wieder zu demselben Bogen, durch welchen wir zum Springbrunnen herausgegangen waren, hin und dann kehrten wir auf dem Bogengange denselben Weg wieder zurück bis zu der Treppe. Als wir zur Treppe kamen, sah ich ein Bildniß stehen, welches in Ritterkleidung ausgeschnitten oder ausgehauen war. Das Bildniß hatte auch ein Schwert in der linken Hand. Dieser Ritter stand auf einer viereckigen Säule, welche mit der Treppe verbunden und angemacht ist. Nachdem ich den Ritter eine Zeitlang angesehen hatte, führte mich das Frauenzimmer die Treppe hinauf, den langen Gang vor und wollte mit mir zu einer Thür hineingehen. Diese Thür war aber verschlossen. Sie klopfte an, allein man machte nicht auf. Darauf ging sie mit mir schnell zu einer andern Thüre und während sie dieselbe öffnen wollte, erwachte ich."

Das Haus in diesem Traume ist offenbar ein Schloß, ein Palast, der nach seiner äußern Beschaffen-

heit und innern Eintheilung so genau beschrieben ist, daß ein Baukünstler einen Riß darnach entwerfen könnte. In der Reihe der Zimmer, welche Caspar beschreibt, ist besonders das Bibliothekzimmer und das mit den Silberschränken bemerkenswerth, welches letztere entweder eine Silberkammer oder ein fürstliches Tafelzimmer mit Büffets sein soll: alles dergleichen hatte Caspar, als er dieses träumte, nirgendwo in Nürnberg zu sehen Gelegenheit gehabt, Träume aber erfinden nichts und schaffen nichts, sie bilden und verarbeiten nur Stoffe, welche sie von Außen empfangen haben. Daß Löwenköpfe (oder Löwen?) in jenem Traumbilde öfters mit vorkommen, ist sehr bezeichnend.

Aus der Verbindung aller obigen Umstände geht nun zuvörderst die dringende Vermuthung, ja die moralische Gewißheit hervor:

„Caspar Hauser ist das eheliche Kind fürstlicher Eltern, welches hinweggeschafft wurde, um Andern, denen es im Wege stand, die Succession zu eröffnen."

II. Die Gefangenhaltung Caspar's insbesondere betreffend,

so stellt sich dieselbe, von Einer Seite betrachtet, als das an dem Unglücklichen begangene Hauptverbrechen, derjenige, der ihn gefangen hielt und ernährte, als ein Bösewicht dar. Bei diesem Gesichtspunkte blieb von Feuerbach in seinem neuerlich erschienenen Werkchen: „Caspar Hauser" stehen, weil er dem Publicum hierüber nicht zu viel sagen durfte, um nicht noch mehr

ſagen zu müſſen. Auf der Seite 48 Anmerkung **) erlaubte er ſich nur auf das Wahre, das hinter dem Scheine des dem Auge zunächſt ſich hervorkehrenden Verbrechens verborgen iſt, hinzudeuten, und die weiteren Schlüſſe daraus dem Scharfſinn des Leſers zu überlaſſen. Die ganze Wahrheit ohne Schminke und ohne theilweiſe Verhüllung zeigt ſich aber in Folgendem:

1) Caſpar wurde freilich gefangen gehalten und ſpärlich genährt. Aber man hat auch Beiſpiele von Menſchen, welche gefangen gehalten wurden, nicht in verbrecheriſcher, ſondern in wohlthätiger Abſicht, nicht um ſie zu verderben, ſondern um ſie zu retten, ihr Leben gegen ihre Verfolger in Sicherheit zu bringen. Die Art und Weiſe, wie Caſpar gefangen gehalten wurde, hat offenbar dieſen Charakter.

Caſpar's Verwahrungsort war ein kleines, gewölbtes Gemach, das ſehr geſund geweſen ſein muß, weil Caſpar ſich nicht erinnert, jemals krank geweſen zu ſein oder Schmerzen empfunden zu haben. Dieſes Gemach war ſehr reinlich gehalten; denn Caſpar, der außer ſeinem Wächter kein anderes lebendes Geſchöpf kannte, hat nicht einmal mit einem lebenden Ungeziefer Bekanntſchaft zu machen Gelegenheit gehabt. Keine Ratte, keine Maus, keine Spinne, keine Fliege iſt ihm während ſeiner Haft jemals zu Geſicht gekommen. Auch an ſeinem Körper wurde er äußerſt reinlich gehalten; er ſpürte nie Ungeziefer an ſich; es wurde ihm, während er ſchlief, die Wäſche gewechſelt, es

wurden ihm die Nägel beſchnitten, er wurde wahrſcheinlich auch von Zeit zu Zeit gewaſchen. Caſpar erinnert ſich nicht, jemals lange Nägel gehabt oder irgend einen Schmutz an ſeinem Körper oder an ſeinen Hemden, die immer blendend weiß und von nicht grober Leinwand geweſen, bemerkt zu haben. Er erhielt immer regelmäßig ſein Brod und Waſſer; das Brod aber beſtand in einem ſ. g. Zopf von gemiſchtem Mehl, mit Fenchel und Koriander beſtreut und war mit Einſchnitten verſehen, damit bequem die einzelnen Stückchen abgebrochen werden möchten. Es war ſogar, ſo viel möglich, für einige Beſchäftigung und Unterhaltung des Kindes geſorgt; zwei hölzerne Pferde und ſeidne bunte Bänder waren ihm zum Spielzeug gegeben. Alles dieſes beweiſt Sorgfalt, Milde, Menſchlichkeit. Wäre die Abſicht geweſen, den Unglücklichen für immer der Welt zu entziehen, warum hat ihn der Geheime, der ihn in ſeiner Gewalt hatte, nicht lieber ganz aus der Welt geſchafft? Jener Unbekannte, der den Caſpar verborgen hielt, miſchte zuweilen Opium unter das Waſſer, damit er feſt ſchlafe, wenn er gereinigt werde. Warum nicht einige Gran Opium mehr, damit er auf ewig einſchlafe? In dem Kerker, in welchem der Lebende ſo lange verborgen war, konnte noch leichter der Todte verborgen liegen.

Aber warum ſo karge Koſt? warum nur Waſſer und Brod? Höchſt wahrſcheinlich nur darum, weil derjenige, welcher den Unglücklichen verborgen hielt, ihn auf andere Weiſe nicht ernähren konnte, ohne Aufſehen zu erregen. Waſſer und Brod konnte er unbe-

merkt bei Nacht seinem Gefangenen heimlich zutragen; nicht aber warme Speise.

Das Schicksal eines Mannes aus der Familie des Grafen Stanhope kann hiermit in Vergleichung gestellt werden. Es war, wie ich glaube, der Ur-Urgroßvater des Grafen Stanhope; dieser war von Cromwell geächtet und wurde, bis ihm die Flucht gelang, von seiner ihn zärtlich liebenden Tochter in einem Grabgewölbe verborgen gehalten, wo sie ihn mit einzelnen Brocken, die sie beim Essen heimlich zu sich steckte, auf eigne Lebensgefahr kümmerlich ernährte.

Daß Caspar für den Mann, „bei dem er immer gewesen," noch immer eine große Zuneigung fühlt, mit Liebe und Dankbarkeit über ihn sich äußert, immer nur bittet, man möge diesen Mann, wenn man ihn entdecke, mit Strafe verschonen, ist ebenfalls ein Umstand, welcher, mit den obigen Thatsachen zusammengenommen, den sichern Schluß begründet:

„der Mann, der unsern Caspar gefangen hielt, war sein Wohlthäter, sein Retter; er hielt ihn gefangen, um ihn vor seinen Verfolgern, vor denen, die ihm nach dem Leben trachteten, zu verbergen."

2) Wenn in Caspar's Person, aus irgend einer hohen oder nur einer vornehmen, angesehenen Familie ein Kind verschwunden wäre, ohne daß man über dessen Tod oder Leben und wie es hinweggekommen, etwas in Erfahrung bringen könne: so müßte längst officiell bekannt sein, in welcher Familie sich dieses Unglück ereignet habe. Denn das Verschwinden eines

Kindes ist eine offenkundige, Aufsehen erregende Thatsache. Da nun aber seit Jahren und unerachtet Caspar's Schicksal weltbekannt geworden, nicht das Mindeste von einer Familie bekannt geworden, aus welcher vor ungefähr siebzehn bis zwanzig Jahren ein Kind heimlicher Weise abhanden gekommen und verschwunden sei, so ist Caspar unter den Todten zu suchen:

„ein Kind wurde für todt ausgegeben, wird noch jetzt für todt gehalten; lebt aber noch in der Person des armen Caspar."

Dieser Umstand, mit den vorhergehenden zusammengereiht, combinirt sich zu folgender muthmaßlichen Geschichte:

„das Kind, in dessen Person der nächste Erbe, oder der ganze Mannsstamm seiner Familie erlöschen sollte, wurde heimlich bei Seite geschafft, um nie wieder zu erscheinen. Um aber den Verdacht eines Verbrechens zu entfernen, wurde diesem Kinde, welches vielleicht, als es beseitigt wurde, gerade krank zu Bette gelegen hatte, ein anderes bereits verstorbenes oder sterbendes Kind untergeschoben, dieses alsdann als todt ausgestellt und begraben und so Caspar angeblich in die Todtenliste gebracht."

War der Arzt dieses Kindes mit im Spiel, hatte er den Auftrag das Kind umzubringen, fand er jedoch entweder in seinem Gewissen oder in seiner Klugheit Gründe, den Auftrag *scheinbar* zu vollziehen, aber das Kind heimlich beim Leben zu erhalten, so konnte

dieſer fromme Betrug auf das leichteſte vollzogen werden.

Zwiſchen dem Zeitpunkte des vorgeſpiegelten Todes und der Einkerkerung Caſpar's liegt übrigens, wie ſehr wahrſcheinlich, ein nicht unbeträchtlicher Zwiſchenraum. Mancherlei führt nämlich auf die dringende Vermuthung, daß Caſpar, nachdem er zum Schein in Deutſchland geſtorben war, nach Ungarn geſchafft worden iſt, dort die erſten Kinderjahre in der Freiheit verlebt hat und erſt alsdann, um ihn vor naher Todesgefahr zu retten, eingekerkert worden iſt.

Was nun endlich

III. die Frage betrifft, in welche hohe Familie Caſpar gehören möge?

ſo iſt nur Ein Haus bekannt, auf welches nicht nur mehrere zuſammentreffende allgemeine Verdachtsgründe hinweiſen, ſondern welches auch durch einen ganz beſondern Umſtand ſpeziell bezeichnet iſt, nämlich — die Feder ſträubt ſich dieſen Gedanken niederzuſchreiben — das Haus B(aden).

Auf höchſt auffallende Weiſe, gegen alle menſchliche Vermuthung, erloſch auf einmal in ſeinem Mannsſtamme das alte Haus der Z(ähringer), um einem blos aus morganatiſcher Ehe entſproſſenen Nebenzweige Platz zu machen!

Dieſes Ausſterben des Mannsſtammes ereignete ſich nicht etwa in einer kinderloſen, ſondern — ſeltſam genug — in einer mit Kindern wohlgeſegneten Familie.

Was noch verdächtiger; — zwei Söhne waren

geboren; aber dieſe beiden Söhne ſtarben und nur ſie ſtarben, während die Kinder weiblichen Geſchlechts insgeſammt bis auf den heutigen Tag noch in friſcher Geſundheit blühen. Die Frau Gr(oßherzogin) St(e-phanie) iſt eine wahrhaft zweite Niobe, nur mit dem Unterſchiede, daß Apollo's tödtendes Geſchoß ohne Unterſchied Söhne und Töchter traf, dort aber der Würgengel an allen Töchtern vorüberging und nur die Söhne erſchlug.

Und nicht blos ſeltſam, ſondern einem Wunder ähnlich iſt es, daß der Würgengel ſchon gleichſam an der Wiege beider Knaben ſteht und dieſe mitten aus der Reihe ſeiner Schweſtern herausgreift. Zwiſchen den beiden Prinzeſſinnen L(uiſe) und J(oſephine) ſtirbt der erſtgeborne Prinz N. N. am 16. October 1812, zwiſchen den Prinzeſſinnen J(oſephine) und M(arie) ſtirbt am 8. Mai 1817 der Prinz A. Dieſe Sterbefälle widerſtreiten fürwahr jeder phyſiologiſchen Wahrſcheinlichkeit. Wie wäre es erklärbar, daß eine Mutter demſelben Vater lauter geſunde Töchter und als Söhne nur Sterblinge gebiert? In dieſer ganzen Begebenheit ſcheint ſo viel Syſtem, ſo viel Berechnung hindurch, wie ſie nicht dem Zufalle, ſondern nur menſchlichen Abſichten und Plänen zuzutrauen iſt. Oder man müßte glauben, die Vorſehung ſelbſt habe einmal in den gewöhnlichen Lauf der Natur eingegriffen und Außerordentliches gethan, um einen coup de politique auszuführen.

Wer bei dem Ausſterben des Mannsſtammes in der Linie des Gr(oßherzogs) L(arl) das nächſte, das

unmittelbarſte Intereſſe hatte, war unſtreitig die Mutter der Herrn Grafen H(ochberg) mit ihren Söhnen. Denn waren ihre Kinder aus morganatiſcher Ehe für ſucceſſionsfähig anerkannt und war der Mannsſtamm im Hauſe des Gr. C. untergegangen, ſo mußte wohl nach kurzer Zeit die Succeſſion an die H—ſche Familie kommen.

Die Gräfin H. wird übrigens als eine Dame bezeichnet, welche gegen die Gemahlin des Gr. C. tiefen Haß getragen, welche dabei von unbegrenztem Ehrgeiz und eines ſolchen Charakters ſei, der ſie um die Mittel zu ihren Zwecken wenig verlegen machte.

Nun aber komme ich zu einem Umſtande, der an ſich ſelbſt ſo klein und unbedeutend iſt, daß er ſich lange Zeit der Aufmerkſamkeit entzog, bis er durch Zuſammenhaltung mit einigen genealogiſchen Thatſachen, nach welchen der Verfaſſer dieſer Schrift lange vergebens geſtrebt hatte — ſie ſind ihm erſt vor einigen Wochen aus Frankfurt mitgetheilt worden — ſeinen Verdacht bis zur moraliſchen Gewißheit ſteigerte.

In dem Briefe, welcher dem armen Kaſpar bei ſeiner Ausſetzung in die Hand gegeben worden iſt, in Verbindung mit der Einlage zu jenem Briefe ſind unter andern folgende Angaben enthalten: es ſei

1) Kaſpar geboren am 30. April 1812;
2) er ſei dem Unbekannten gelegt worden am 7. October 1812.

Hiermit treffen nun, bis auf unbedeutende, leicht erklärbare Abweichungen, die verhängnißvollen Epochen

der Geburt und des Todes beider Prinzen, beſonders aber des erſtgebornen N. N. wunderbar zuſammen. Nämlich:

1) Der Prinz N. N. iſt geboren im Jahre 1812, geſtorben im Jahre 1812. In demſelben Jahre 1812 iſt, nach ſeiner Angabe, Caſpar geboren, und auch in demſelben Jahre 1812 angeblich als Findelkind dem Unbekannten gelegt worden, d. h. aus ſeiner Familie verſchwunden und in die Gewalt des Unbekannten gekommen.

2) Selbſt der Monat des Todes des Prinzen N. N. trifft mit dem Monat der angeblichen Ausſetzung des Kindes Caſpar bei jenem Unbekannten überein. Der October iſt für beide verhängnißvoll; in dieſem Monat deſſelben Jahres ſtirbt Prinz N. N. und wird Caſpar ausgeſetzt. Nun wird zwar

3) nicht nur eine kleine Differenz in dem Monats-Tag — dort der 16. October, hier der 7. October — ſondern auch eine Abweichung in den Geburtstagen, indem der Prinz am 29. September geboren wurde, Caſpar aber am 30. April zur Welt gekommen ſein ſoll. Allein jene Differenz zwiſchen dem 7. und 16. deſſelben Monats iſt an ſich höchſt unbedeutend und leicht erklärbar, dagegen iſt wieder

4) der 30. April, welcher dem Caſpar als Geburtstag beigelegt wird, von höchſter Bedeutung. Dieſer iſt nämlich gerade der Geburtstag des zweiten Prinzen A.

Die Urſachen dieſer Uebereinſtimmungen und Ab-

weichungen sind nicht schwer zu erklären. Es ist leicht möglich, daß der Unbekannte, der von dem Geburts- und angeblichen Todesjahr Caspar's im Allgemeinen gute Kenntniß hatte, in den einzelnen Datis sich im Irrthum befand, den Geburtstag des zweiten Prinzen (30. April) mit dem des ersten verwechselte, und sich, während ihm der October als Sterbe-Monat noch im treuen Gedächtniß lag, nun in dem Monats-Tag vergriff, (statt des 16. October der 7. — ein unbedeutender Unterschied von 8—9 Tagen).

Indessen scheint mir die Abweichung ganz absichtlich aus guten Gründen geschehen zu sein.

Derjenige, der unsern Caspar in Gewahrsam hatte, ihn nach Nürnberg brachte oder schaffte, und den Brief nebst Beilage schrieb oder schreiben ließ, war höchst wahrscheinlich ein katholischer Geistlicher, vielleicht ein Klostergeistlicher. Diesem, der auch, wie die demselben mitgegebenen geistlichen Büchlein bekunden, für Caspar's Seelenheil besorgt war, mußte es eine große Verruchtheit dünken, den Unglücklichen ohne allen Nachweis über seine Geburt in die Welt zu stoßen. Wäre aber dieser Mann dem rechten Datum in Allem vollkommen getreu geblieben, so mußte er mit Recht eine zu schnelle Entdeckung fürchten. Um daher in der Hauptsache bei der Wahrheit zu bleiben, ohne das Geheimniß zu verrathen, mußte der Wahrheit etwas Lüge beigemischt werden und so wurde denn, um auch so noch von der Wahrheit so wenig als möglich abzuweichen, blos ein Datum im richtig angegeben Monat (October) um einige Tage zurück-

geſchoben und ihm nebenbei der 30. April aus dem Leben ſeines jüngeren Bruders beigelegt.

Nicht unbedeutend iſt es, daß nicht lange nach dem Erſcheinen Caſpar's zu Nürnberg ſich das Gerücht — und zwar von B(aden) her, verbreitete: Caſpar ſei ein für todt ausgegebener Prinz des B(adniſchen) Hauſes und ſei ein Sohn der Gr(oßherzogin) St(ephanie); daß dieſes Gerücht von Zeit zu Zeit wieder laut geworden iſt, am lauteſten aber in der neueſten Zeit; daß neuerlich unter der Form einer angeblichen Geiſtererſcheinung, von welcher öffentliche Blätter erzählten, die Behauptung angedeutet wurde, die Familie H(ochberg) beſitze durch Uſurpation den Thron, es ſei noch ein ächter Prinz am Leben; daß ſogar erſt vor einigen Tagen aus einer Stuttgarter Zeitung in einem Augsburger Blatt die Behauptung zu leſen war: „Caſpar Hauſer ſei der muthmaßliche Prätendent von B(aden).“ — Gerüchte ſind freilich nur Gerüchte, ſind aber darum nicht zu verachten; ſie fließen oft aus ſehr ächten Quellen; ſie haben, wo es geheime Verbrechen gilt, häufig darin ihre Entſtehung, daß der eine oder andere Mitwiſſende geplaudert hat, mit ſeinem Vertrauen zu freigebig geweſen oder ſonſt eine verrätheriſche Unvorſichtigkeit begangen hat, oder weil ein Mitſchuldiger, um ſein Gewiſſen zu erleichtern, oder um ſich wegen getäuſchter Hoffnungen zu rächen, und dergleichen, im Stillen die Entdeckung der Wahrheit herbeizuführen ſuche, ohne an ſich ſelbſt zum Verräther werden zu müſſen u. ſ. w.

Aus diesen Gründen zählen die Rechtsgelehrten auch Gerüchte (die famam publicam) zu den Anzeigungen (Indicien) von Verbrechen und deren Urhebern oder Theinehmern."

Ueber den, sehr kurz nach diesem gestellten Gutachten erfolgten plötzlichen Tod Feuerbach's berichtet der Sohn:*)

„F. erkrankte plötzlich am Pfingstmontag 1832 auf einer Spazierfahrt nach dem Königstein an einem ähnlichen Schlaganfall, wie er das Jahr vorher erlitten hatte, der aber diesesmal schon in der Nacht des nächstfolgenden Tages (am 29. Mai) mit dem Tode endete. Bei der von ihm selbst verlangten Leichenöffnung zeigten sich alle edlen Theile ohne Fehler, die Krankheit ward für nervös erklärt. Das Publicum im Allgemeinen aber schrieb die Ursache seines Todes einer Vergiftung wegen seiner Theilnahme an Caspar Hauser's Schicksal zu. Auffallend ist es allerdings, daß dieser noch in dem nämlichen Jahre ermordet wurde."

Die Broschüre „Caspar Hauser, der Thronerbe Badens" bezeichnet in dem Unbekannten, der der Mörder Caspar Hauser's im Ansbacher Hofgarten gewesen sei, den ehemaligen Vertrauten und Adjutanten Großherzog Ludwig's, Heinrich von Hennenhofer. Dieser Hennenhofer machte den Anfang seiner Carriere als Buchhandlungscommis in der Schwan'schen Buchhandlung zu Mannheim und fungirte als

*) II. 345 Anmerkung.

Handlungsdiener zu Gernsbach bei Baden, seinem Geburtsort, noch 1814. Damals trat er als Feldjäger beim Großherzog Carl ein, und war namentlich bei ihm, als zur Zeit des Wiener Congresses der oben erwähnte Vergiftungsversuch an ihm vorgenommen wurde. Unter Großherzog Ludwig, seinem Gönner, der ihn seit 1817 als Adjutanten und Privatsecretair bei sich hatte, ward er als Courier zu einer Menge diplomatischer Aufträge gebraucht, stieg zum Flügeladjutanten und Major, zuletzt zum Obrist und ward 1827 geadelt. 1828, in demselben Jahre, wo er angeblich mit dem Pfarrer Eschbach Caspar Hausern aus Hochsal abgeholt haben soll, stieg er sogar zum Director im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Minister von Berstett*) und hatte eigentlich das Heft der Geschäfte in den Händen. Es war im Werke, daß er eine Schwester der Gräfin Langenstein, der Maitresse en titre des Großherzogs heirathen sollte, die wohl auch schon dessen Maitresse gewesen war: Hennenhofer entschuldigte sich deßhalb und gab an, daß er schon einer älteren Geliebten ein Eheversprechen gegeben habe; es blieb nichts übrig, als diese Dame zu heirathen, die er sonst wohl gewiß nicht würde geheirathet haben. Der Tod seines Gönners 1830 brachte Hennenhofer von seinem Posten: er zog sich seitdem nach

*) Wilhelm Baron von Berstett, Cabinetsminister und Präsident des Staatsministeriums, vermählt mit: Auguste, Gräfin Luxburg, Schwester des bairischen Gesandten in Berlin, später in Wien, gestorben 1837.

Freiburg zurück und schaffte, zu Gunsten des Nachfolgers, wie die Broschüre will, 1832 den Rival desselben völlig aus dem Wege.

Zufolge der Schrift: „Aktenmäßige Darstellung über die Ermordung des Studenten Lessing," eines wahrscheinlichen Spions, gebürtig aus Preußen, fahndete man bei diesem Processe, welcher 1835 vor dem Criminalgerichte des Cantons Zürich geführt wurde, um den Mörder zu ermitteln, auf alle verdächtige Leute: unter diesen befand sich ein Apothekergehülfe Sailer, ein politischer Flüchtling aus Würtemberg, Sohn eines Schultheißen zu Waldsee und Mitgliedes der würtembergischen Kammer. Merkwürdigerweise sagte dieser Sailer ganz zufällig aus, daß Major von Hennenhofer mit ihm in Correspondenz getreten sei, um ihn zu veranlassen, sich nicht weiter zu Verbreitung der Broschüren Garnier's, eines badnischen Flüchtlings, herzugeben, die derselbe von Straßburg und London aus gegen den badnischen Hof und Hennenhofer über Caspar Hauser habe drucken lassen. Die erste dieser Broschüren unter dem Titel: „Einige Beiträge zur Geschichte Caspar Hauser's nebst einer dramatischen Einleitung" (über die Räuber von Schiller, d. h. über die von Schiller in den Räubern geschilderte Verworfenheit einzelner regierender Fürsten) war im März 1834 bei Schuler in Straßburg herauszekommen. Garnier ging im Sommer 1834 nach London und publizirte von hier aus eine zweite Broschüre. Angeblich ward er dann zu einem Spion des deutschen Bundestags erkauft und meldete,

er könne keine weiteren Broschüren erscheinen lassen, weil sein Buchhändler banquerout geworden sei.

Ein Freund Sailer's, der Student Bohrer, sagte speziell aus: „Major von Hennenhofer habe, wie ihm Sailer in der Trunkenheit mitgetheilt, diesen auf einen einsamen Ort, in der Nähe von Straßburg, bestellt und aufgefordert, er möge die Broschüren unterdrücken, man sei gesonnen, ihm das beste Etablissement in Baden zu geben, wenn er nur schweige. Zur Bestätigung dieses habe Hennenhofer ihm acht Louisd'or zu Handen gegeben, mit dem Bemerken, wenn er eine Reise nach England unternehmen wolle, so sei man bereit, ihm die Unterhaltungskosten von Seiten des badnischen Staats auszubezahlen. Bald darauf habe ihn die Großherzogin Stephanie in die Gegend von Landau und Weißenburg bestellen lassen, „mit der Anfrage und Versprechung, indem ihr bekannt sei, daß er ganz genau in die Verhältnisse des Caspar Hauser eingeweiht sei, zu offenbaren, sie werde ihn belohnen, was er verlange; mit der Antwort, gestützt auf das Versprechen des Flügeladjutanten von Hennenhofer, hat er sich geäußert, er wisse nichts.“ *)

*) Act. No. 1816. Deposition des H. Victor Bohrer aus Kreuzlingen, Kanton Thurgau, dreißig Jahre alt, ex illegitimis parentibus, die Mutter von Freiburg im Breisgau. Antwort auf die vierte Frage: „Kennen Sie einen Pharmaceuten Sailer?“ in der „Aktenmäßigen Darstellung über die Ermordung des Studenten L. Lessing.“ Zweites Beilagenheft. Beiträge zur Geschichte Caspar Hauser's.

Das Buch, „Aktenmäßige Darstellung," worin diese Depositionen vor's Publicum kamen, wurde auf Antrieb Badens und zwar vor der Ausgabe vom deutschen Bunde verboten. Die 1845 publizirte Broschüre: „Caspar Hauser der Thronerbe Badens," enthielt nur die weitere Ausführung der ersten Broschüre Garnier's: es ward, wie erwähnt, ebenfalls auf Antrieb Badens vom deutschen Bunde verboten. Welcker äußerte, als ihn Buchhändler Campe in Hamburg fragte, was an dieser Schrift sei, indem er die Achseln zusammenzog, nach einigem Besinnen: „Zwei Drittheile Wahrheit, ein Drittheil Roman." Der Geheime Rath und Professor Mittermaier in Heidelberg erklärte nach Feuerbach's Tode, er werde statt dessen weiter nach Enthüllung der Wahrheit streben, habe aber aus Carlsruhe Winke erhalten und so sei seine Thätigkeit gelähmt worden. Er ließ deßhalb einen Aufsatz in das Morgenblatt von Menzel einrücken. Auch Lord Stanhope erklärte, nachdem er Jahre lang mit Feuerbach die innigste Theilnahme an Caspar Hauser's Schicksal genommen und alles aufgeboten hatte, um den Urheber des an ihm begangenen Verbrechens zu entdecken: „er sei bald nach dem Tode Hauser's in Carlsruhe auf eine andere Ansicht gebracht worden" und ließ in der Carlsruher Zeitung erklären: „er halte nach genaueren eingezoge-

Zürich bei Schultheiß 1837. S. 2 ff. Es finden sich bei dieser Broschüre abgedruckt dreizehn Briefe des Majors von Heynenhofer an Sailer aus der Zeit vom 31. October 1834 bis 5. December 1835.

den Erklärungen Caspar Hauser für einen elenden Betrüger."

Zum Schlusse des langen Capitels über Caspar Hauser erwähne ich noch, daß auch anderweite und unparteiischere Stimmen in Preußen sich dahin ausgesprochen haben, daß Caspar Hauser nichts anders als einer jener zahlreichen Strolche und Landstreicher gewesen sei, von denen es in Baiern wimmelt, und die oft eben so verschmitzt als dumm sind, um eine Rolle durchzuspielen. Hauser soll sich, als er sah, daß es mit dieser Rolle nicht weiter ging, und ihm das Butterbrodleben ganz mißfällig geworden war, durch eine sich selbst beigebrachte Wunde wieder haben ein Ansehn geben wollen: diese Wunde, die angeblich nicht so tief gehen sollte, als sie ging, brachte ihn, sagt man, um's Leben. Ich berge nicht, daß mir diese Erklärung noch mehr Räthsel unaufgelöst läßt, als die Erklärung Feuerbach's und der Pariser Broschüre.

In Baiern ist eine sehr fest gewurzelte Sage, daß Caspar Hauser ein Sohn der durch ihren fabelhaften Geiz berühmt gewordenen letzten Kurfürstin von Baiern gewesen sei, der steinreichen Wittwe Carl Theodor's, gebornen Erzherzogin von Modena-Este, ein Sohn, den sie in der Ehe mit ihrem zweiten Gemahl, dem Grafen Arco, aber nicht mit ihm erzeugt habe. Bekannt ist, daß diese Dame sehr galant war, sie lebte mit unterschiedlichen Herren in München, sogar mit dem päpstlichen Nuntius della Genga, dem nachmaligen Papste

Leo XII., dem Feinde der Bibelgesellschaften. Als dieser Herr im Jahre 1823 die Tiare erhielt und die Nachricht nach München kam, sagte sie selbst, wird erzählt, an der königlichen Tafel zu König Max: „daß sie diese neue Heiligkeit in der allernächsten Nähe gekannt habe, dieselbe habe bei ihr geschlafen.“

Die schon beiläufig erwähnte Maitresse des Großherzogs Ludwig, Gräfin Langenstein, hieß früher Mademoiselle Catharine Werner und war eine Figurantin beim Theater. Während der Großherzog von Wenigen im Lande geliebt wurde, hatte er an ihr eine sehr ergebene Freundin. Trotz seiner sonstigen sehr starken Veränderlichkeit in der Liebe bewies er ihr hinwiederum große Anhänglichkeit, besuchte sie regelmäßig alle Tage und setzte in sie ein unbegrenztes Vertrauen. Er schenkte und vermachte ihr den größten Theil seines Privatvermögens, namentlich den Garten zwischen der Carls- und Langenstraße und die Herrschaft Sickingen, welche auf den Sohn kam. Dieser Sohn war der 1820, im Todesjahr der Gräfin Hochberg, geborne Graf Ludwig Langenstein, der später als erblicher Standesherr in die badnische erste Kammer kam und Herr der Herrschaften Langenstein, Münchhöf, Worndorf, Stetten am k. Markt und Gondelsheim wurde. Außer diesem Sohn hinterließ Großherzog Ludwig von der Gräfin Langenstein noch eine Tochter, Luise, welche die Herrschaft Heilsberg erhielt: sie vermählte sich zweiundzwanzigjährig, 1848, mit dem schwedischen Grafen Douglas und residirt auf der ihr zuge-

hörigen schönen Insel Meinau im Bodensee bei Constanz, auf dem ehemaligen Deutschordenscomthureischlosse.

Großherzog Ludwig war ein ebenso prononcirt üppiger und debauchirter, als gewaltthätiger, verwegener und, um zu seinen Absichten zu kommen, verschmitzter Herr. Aeußerlich wollte er den Schein größter Volksfreundlichkeit haben, insgeheim war er aber nur darauf bedacht, seine Minister und seine Stände zu täuschen. Er berühmte sich, wie gut er mit diesen neuen Ständen verkomme, indem er sich laut darüber lustig machte, wie schlimm sein Bruder, wenn er am Leben geblieben wäre, mit ihnen verkommen sein würde, trotz dem, daß Stephanie nicht würde unterlassen haben, „mit den Bauern schön zu thun": ihn seiner Seits würde man in den Reihen der Opposition getroffen haben und er würde da nicht den Sussex, sondern den Orleans dargestellt haben. Als Staatsrath Nebenius den Ständen in der Budjetangelegenheit die umfassendsten Vorlagen machte, war er wüthend und äußerte laut, er verdiene das Zuchthaus, daß er alle Geheimnisse der Regierung Preis gegeben habe; allerdings aber habe er selbst ihm die Sache befohlen. Ein panischer Schrecken überfiel ihn nach der Ermordung Kotzebue's durch Sand: er theilte im Vertrauen seine Befürchtung mit, daß wohl auch für ihn schon ein Studentendolch gezückt sei. Um seinen Truppen zu imponiren, die tapfer unter Napoleon gedient hatten, während er ehemals im Revolutionskriege mit geringem Ruhme in der preußischen

Armee gedient hatte, ließ er ſich wieder zum preußiſchen General machen: die ganze Armee erhielt darauf die blaue preußiſche Uniform, Ludwig war ein entſchiedener Preußenfreund.

Mit ſeinem Tode, der kurz nach dem Antritt ſeines achtundſechzigſten Lebensjahrs, einige Monate vor der Julirevolution, erfolgte, erloſch die alte ächte Zähringer-Dynaſtie.

Der Hof

Großherzog Leopold's,

des Ersten von der Hochberg-Dynastie,

1830—1852.

Leopold,
1830—1852.

Die Consequenzen der Juli- und der Februarrevolution. Personalien. Der Banquier-Baron Haber.

Es folgte nun Großherzog Leopold, der Erstgeborne der Gräfin Hochberg. Er war, als er 1830 zur Regierung gelangte, schon fast vierzig Jahre alt. In Folge der Julirevolution schien Baden die Sonne der Freiheit aufzugehen. Der „bürgerfreundliche" Leopold, wie „der Freisinnige," die Zeitung der Professoren Welcker und Rotteck, ihn nannte, gewährte 1832 die Preßfreiheit. Sie hatte aber nur fünf Monate Bestand, die Bundesbeschlüsse des Juni und Juli 1832 und die drohenden Insinuationen Oestreichs und Preußens bewogen den ganz schwachen Großherzog, sie und den Freisinnigen sogleich wieder aufzuheben und die Professoren Welcker und Rotteck zu pensioniren. Das Ministerium Blittersdorf operirte im reactionairen Sinne.*)

*) Friedrich Baron von Blittersdorf, geb. 1792, vermählt mit Maximiliane Brentano. Er fungirte zuletzt als Bundestagsgesandter.

In Folge der Februarrevolution 1848 wurde Welcker badischer Bundestagsgesandter und ein Haupthort des Großherzogs gegen das Republik-Attentat sowohl von Struve und Hecker, als gegen die anderweiten demokratischen Tendenzen Itzstein's und seiner Freunde. 1849 ward Welcker sogar gegen die eingesetzte provisorische Regierung von Brentano mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Zuletzt mußte er, gleich Brentano, Itzstein, Hecker und Struve nach der Katastrophe des Aufstands nach Amerika emigriren.

Großherzog Leopold war ein Herr von geringen Eigenschaften: er trug ganz die Kennzeichen der Geistesschwäche eines von einem schon sehr abgelebten Vater im späten Lebensalter Erzeugten an sich. Ebensowenig wie durch seinen Geist, war er durch seine Sitten ausgezeichnet und diesen entsprachen seine Umgebungen, mit denen, namentlich mit seinen Stallleuten, er sich unterweilen zu sehr vulgairen Vertraulichkeiten herbeiließ.

Seine Gemahlin war seit 1819 seine Cousine*) Sophie Wasa, Tochter des entthronten Königs Gustav IV. von Schweden und Schwester des Prinzen von Wasa, Feldmarschalls in Wien und geschiedenen Gemahls der Tochter Großherzog Carl's und Stephanie's, der bei der jetzigen Kaiserin

*) Nicht nur an einem andern, mit dem russischen Hofe verwandten Hofe waren die Gemahlinnen Cousinen, die der Großherzoge Ludwig I. und Ludwig II. von Darmstadt: ein ähnlicher Fall kam auch bei dem jetzt regierenden König von Würtemberg vor, der seine Nichte heirathete.

Mutter, der Erzherzogin Sophie, in so hohen Gnaden stand.

Das Verhältniß, in dem seine Gemahlin, die Großherzogin Sophie von Wasa, nach der Meinung des Publicums zu dem in Carlsruhe übel genug angeschriebenen Moritz von Haber, einem aus der jüdischen haute finance parvenirten Manne, stand, ein Verhältniß, in welchem derselbe sich so sicher wußte, daß er Hofdamen insultirte, brachte den ganzen Adel Badens gegen ihn auf: es kam zuletzt in Baden-Baden, einer der Spielhöllen Deutschlands, zu jenen in den Zeitungen so viel besprochenen Pistolenduellen, bei denen drei Menschen, der Bruder der einen der beleidigten Hofdamen, Baron Julius Göler von Ravensburg, Artillerieoberstlieutenant in der badenischen Armee und Sohn eines Obristen, ein Spanier und ein Russe ihr Leben in der Blüthe ihrer Jahre einbüßten. Haber, der sich selbst einen „gereiften, mit den ernstesten Dingen vielfach beschäftigten Mann, der noch Vieles auf der Erde abzumachen hat," nannte und der übrigens Familienvater war — er hatte einen Sohn und eine in Frankreich verheirathete Tochter — ward aus dem Lande vertrieben.

Die über diese Affaire bekannt gewordenen Broschüren*) sind aus mehr als einer Hinsicht interessant.

*) 1. Vollständige Darstellung der Streitsache zwischen ꝛc. Göler und Haber. Von Georg von Sarachaja (Göler's Secundanten). Karlsruhe 1843.

2. Georg von Sarachaja's Vermächtniß. Stuttgart 1843.

ſie geben unter andern einen tiefen Einblick in die bodenloſe, kleinliche Verkommenheit und Miſere, in der ſich in den deutſchen Bädern die junge deutſche Adelswelt mit ihren barbariſch-gothiſchen Ehrenbegriffen herumtreibt und wie man dieſe barbariſch-gothiſchen altedelmänniſchen Ehrenbegriffe benutzt, um neugebacknem Adel, der eigne Wege gehen will, dieſe Wege zu verleiden.

Die von den Gegnern Haber's ausgegangenen Broſchüren gedenken nur im Allgemeinen, daß „die ſchändlichſten Gerüchte über ihn in Carlsruhe herumgingen." Sie werfen dann insbeſondere ihm vor, daß er in Portugal und in Spanien, wo er Jahre lang Agent und Finanzkünſtler von Dom Miguel und von Don Carlos geweſen war, ſich für einen Katholiken ausgegeben habe, indem den Chriſtusorden und den Calatravaſtern, welchen er erhalten, den Statuten zufolge nur ein Katholik erhalten könne; in England habe er ſich zum Proteſtantismus bekannt; und in Carlsruhe endlich habe er in ſeinem Verhöre erklärt, er gehöre dem moſaiſchen Glauben an. In der That war Haber ein geborner Israelit und befand ſich in den Liſten der Carlsruher Judenſchaft: ſein Vater, Chef des Banquierhauſes Haber in Carlsruhe, der 1839 ſtarb, ſtand bei den verſtorbenen beiden Großherzogen in ähnlichen beſonderen Gnaden, wie Rothſchild in Wien und Seeligmann-Eichthal in München.

---

3. Die reine Wahrheit über die Streitſache zwiſchen Haber und Göler. Straßburg 1843 (von Haber).

Haber selbst berühmt es, daß sein Haus nach der gewöhnlichen jüdischen Politik sich vor allen andern Bewohnern Carlsruhe's, mit alleiniger Ausnahme des Großherzogs und der Großherzogin, durch Wohlthun ausgezeichnet habe. Er erzählt, daß Großherzog Carl im Jahre 1816, als ein administrativer Scandal gegen die jüdischen Staatsbürger im Gange gewesen sei, seinen Vater von Bad Steinbach, wo dieser ihm die Aufwartung gemacht, nach Carlsruhe in seinem Wagen mitgenommen und mit ihm in den Straßen gefahren sei; ebenso habe 1819 bei einem neuen beabsichtigten Hepp-Hepp-Tumult Großherzog Ludwig sich in das Haber'sche Haus begeben und Cavallerie zur Verfügung gestellt. Die Broschüren seiner Gegner werfen Haber'n weiter vor, daß er als Agent Dom Miguel's und Don Carlos' schlechten Leumund gehabt habe, aus des letztern Hauptquartier vertrieben worden sei, in Paris einen unehrlichen Banquerout gemacht und auch in England sich so aufgeführt habe, daß er das Land nicht wieder zu betreten habe wagen dürfen. Die Badner Spielbank brachte ihm angeblich eine Jahresrente von 30,000 Gulden ein: er war stark dabei betheiligt und hatte namentlich für sie den berüchtigten Vertrag abgeschlossen, welcher in der badnischen Kammer so großen Scandal machte und wobei die Beschuldigung colossaler Bestechungen zur Sprache gekommen war. In Carlsruhe war Haber bei allen Ständen verhaßt und verwünscht, namentlich wegen seiner spreizenden Hoffährtigkeit: er schien ganz ernstlich bei Hofe auf das große Ziel loszusteuern, Baden durch

eine Regierung nach seinem Sinne zu beglücken; er ward deshalb mit allen möglichen Spott- und Schimpfnamen gezeichnet: man nannte ihn „die Pest, die Geißel Badens.“ Er selbst stellt in seiner Broschüre seine Lage so dar: „daß die geheimen Beweggründe und Antipathien, die sich zu seinem Ruine zu vereinigen gestrebt, besonders daher ihren Ursprung genommen hätten, daß er, der sich als Kämpfer für conservative Interessen sein Lebelang bewährt, der Einzige in Carlsruhe gewesen sei, der denselben das Wort zu reden Gelegenheit gehabt habe,“ und er giebt nicht undeutlich zu verstehen: „daß diese Interessen seit Jahren schon von denen verlassen worden seien, die durch Alles darauf hingewiesen seien, sie zu wahren;“ unter den „Opfern des Unheils“ bezeichnet er „erhabene Namen, die er nur mit heiliger Verehrung zu nennen wage.“ In Einem, was er behauptet, scheint Haber allerdings ganz Recht zu haben: daß „das Spiel einer fortgesetzten, nimmer ruhenden Intrigue der badnischen Cavaliere darauf ausgegangen sei, ihn zu entehren: man wollte nicht, daß er sich duellire, sondern man wollte ihn als ehrlos darstellen,“ um ihn nur los zu werden.

Baron Göler hatte sich mit Haber nicht schlagen wollen, weil dieser, was er leugnete, vor fünf Jahren in einer Affaire mit einem Engländer Hawkins einen Hundsfott von ihm eingesteckt habe: ein Russe, der Garde-Cuirassier-Lieutenant von Werefkin, welcher für Haber die Ausforderung bei Göler ausgerichtet hatte und von diesem beleidigt worden war, trat für ihn ein. Bei diesem Duelle, das am

2. September 1843 auf dem Kugelfang am Forchheimer Gemeindewalde, Bezirksamt Ettlingen, ſtattfand, ereignete ſich die Merkwürdigkeit, daß Baron Göler durch den zweiten Schuß Werefkin's tödtlich in die Bruſt verwundet, mit größter Kaltblütigkeit dennoch das Duell fortſetzte: ſein Piſtol verſagte bei ſeinem zweiten Schuſſe fünfmal und nachdem er das ſechſte Zündhütchen aufgeſetzt hatte, ſchoß er ſeinen Gegner, der ebenſo kaltblütig bis zur Barriere, die zehn Schritt betrug, vorgetreten war, nieder, wobei er die Worte ſagte: „Ich habe ſcharf gezielt, er muß todt ſein.“ Werefkin war todt, aber am 4. September ſtarb Göler ſelbſt im Hauſe ſeines Vaters zu Carlsruhe.

„Die Entrüſtung einer ungeheuern Menſchenmenge,“ berichtet Göler's Adjutant, der Spanier Sarachaja, „machte ſich den Tag nach Herrn von Göler's Tode in den beklagenswertheſten Auftritten und Unordnungen Luft, nachdem ſich das Gerücht verbreitet hatte, Herr von Haber habe die ſchamloſe Frechheit gehabt, nach Carlsruhe zu kommen, um wohlgefällig von den Fenſtern ſeines Hauſes aus den Leichenzug des Opfers ſeiner Tücke mit anſehen zu können. Das Haber'ſche Haus wurde am 5. September angegriffen, eine Seitenthür des Hauſes erbrochen und ſelbſt das Hauptthor einzurennen verſucht; die Menge drang in das Haus, Leute mit Stricken rannten umher und ſchrieen: „Nieder mit dem Juden!“ in der Abſicht, Herrn Moritz an ſeinem eigenen Balcon aufzuhängen. Die Möbel wurden zertrümmert und zum Fenſter hinausgeworfen, ſo daß in wenigen Minuten

eine Regierung nach seinem Sinne zu beglücken; er ward deshalb mit allen möglichen Spott- und Schimpfnamen gezeichnet: man nannte ihn „die Pest, die Geißel Badens.“ Er selbst stellt in seiner Broschüre seine Lage so dar: „daß die geheimen Beweggründe und Antipathien, die sich zu seinem Ruine zu vereinigen gestrebt, besonders daher ihren Ursprung genommen hätten, daß er, der sich als Kämpfer für conservative Interessen sein Lebelang bewährt, der Einzige in Carlsruhe gewesen sei, der denselben das Wort zu reden Gelegenheit gehabt habe,“ und er giebt nicht undeutlich zu verstehen: „daß diese Interessen seit Jahren schon von denen verlassen worden seien, die durch Alles darauf hingewiesen seien, sie zu wahren;“ unter den „Opfern des Unheils“ bezeichnet er „erhabene Namen, die er nur mit heiliger Verehrung zu nennen wage.“ In Einem, was er behauptet, scheint Haber allerdings ganz Recht zu haben: daß „das Spiel einer fortgesetzten, nimmer ruhenden Intrigue der badnischen Cavaliere darauf ausgegangen sei, ihn zu entehren: man wollte nicht, daß er sich duellire, sondern man wollte ihn als ehrlos darstellen,“ um ihn nur los zu werden.

Baron Göler hatte sich mit Haber nicht schlagen wollen, weil dieser, was er leugnete, vor fünf Jahren in einer Affaire mit einem Engländer Hawkins einen Hundsfott von ihm eingesteckt habe: ein Russe, der Garde-Cuirassier-Lieutenant von Werefkin, welcher für Haber die Ausforderung bei Göler ausgerichtet hatte und von diesem beleidigt worden war, trat für ihn ein. Bei diesem Duelle, das am

2. September 1843 auf dem Kugelfang am Forchheimer Gemeindewalde, Bezirksamt Ettlingen, ſtattfand, ereignete ſich die Merkwürdigkeit, daß Baron Göler durch den zweiten Schuß Werefkin's tödtlich in die Bruſt verwundet, mit größter Kaltblütigkeit dennoch das Duell fortſetzte: ſein Piſtol verſagte bei ſeinem zweiten Schuſſe fünfmal und nachdem er das ſechſte Zündhütchen aufgeſetzt hatte, ſchoß er ſeinen Gegner, der ebenſo kaltblütig bis zur Barriere, die zehn Schritt betrug, vorgetreten war, nieder, wobei er die Worte ſagte: „Ich habe ſcharf gezielt, er muß todt ſein.“ Werefkin war todt, aber am 4. September ſtarb Göler ſelbſt im Hauſe ſeines Vaters zu Carlsruhe.

„Die Entrüſtung einer ungeheuern Menſchenmenge,“ berichtet Göler's Adjutant, der Spanier Sarachaja, „machte ſich den Tag nach Herrn von Göler's Tode in den beklagenswertheſten Auftritten und Unordnungen Luft, nachdem ſich das Gerücht verbreitet hätte, Herr von Haber habe die ſchamloſe Frechheit gehabt, nach Carlsruhe zu kommen, um wohlgefällig von den Fenſtern ſeines Hauſes aus den Leichenzug des Opfers ſeiner Tücke mit anſehen zu können. Das Haber'ſche Haus wurde am 5. September angegriffen, eine Seitenthür des Hauſes erbrochen und ſelbſt das Hauptthor einzurennen verſucht; die Menge drang in das Haus, Leute mit Stricken rannten umher und ſchrieen: „Nieder mit dem Juden!“ in der Abſicht, Herrn Moritz an ſeinem eigenen Balcon aufzuhängen. Die Möbel wurden zertrümmert und zum Fenſter hinausgeworfen, ſo daß in wenigen Minuten

die Straße mit Trümmern angefüllt war. Mittlerweile wurde Herr Moritz von der Polizei durch eine Hinterthür in Haft und vor der Wuth des Volks in Sicherheit gebracht.*)"

„Den Tag nach dem Angriff auf das Haber'sche Haus zogen die sterblichen Ueberreste Baron Göler's in feierlichem Conduct vor diesem halb zertrümmerten und mit Wachen umgebenen Gebäude vorüber. Der Zug war glänzend, nie noch war in Carlsruhe ein solcher gesehen worden." Die Broschüre setzt noch ein Curiosum bei Beschreibung dieses Leichenzugs hinzu: „Von Zeit zu Zeit machten sich die Rufe: „Es lebe Göler!" — — — — — — vernehmbar."

„An demselben Abend verbreitete sich das Gerücht, die Studenten von Heidelberg kämen in Masse herangezogen, um das Haber'sche Haus anzugreifen. Daher wurden von den Behörden energische Vorsichtsmaaßregeln ergriffen. Die ganze Garnison stand unter den Waffen. Die Ausmündungen sämmtlicher auf die Hauptstraße führenden Seitenstraßen waren durch die Infanterie gesperrt, Cavallerieabtheilungen ritten beständig in geschlossenen Zügen, die ganze Breite der langen Straße einnehmend, vor dem Haber'schen Hause hin und wieder, und zahlreiche Patrouillen durchzogen nach allen Richtungen die Quartiere der Hauptstadt des Großherzogthums. Die Artillerie,

*) Das Haber'sche Haus, das größte Privathaus in Carlsruhe, hatte hundert Fenster nach der Hauptstraße heraus, die fast alle zerschlagen wurden.

welche sich ihrer Uebungen wegen in ihrem Lager befand, erhielt den ausdrücklichen Befehl, daß Niemand sich in die Stadt begeben dürfe, weil man befürchtete, die Kanoniere, welche Göler aufs Leidenschaftlichste verehrten, möchten sich zu Ausschweifungen hinreißen lassen."

„Dieselben Maaßregeln wurden in den nächsten drei Tagen ergriffen, um den Haß der Bevölkerung gegen Herrn Moritz in Schranken zu halten. Noch nie machte das sonst so ruhige Carlsruhe solche imponirende Schritte nothwendig."

Haber selbst schreibt in seiner Broschüre, indem er den Behörden den Vorwurf macht, daß sie „die Anarchie organisirt hätten": „Am 6. September glich Carlsruhe einer im Belagerungszustande befindlichen Stadt. Die rechtlichen Bürger, das ganze Land und alle Nachbarstaaten erwarteten schleunige, energische Maaßregeln, nicht sowohl gegen die eigentlichen Tumultuanten, als gegen diejenigen, welche ihnen die Spitze hätten bieten sollen. Nimmermehr kann ich und jeder Mann von Einsicht glauben, daß der erhabene Beherrscher Badens von diesen Scandalen die gehörige Kenntniß gehabt hat. Man hat ihm Alles verheimlicht, was ihn von der ganzen Wichtigkeit und der Gefahr für die öffentliche Ordnung hätte überzeugen können."

Zu Anfang Octobers verließ Haber, um „den Hofränken und gemeinem Intriguenwesen" zu entkommen, in Begleitung von Bewaffneten — der Gens-

d'armerie-Obriſt fuhr hinter ſeinem Wagen her — das Land: er mußte froh ſein, mit heiler Haut Mainz zu erreichen, denn die Adeligen hatten ſich das Wort gegeben, ihn über den Haufen zu ſchießen, der Miniſter des Innern, Staatsrath Baron von Rüdt, hatte ihm geradezu ſagen laſſen, „es exiſtirten Anſchläge gegen ſein Leben, die wohl nicht zu hintertreiben wären.“

Am 14. December 1843 fand das zweite Duell ſtatt, am jenſeitigen Ufer des Rheins, Mannheim gegenüber, zwiſchen Haber und dem Spanier Georg von Sarachaja, Stiefſohn des Generals und Chefs der badniſchen Artillerie von Laſſolaye, der während des ſpaniſch-franzöſiſchen Kriegs mit den badniſchen Truppen in Spanien geſtanden und dort die Mutter Georg's als Wittwe geheirathet hatte: der Spanier ward von Haber beim zweiten Schuſſe getödtet; er war, wie Göler, Oberlieutenant in der badniſchen Artillerie und der innigſte Freund Göler's und ſein Secundant geweſen. Er hinterließ in Bilbao einen Sohn und eine Tochter von ſeiner Frau, einer Ruſſin, einer gebornen Prinzeſſin von Labanoff-Roſtoff. In ſeinem Nachlaſſe fanden ſich die vor der Abreiſe zum Duell aufgeſetzten Worte: „Ich erkläre feierlichſt, daß ich den Kampf hervorgerufen, weil ich Baden von einem Menſchen befreien wollte, der ihm zur Geiſel geworden iſt.“

Großherzog Leopold ſtarb 1852, nachdem ihm die preußiſchen Truppen wieder ſein Land verſichert hatten, zweiundſechzig Jahre alt und ſein Nachfolger, der gegenwärtige Regent von Baden, hat ihm eine

Statue bei demſelben Manne beſtellt, der die berühmte Reiterſtatue des einzigen Friedrich unter den Linden in Berlin geſchaffen hat.

Leopold hinterließ die vier Prinzen Ludwig, Friedrich, Wilhelm und Carl und die drei Prinzeſſinnen Alexandrine, ſeit 1842 mit dem regierenden Herzog von Gotha vermählt, Marie und Cäcilie.

Friedrich, Regent von Baden
seit 1852.

Der Erſtgeborne Ludwig, geboren 1824, war, angeblich wegen einer Kopfkrankheit, ganz regierungsunfähig: er nahm den Titel als Großherzog an und überließ die Regierung an ſeinen Bruder Friedrich als Prinz-Regenten, einen Herrn von ſechsundzwanzig Jahren und noch unvermählt. Er hatte früher in Wien gelebt, dort eine große Krankheit überſtanden, er hatte Wiener Damen kennen gelernt und war vom Wiener Hofe überaus fetirt worden. Mit ihm hat ſich das politiſche Syſtem Badens, das bisher ganz preußenfreundlich war, gewendet: es hat ſich wieder Oeſtreich zugekehrt.

Eine der erſten Staatsactionen dieſes Regenten war der Prozeß Gervinus, der in ganz Europa Senſation gemacht hat und den die Regierung ſelbſt zuletzt wieder hat fallen laſſen müſſen: eine engliſche Zeitung, die Daily News, illuſtrirte dieſe Staatsaction mit einem humoriſtiſchen Leitartikel „über Galiläi und Gervinus.“

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps in Carlsruhe im Jahre vor dem Sturme von 1848.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1847).

I. Hof-Etat.

Der Hof-Etat war in Carlsruhe bis in die neueste Zeit auf sehr glänzendem Fuße, weit glänzender als in dem benachbarten Königreiche Würtemberg.

A. Hofstaat des Großherzogs.

1. Ober-Hof- und Hofchargen

waren nicht weniger als 11, davon jedoch 3 unbesetzt:

1. Der Großhofmeister: Carl Christian Freiherr von Berckheim, wirklicher Geheimer Rath und Staatsminister außer Dienst. Die Familie stammt aus dem Elsaß und ist mit den ebenfalls im badnischen Dienst bekannt gewordenen Andlau gleichen Ursprungs. Wie die Edelsheim und Gayling traten auch die Berckheim aus hanauischem Dienst in den badnischen ein: des Großhofmeisters Großvater Philipp Friedrich war 1733 als hanauischer Geheimer Rath und Regierungspräsident gestorben.

2. Der Oberstkammerherr: Alexander Graf Brousset, ein Franzose.

3. Der Ober-Ceremonienmeister: vacat.

4. Der Oberhofmarschall: Franz Xaver Dubois de Gresse, Kammerherr, aus einer französischen Emigrantenfamilie, die in Guyenne angesessen war, stammend; seit 1816 als Hoftheaterintendant in badnischen Dienst getreten.

5. Der Oberstallmeister: vacat.

6. Der Oberjägermeister: vacat.

7. Der Intendant der Hofdomainen: der Oberstkammerherr.

8. Der Viceoberstallmeister: Wilhelm Baron Selbeneck, Oberst und Flügeladjutant, ein Nachkomme des 1788 gestorbenen Markgrafen Wilhelm Ludwig von Baden, Bruders Carl Friedrich's, von Wilhelmine Christine von Selbeneck.

9. Der Intendant der Kunst-Cabinete, der Hofmusik und des Hoftheaters: Joseph Freiherr von Auffenberg, Kammerherr, der bekannte Theater-Dichter.

10. Der Hofmarschall: Ernst Freiherr Göler von Ravensburg, Kammerherr, aus einer noch in Baden angesessenen Familie der schwäbischen Reichsritterschaft, der der Gegner Haber's angehörte.

11. Der Reisestallmeister: Ludwig Baron Schilling von Canstatt, Oberstlieutenant außer Dienst und Flügeladjutant, aus einer noch in Baden angesessenen alten schwäbischen Familie.

2. Der Ober-Hof-Verwaltungsrath.

Präsident: der Oberhofmarschall Dubois de Gresse.

Beigegeben:

a. Die Hofrechnungscontrol-Kammer.

b. Das Hofzahlamt.

Untergeordnet:

a. Die Hofkirche.

b. Das Hofmedicinalwesen: 3 Leibärzte, ein Hofchirurg, 2 Hofzahnärzte.

3. Oberst-Kammerherrn-Amt.

Oberst-Kammerherr: Graf Brouffel, Exc.

Nicht weniger als 107 Kammerherren: der älteste, Staats- und Cabinetsminister Sigmund Freiherr von Reizenstein, 1790 ernannt*).

Dazu: 25 Kammerjunker und 6 Hofjunker.

4. Ober-Hofmarschall-Amt.

Oberhofmarschall: Dubois de Gresse, Exc.

Hofmarschall: Baron Göler von Ravensburg.

Ein Secretair.

a. Hofdienst.

aa. Garderobe des Großherzogs:

Ein Geheimer Kämmerer.

Ein Leibkammerdiener.

Ein Kammerdiener.

Ein Hof-Offiziant.

*) In Würtemberg gab es gleichzeitig nur 83 Kammerherrn.

Ein Büchsenspanner.
2 Kammerhusaren,
2 Hoflakaien.

bb. Hoffouriere, Hofofficianten und Livree-Dienerschaft:

2 Hoffouriere.
9 Hofofficianten.
Ein Heyduck.
Ein Kammerlakai.
20 Hoflakaien.

b. Hof-Oeconomie-Verwaltung.

Vorstand: der Hofmarschall.

c. Die Silberkammer: 2 Personen.
d. Die Beschließerin: 3 „
e. Die Küchenmeisterei: 11 „

als:

Ein Haushofmeister.
2 Küchenmeister.
Ein Küchenschreiber.
2 Mundköche.
Ein Backmeister.
2 Hofköche.
2 Küchendiener.

f. Kellerei: . . . . . 4 Personen:
g. Conditorei und Kaffeesiederei: 2 „
h. Holzmagazin: . . . . . 1 „

i. Die Schloßverwaltungen.

In Carlsruhe: 11 Personen.
In Baden: 3 „
In Badenweiler: 1 „

In Bruchsal:	1	Person.
In der Favorite:	2	„
In Freiburg:	1	„
In Mannheim:	5	„
In Rastatt:	1	„
In Scheibenhardt:	1	„
In Schwetzingen:	2	„

5. Ober-Stallmeister-Amt.

Chef: Der Vice-Oberstallmeister Baron Seldeneck.

Reisestallmeister: Baron Schilling von Canstatt.

2 Stallmeister, ein Ober-Bereiter, ein Bereiter und noch ein Personal von 46 Personen, darunter:

2 Leibkutscher.

Ein Leibreitknecht.

Leibgestüte Stutensee: 4 Personen.

6. Intendanz der Hofdomainen.

Chef: Der Oberstkammerherr Graf Brousel.

a. Hofgärtnereien.

In Carlsruhe:	2	Personen.
In Baden:	1	„
In Ettlingen:	1	„
In Mannheim:	1	„
In Schwetzingen:	1	„

b. Hofforst- und Jagdwesen.

Ein Hofforstmeister: Rudolf Freiherr von Schönau-Wehr und ein Personal von 35 Förstern, Jägern ꝛc.

c. Hofbauwesen: ein Hofbaumeister und ein Hofbauconducteur.

7. Intendanz der Kunst-Cabinete.

Chef: Baron Auffenberg.

a. Hofbibliothek: ein Vorstand und 2 Hofbibliothekare.

b. Das Naturaliencabinet unter einem Vorstand.

c. Die Gemäldegalerie in Carlsruhe unter einem Director.

d. Die Gemäldegalerie in Mannheim unter einem Director.

e. Hofkünstler:

9 Hofmaler, darunter Franz Xaver Winterhalter.
Eine Hofmalerin.
Ein Hofkupferstecher.

8. Intendanz der Hofmusik und des Hoftheaters.

Chef: Baron Auffenberg.
Ein Secretair.

1. Großherzogliches Hoforchester.

Kapellmeister: Joseph Strauß.
2 Musik-Directoren.
Ein Orchester-Director.
49 Hof-Musiker.

2. Großherzogliches Hoftheater.

2 Regisseure und ein Inspicient.
23 Hofschauspieler und Hofsänger.
12 Hofschauspielerinnen und Hofsängerinnen.
20 Chorsänger und 20 Chorsängerinnen.

Ballet:
Ein Balletmeister.
Ein Solotänzer und zwei Solotänzerinnen.
Sechszehn Tänzerinnen und Figurantinnen.
Noch ein Personal von einundfunfzig Personen.

B. Hofstaat der Großherzogin:

Oberhofmeisterin: Freifrau von Edelsheim, Exc. geb. Freiin von Gemmingen-Hornberg.
Zwei Hofdamen: Freifräulein Emma von Falkenstein.
Freifräulein Leopoldine von Adelsheim.
Kammerherr: Carl Freiherr Rinck von Baldenstein.
Zwei Kammerfrauen.
Ein Kammer-, ein Hoflakai und ein Garderobemädchen.

C. Hofstaat des Erbgroßherzogs (der 1852 resignirt hat):

Begleitungs-Offiziere: Major Carl Ludwig.
Oberlieutenant Edmund, Freiherr von Degenfeld.
Ein Privat-Secretair und Verrechner.
Ein Kammerdiener und zwei Lakaien.

D. Hofstaat des Prinzen Friedrich (des gegenwärtigen Regenten):

Begleitungs-Offizier: Hauptmann Wilhelm Freiherr von Neubronn.
Zwei Lakaien.

Dazu: E. Der Hofstaat der übrigen großherzoglichen Kinder:

Dreizehn Personen.

F. Hofstaat der verwittweten Großherzogin Stephanie:

Oberhofmeisterin: Freifrau Sophie von Sturmfeder, Exc. geborne Freiin von Dalberg.

Hofdame: Gräfin Franzisca von Kageneck.

Hofmarschall: Max Freiherr Roth von Schreckenstein, Kammerherr und Geheimer Rath.

Aumônier: Abbé Franz Bauchetet.

Eine Pianistin.

Dazu noch ein Personal von 44 Personen.

Dazu: G. H. Hofstaat der Markgrafen Wilhelm und Maximilian:

Zweiundvierzig Personen.

Großherzogliche Orden:

1. Hausorden der Treue, gestiftet 1715.
2. Militairischer Carl Friedrich Verdienst Orden, gestiftet 1807.
3. Orden vom Zähringer Löwen, gestiftet 1812. Die höchst zahlreichen Inhaber desselben füllen im Staats- und Handbuch nicht weniger als 32 Seiten, auf jeder durchschnittlich 30 — 40 Namen, also an 1000 Namen.

II. Civil-Etat.

1. Das Geheime Cabinet:

Geheimer Hofrath Frey.

Ein Geheimer Cabinets-Secretair und ein Geheimer Cabinets-Registrator.

2. Staatsministerium:

1. Der Großherzog.
2. Alexander von Dusch, Exc. Staatsminister des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.
3. Dr. Isaac Jolly, Exc. Geheimer Rath und Präsident des Justizministeriums.
4. Eugen Carl Wilhelm von Freydorf, Exc. Generallieutenant und Präsident des Kriegsministeriums.
5. Dr. Friedrich Nebenius, Exc. Geheimer Rath erster Classe und Präsident des Staatsraths.
6. Anton Wolff, Staatsrath.
7. Franz Anton Regenauer, Staatsrath und Präsident des Finanzministeriums.
8. Johann Baptist Bekk, Staatsrath und Präsident des Ministeriums des Innern.

3. Staatsrath:

Präsident: Dr. Nebenius.

Ordentliche Mitglieder:

a) kraft ihres Amts:

Die fünf Spezial-Minister.

b) in Folge besonderer Ernennung:

Noch fünf Räthe.

Außerordentliche Mitglieder: sechs, darunter:

Friedrich Adolph Klüber, Geheimer Rath zweiter Classe, der bekannte Publizist.

August Freiherr Marschall von Bieberstein, Geheimer Rath dritter Classe und Regierungsdirector in Freiburg, Minister-Resident in der Schweiz, der spätere Minister.

4. Central-Verwaltung:

A. Departement des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.

Staatsminister: von Dusch.

Vier Räthe.

Untergeordnet:

1. Die Posten und Eisenbahnen.
2. Das Hoftheater in Mannheim.

B. Departement der Justiz:

Präsident: Dr. Jolly.

Vier Räthe.

Untergeordnet:

1. Das Oberhofgericht in Mannheim.
2. Die Hofgerichte zu Constanz, Freiburg, Rastatt und Mannheim.
3. Die Strafanstalten.

C. Departement des Innern:

Präsident: Staatsrath Bekk.

Ein Director und sechs Räthe.

Untergeordnet:

1. Der evangelische Oberkirchenrath.
2. Der katholische Oberkirchenrath.
3. Die Forst-Polizei-Direction.

4. Die Sanitäts-Commission.
5. Die Oberdirection des Wasser- und Straßenbaues.
6. Das General-Landes-Archiv unter Dr. Mone.
7. Die Gendarmerie.
8. Der Verwaltungsrath der General-Wittwen- und Brandcasse.
9. Das Landesgestüt.
10. Der landwirthschaftliche Verein unter Markgraf Wilhelm.
11. Der Oberrath der Israeliten.
12. Die Heil- und Pfleg-Anstalt in Illenau bei Achern.
13. Das Siechenhaus in Pforzheim.
14. Die polizeiliche Verwahrungs-Anstalt in Pforzheim.
15. Das allgemeine Waisenhaus in Lichtenthal.
16. Die Sternwarte in Mannheim.
17. Der Maschinenbaumeister.
18. Die vier Kreisregierungen.

D. Departement der Finanzen:

Präsident: Staatsrath Regenauer.
Fünf Räthe.

Untergeordnet:

1. Die Central-Cassen.
2. Die Central-Verwaltungs-Collegien:
   a) Die Hofdomainen-Kammern.
   b) Die Direction der Forstdomainen und Bergwerke.
   c) Die Steuer-Direction.
   d) Die Zoll-Direction.
3. Die Bau-Direction.

4. Die Münz-Verwaltung u. Münzkasse in Carlsruhe.
5. Der Verwaltungsrath der Wittwen-Casse für die Angestellten der Civil-Staats-Verwaltung.

E. Departement des Kriegs:

Ministerium: Generallieutenant von Freydorf.

III. Militair-Etat.

Adjutanten des Großherzogs:

Carl Freiherr von Lasollaye, Generallieutenant und Generaladjutant, Präses des Artillerie-Comité, der Stiefvater Sarachaga's.

Zwei Flügeladjutanten:

Wilhelm Freiherr von Seldeneck, Oberst und Flügeladjutant der Reiterei, Vice-Oberstallmeister.

Georg Krieg von Hochfelden, Oberstlieutenant und Flügeladjutant der Infanterie.

Commando des Armeecorps: Markgraf Wilhelm, General der Infanterie.

Fünf Regimenter Infanterie:

Leib-Infanterie-Regiment.

Infanterie-Regiment Großherzog. No. 1.
" " von Stockhorn.
" " Erbgroßherzog No. 2
" " Mkgr. Wilhelm No. 3.

Drei Regimenter Cavallerie:

Dragoner-Regiment Großherzog.
" " Markgraf Wilhelm No. 1.
" " von Freystedt No. 2.

Ein Artillerie-Regiment.

Ein Invalidencorps.

IV. Diplomatisches Corps.

Badnische Gesandtschaften in Deutschland.

1. Beim Bundestage: Friedrich, Freiherr von Blittersdorf, Exc., Kammerherr und Staatsminister, auß. Ges. u. bev. Min. mit einem Leg.-Secr.

2. In Wien: Franz, Freiherr von Andlaw-Birseck, Kammerherr und Geh. Legationsrath, auß. Ges. u. bev. Min. Leg.-Secr.: Hans Freiherr von Türckheim, Kammerjunker.

3. In Berlin: Carl von Frankenberg-Ludwigsdorff, Oberst und Flügeladjutant, auß. Ges. u. bev. Min.

4. In Hannover: Derselbe.

5. In München: Ludwig, Freiherr Rüdt von Collenberg-Bödigheim, Kammerherr u. Geh. Leg.-Rath, Minister-Resident.

6. In Stuttgart: Ludwig von Porbeck, Leg.-Rath, Min.-Resident.

Badnische Gesandtschaften im Auslande.

1. In Paris: Ferdinand Alleffina, Freiherr von Schweizer, Min.-Resident. Leg.-Secr.: Hermann Freiherr von Roggenbach, Kammerjunker.

2. In den Niederlanden: Der Bundestagsgesandte. Leg.-Secr.: Christian, Freiherr von Berckheim, Kammerjunker.

3. In Belgien: Dieselben.

4. In der Schweiz: Auguſt, Freiherr

Marſchall von Bieberſtein, Kammerherr und Geh. Rath dritter Claſſe, Min.-Reſident.

Badniſche Handelsconſuln und Agenten.

In Deutſchland zu Bremen, Hamburg, Leipzig.

In den Niederlanden zu Rotterdam und Tiel.

In Belgien zu Oſtende und Antwerpen.

In Frankreich zu Bordeaux, Havre, Marſeille, Straßburg.

In Portugal zu Liſſabon.

In Italien zu Neapel, Nizza, Trieſt.

In England zu London.

In Rußland zu Petersburg.

In Amerika zu Neu York und Neu Orleans.

In Braſilien zu Rio de Janeiro.

Fremdes diplomatiſches Corps in Carlsruhe.

Deutſche Geſandtſchaften.

1. Oeſtreichiſche Geſandtſchaft: Georg, Graf Eſterhazy, Exc., Kämmerer, auß. Geſ. u. bev. Min. Attaché: Carl Jäger.

2. Preußiſche Geſandtſchaft: Joſeph Maria von Radowitz, Exc., Generalmajor und Milit. Bevollm. beim Bundestage. Leg.-Secr.: Freiherr Sigismund von Arnim.

3. Bairiſche Geſandtſchaft: Clemens, Graf von Waldkirch, Kämmerer, Miniſter-Reſident.

4. Hannoveriſche Geſandtſchaft: Ernſt, Freiherr von Lenthe, Exc., Geſ. beim Bundestage, auß. Geſ. u. bev. Min.

5. Würtembergiſche Geſandtſchaft: Friedrich Wilhelm, Graf von Bismarck, Exc., Generallieutenant, auß. Geſ. u. bev. Min.

Ausländiſche Geſandtſchaften.

1. Ruſſiſche Geſandtſchaft: H. von Ozeroff, Kammerherr und Staatsrath, Geſchäftsträger. Leg.-Secr.: Alex. von Peterſon.

2. Engliſche Geſandtſchaft: Sir Alexander Malet, Exc., auch Geſ. in Stuttgart, auß. Geſ. u. bev. Min. Leg.-Secr.: Auguſtus Craven, Geſ. Attaché: Lord Auguſtus Lofftus.

3. Franzöſiſche Geſandtſchaft: Emil, Freiherr von Langsdorff, Exc., auß. Geſ. u. bev. Min. Attaché: Eugen von Menneval.

4. Niederländiſche Geſandtſchaft: Ritter Theodor Joh. Travers, Min.-Reſ., auch Min.-Reſ. zu München und Stuttgart.

5. Belgiſche Geſandtſchaft: Graf Camill von Briey, Freiherr von Landres, Exc., auß. Geſ. u. bev. Min., auch Geſ. am Bundestage, zu Stuttgart, Caſſel, Darmſtadt ꝛc.

Auswärtige Handelsconſuln.

Von Baiern in Carlsruhe und Mannheim.

Von Würtemberg in Carlsruhe.

Von den Niederlanden in Mannheim.

Von den Vereinigten Staaten von Nordamerika in Mannheim.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

DEC 5 1919